ERLEBNISSE EINES LIVREEDIENERS: ROMAN IN DREI THEILEN

Karl ¬von Holtei





Erlebnisse eines Livreedieners.

Dritter Theil.

Erlebnisse eines Livreedieners.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1868.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Stell' ich mir die Frage, was die Ursache so vieler unglücklicher Ehebündnisse sein mag, dann muß ich nach sorgfältigem besinnen, erinnern und vergleichen der zu meiner Kenntniß gekommenen Fälle, zuletzt immer die Liebe anführen. Das ist Wahnsinn, schreien mich Viele an. Ruhig; verständigen wir uns. Es giebt Liebe und Liebe. Von der im christlichen, oder auch nur von der Liebe des Menschen zum Menschen im höheren Sinne, kann hier nicht die Rede sein. Nur von der Geschlechtsliebe. Und daß es auch eine solche, durch unselbstsüchtige innige Verehrung rein-verklärte, geheiligte giebt, ist gerade mir sehr wohl bekannt; ja ich werde von einem so raren Exempel noch zu sprechen haben. Sie gehört aber zu den großen Ausnahmen in dieser Welt, und ihr Verhängniß bringt es mit sich, daß eben ihr menschliche Satzungen häufig entgegentreten. Sie vermag dann immer noch zu beglücken, jedoch nicht in ersehntem Vereine, nur in entsagender Treue ... und die ist nicht Jedermanns Sache.

Die Liebe, wider welche meine Anklage sich richtet, ist jene jugendlich begehrende, den Besitz heiß erstrebende, hochgefeierte, vielbesungene Leidenschaft. Sie schließt die meisten derjenigen Ehen, welche mit dem Preise: „aus wirklicher Liebe geschlossen" bekrönt werden. Je glühender sie waltet, desto früher verzehrt sie sich. Es ist eine Art von Selbstverbrennung, worin sie aufgeht. Was Gegenstand unbändiger Wünsche gewesen, wird oft nach kürzester Frist zum Gegenstande vollgesättigten Ueberdrusses. Was Ihm und Ihr unwiderstehlich, reizend war, stellt sich, wenn der erste Rausch verflog, als gewöhnlich, abstoßend, zudringlich dar. Begehrender Leidenschaft folgt auf dem Fuße ermattete Gleichgiltigkeit, und nur wahrhaft edle Naturen wissen die erlöschende Liebe durch gemeinsame Freundschaft belebend zu ergänzen; nur gegenseitiger Achtung gelingt es, ein Lebensglück herzustellen, als Ersatz für leichtsinnig vergeudetes Liebesglück. Jede Unmäßigkeit rächt sich. Nicht allein im Zwange der Ehe. Auch in Verhältnissen wie das meinige zu Bertha, bei welchem wir uns wenigstens noch damit entschuldigen mochten, daß es schon im Beginnen den Keim seines Endes in sich trug; daß unsre Vereinigung nur möglich wurde durch die nah=bevorstehende Trennung.

Der April war schön. Der Mai verleugnete bereits den Anspruch: Monat der Liebe zu heißen, wenigstens für uns. Was wir Liebe genannt, ist schon erloschen. Nur das Bestreben, uns gegenseitig noch zu täuschen, flackert aus der Asche jenes ungestümen Brandes hervor. Bertha sah nun in mir den Lakai, dem sie in einer Anwandlung verzweifelnder Angst hingegeben, was sie dem gräflichen rechtmäßigen Besitzer nicht gönnte, . . . und sie schämte sich ihrer Hingebung an mich. Ich sah in ihr ein gefallsüchtiges feuriges Weib, dem nur freier Muth zum ersten Schritt gefehlt, welches deshalb so lange gezögert hatte; jetzt aber, nachdem dieser gethan, unaufhaltsam weiter gehen würde auf einem Wege, der gar nicht selten in den Abgrund führt. Dazu besaß sie alle Eigenschaften. Wer hätte ihr das früher angesehen? Stille Wässer sind tief. Und eben so fremd an ihr erschien ein sich plötzlich erhebender Adelstolz, den der Graf zu wecken und zu steigern verstand. Er besaß Schlauheit genug, sie nicht feindselig zu überfallen. Er hatte ihr geschrieben, daß er nicht dem Spruche des Gerichtshofes, daß er einzig der Einwilligung seiner Gemahlin, der Gräfin Bertha verdanken wolle, was zu fordern er das Recht am Altare erlangt habe. Die Verstorbene könne jetzt nicht mehr auseinanderhalten, was ihre Selbstsucht so lange

geschieden. Die Vergangenheit solle gleichfalls gestorben und Alles vergessen sein. Der Graf wolle als bescheidener Anbeter um seine Gemahlin werben, wolle ihr und der Zukunft anheim stellen, ob sie ihm gestatten werde, ihr näher zu treten? Für den Anfang begehre er nur, vor der Welt als ihr Gemahl zu erscheinen und ihr durch seine Gegenwart den Rang zu verleihen, den seine Geburt mit sich bringe. —

Der Filou kannte die Weiber; das muß man ihm lassen. Und mir blieb nicht verborgen, was bei Lesung seiner Briefe in Bertha's Seele vorging. Ich erleichterte ihr den unvermeidlichen Bruch unsrer Liebschaft. Ich kündigte ihr förmlich den Dienst auf, als Diener und als Geliebter. Ich wies zurück, was sie mit vollen Händen darbot. Wir schieden kalt . . . so kalt wie jener Mai. Mit seinen letzten Blüthen sanken auch die letzten Blüthen unseres kurzen Frühlings. Bertha wurde Gräfin Romuald . . . Albert Schmidtmayer brodtloser Lakai. Jedem das Seinige!

Was nun mit mir geschehen möge, war mein geringster Kummer. Ich wollte für's Erste nicht wieder als Diener eintreten, auch unter noch so günstigen Aspekten nicht, weil ich mich dazu für unfähig hielt, bevor nicht die Eindrücke der jüngst-verlebten Wochen erloschen wären. Hunger leiden, wie verflossenen Herbst, wollt' ich aber eben so wenig. Diese beiden Willens-

meinungen widersprachen sich heftig, und hoben eine die andere auf; ich selbst mußte sie für ungereimt erkennen. Entweder: vergessen und essen; oder: umherlungern und hungern! Das reimte sich dem Klange wie dem Sinne nach. Dennoch beharrt' ich starrsinnig, unsinnig auf meinem Eigensinne, so lange noch etliche Thaler in den Taschen klapperten. Etliche, wenige. Gespart hatt' ich nichts. Gute Kleidung, feine Wäsche, was sich für einen schmachtenden Anbeter gehört, kosten viel. Livree wollte Bertha nicht. Ich ging einher wie der reichste junge Herr. Außer dem festgesetzten Lohne empfing ich nichts. Ohne die, mit großartigem Trotz beim Abschiede durchgeführte, Uneigennützigkeit wär' ich jetzt mehrere tausend Thaler „werth gewesen," wie sie in England und Amerika so treffend sagen. Ich durfte nur ein behutsamer Rechner sein, der sich Liebe und rechtzeitigen Rücktritt bezahlen, so auch Verschwiegenheit abkaufen läßt; dann konnt' ich's als Freiherr ein Weilchen mit ansehn. Konnte für einen anständigen wohlhabenden jungen Mann gelten, der geachtet wird, weil er 'was „vor sich gebracht." Es ist also moralischer Unwerth, der bürgerlichen Werth verschafft? — Kurioser Ameisenhaufen, Erdball genannt, auf dem wir krabbeln, bauen, zusammentragen, wir großen zweibeinigen Insekten!

Was beginnt der müßige Mensch in Berlin an

einem der ersten Junitage bei heitrem Himmel und lauer Luft? Er schlendert die Linden entlang hinaus nach dem Thiergarten. Vor dem Brandenburger Thore bleibt er stehen und betrachtet den wachthabenden Lieutenant, der seinerseits vorüberziehende Spaziergängerinnen betrachtet, mustert, beliebäugelt, dazwischen gähnt, als wollt' er die hübschen Kinder verschlingen. Ein netter junger Offizier! Wo hab' ich den einmal gesehn? Ich müßt' ihn kennen! Aber nicht möglich. Hab' ja hier beinah' gar keine Gelegenheit gehabt, Herren vom Militär zu bedienen? In keiner Gesellschaft, daß ich wüßte. Nicht bei Servander's, nicht beim Grafen Bethulin, nicht bei Pielke's, nicht bei Bertha ... bei der Gräfin! Dennoch ist's keine Einbildung, nein, mit dem Gesicht bin ich zusammengetroffen ... —

Unteroffizier, fragen Sie doch 'mal den geschniegelten Ladenschwengel da drüben, oder was er sonst ist, wie lange ihm belieben wird, mich so unverschämt anzugaffen? —

Ehe noch der Unteroffizier dem Winke seines Lieutenants Folge leisten konnte, war ich um die Gewehrständer herum auf diesen zugeeilt. Seine Stimme, obgleich natürlicherweise männlich geworden, hatte mit ihren Tönen schlummernde Erinnerungen geweckt.

Wladislav, bist Du's? Ja, Du bist's! O jetzt erkenn' ich Zug für Zug! Welche Freude, Dich wiederzufinden!

Ich wollt' ihn herzlich umarmen. Der junge Offizier trat einen Schritt zurück. Mehr verlegen als erfreut sprach er mich artig an: Ah, wenn ich nicht irre, der Jockey aus Bruschdorf, der unsere Lehrstunden beim Pastor theilte? Albert, denk' ich? Sind Sie der Albert vom Schlosse? Wie kommen Sie nach Berlin?

Das Sie wirkte als kaltes Sturzbad auf einen Betrunkenen. Ich gewann augenblicklich die richtige Ansicht von meiner Stellung, und ihm das zu beweisen, erwiederte ich: Einstweilen befind' ich mich außer Dienst und warte auf ein mir zusagendes Unterkommen. Verzeihen Sie mir, Herr von Kastori, daß ich mich in der ersten Freude des Wiedersehens so weit vergessen habe; es geschah ohne Ueberlegung. —

Das sagte ich laut genug, damit es ihm verständlich werde, aber nicht so laut, daß seine Soldaten den Inhalt des Gesprochenen erfassen konnten. Für diese Vorsicht wußt' er mir Dank. Er gab mir einen Wink, ihm in seine Wachtstube zu folgen. Dort hieß er mich bei ihm niedersitzen, reichte mir die Hand und sprach recht treuherzig: Verzeih' Du auch mir, Albert, daß ich Dich so schroff ablaufen ließ. Dein Anprall kam zu heftig, zu überraschend. Wir bleiben nun einmal, ich

wie jeder Andere, abhängig von Vorurtheilen unseres Standes, und der meine gestattet mir eben nicht, mich vor Zeugen mit einem Lakaien zu duzen. Dennoch kann Deine Freude, dem Genossen der Knabenzeit unverhofft zu begegnen, nicht aufrichtiger sein, als es die meinige ist. Davon möcht' ich Dich gern durch die That überzeugen, wofern es mir vergönnt wäre, irgend etwas für Dich zu thun. Und darüber müssen wir ausführlich reden. Hier geht das nicht an, weil ich keine Minute sicher bin vor Besuchen vorübergehender Kameraden, die uns unterbrechen würden. Morgen, bald nach der Ablösung, findest Du mich in meiner Wohnung. Ich werde meinen Burschen instruieren, mich standhaft zu verleugnen. Du stellst Dich Nachmittags bei mir ein, dann können wir uns ungestört ausplaudern. Hier hast Du eine Karte mit meiner Adresse, und nun mach' daß Du fortkommst! —

Wer mir im Thiergarten begegnete, da ich nach dieser wohlthuenden Abfertigung munter lustwandelte, der mochte wähnen, ich sei Gewinner des großen Looses, oder ein lachender Erbe. In keiner Brust gehen die Samenkörner menschlicher Gutmüthigkeit und liebevoller Gesinnung rascher, schwellender, grüner auf, als in derjenigen, die kurz vorher, durch harte Stöße verletzt, sich schmerzhaft verwundet fühlte. Hätte Wladislav mich ohne Weiteres unbefangen willkommen gehei-

ßen, ich würde das ganz in der Ordnung gefunden, würde nicht viel daraus gemacht haben. Jetzt gewann sein Betragen unschätzbaren Werth, erfüllte mich mit innigster Zuneigung für ihn, an den ich, ehrlich gesagt, seit Bruschdorf selten oder nie gedacht hatte. Höchstens war mir sein Bild, und auch da nur in matten Farben, vor die Seele getreten bei Gustav's unseligem Ende. Was mag aus Wladislav geworden sein, hatt' ich mich gefragt; ob der auch zu Grunde gegangen ist? . . . Und nun fand ich ihn als tüchtigen, netten Burschen, als königlichen Offizier, als ehrenhaften, selbstständigen jungen Mann wieder, der im Livreediener den ehemaligen Mitschüler nicht von sich wies; der mich, wenn auch nur unter vier Augen, Freund nannte; der den Wunsch äußerte, sich mit mir auszuplaudern; der anhören wollte, was ich durchlebt hatte, was mir das Herz abdrückte. O welch' ein Glück für den einsamen, von allen Menschen abgeschiedenen, armen Jungen! — —

Des nächsten Tages nun sollte sich an mir bestätigen, was ich bei'm Grafen Bethulin einen fremden Herrn, einen Franzosen, hatte äußern hören: Das größeste Vergnügen auf Erden würde in Liebes-Intriguen bestehen, wenn es nicht ein noch größeres gäbe! — Und das ist? hatte mein Graf gefragt. — Davon zu schwatzen! —

Nicht wahr, das klingt wieder einmal sehr „un-

moralisch?" Hat jedoch daneben eine ganz entgegengesetzte Bedeutung, sobald edlere Gefühle mit in's Spiel kommen. Manche unserer Verirrungen, an die wir als an flüchtige, unbedeutende, leicht-verzeihliche zu *denken* uns gewöhnt hatten, gewinnen ein verzweifelt bedrohliches Ansehn, sobald wir davon *erzählen*; sie nehmen Gestalt an, treten aus dem Rahmen hervor, stellen sich uns mit unerbittlicher Strenge gegenüber, und aus frivolem Scherze entsteht nachhaltiger Ernst. So geschah mir. Ein junger berliner Lieutenant, der sich die Abenteuer eines etwas jüngeren Lakaien mit anhört, und zwischen durch die leeren Gläser fleißig füllt, giebt gerade keinen furchtbaren Richter ab; ermuntert vielmehr durch lebhafte Theilnahme zu stets weiter gehenden Vertraulichkeiten. Dennoch stutzte ich einige Male, hielt mitten im Schwatzen inne vor Erstaunen, daß sich während weniger Jahre schon so viel Stoff angehäuft habe, zu Berichten über meine leichtsinnigen Streiche. Was abgesondert, einzeln, unmerklich durchschlüpfen könnte, muß im Gedränge Stich halten, muß sich der allgemeinen Uebersicht unterwerfen, welche sämmtliche kleine Flecke zusammenfaßt, wo denn ein großer dunkler Fleck daraus wird, der garstig in's Auge fällt. Wladislav stieß sich daran nicht. Der sah nur die lustigen, kecken Streiflichter, an denen er sich ergötzte. Mir ward mitunter weh, so daß ich dem

Weine öfter zusprach als dienlich. Um den Verstand getrunken hab' ich mich Gott sei Dank nie, auch diesmal nicht, ... davor schützten mich zwei Erinnerungen! ... aber ungewöhnlich belebt wurd' ich; das Feuer in mir ging über auf die Schilderungen meiner Abenteuer, und es erreichte, wie endlich die Verbindung mit Bertha an die Reihe kam, eine solche Höhe, daß dieselbe bei den Schlußworten: und jetzt ist's für immer aus! — naturgemäß zu tiefer Betrübniß herab sinken mußte. —

Den sentimentalen Bestandtheil dieser Betrübniß faßte Wladislav nicht auf. Er hielt sich als praktischer Mensch an den realen Verlust: Das ist ja ein verfluchter Kerl, dieser gräfliche Krippenreiter! Treibt Dich aus dem weichen Neste, nimmt Dir das fette Futter vor der Nase weg! Was wirst Du denn jetzt beginnen? —

Weiß ich's! Ich muß gestehn, ich hab' keinen Plan; ja nicht einmal Absichten, oder Wünsche. Das Einzige, was ich gründlich verstehe, ist einen brauchbaren Diener abzugeben. Aber um den Platz als solcher mag ich mich jetzt nicht bewerben; wenigstens nicht sogleich. Ich fühle, daß ich ihn schlecht ausfüllen würde. Die Erinnerungen sind noch zu lebhaft, die Wunden noch zu frisch. Bei der leisesten Berührung müßt' ich vor Schmerzen laut aufschreien. Ich wähnte mich stärker. Wähnte, Bertha sei mir schon gleichgiltig. Dieser Nachmittag hat mich eines Anderen belehrt, und während

ich Dir erzählte, ward wieder lebendig, was ich abgestorben geglaubt. —

Ich gehöre gerade nicht zu den Empfindsamen . . . doch diesen Zustand begreif' ich. Nur darfst Du Dir den dummen Jammer nicht über'n Kopf wachsen lassen. Du mußt doch existieren! Und wovon, frag' ich, wenn Du müßig gehst? Ich habe Dir keine Unterstützung anzubieten; denn ich bin von Haus' aus arm, wie Du weißt, und von meiner Gage . . . —

Wladislav, kränke mich nicht! —

Wie alt bist Du, Albert? —

In wenig Tagen hab' ich das Zwanzigste hinter mir. —

Und haben Sie Dich noch nicht vor die Ersatzkommission berufen? —

Doch; vor nicht gar langer Zeit. Man untersuchte mich, fand mich vollkommen tauglich, stellte mich vorläufig zurück, und entließ mich mit dem Bemerken, das Uebrige würde sich finden. Seitdem ist keine Frage nach mir gewesen, und ich habe gar nicht mehr daran gedacht. —

Ausbleiben kann's nicht; über kurz oder lang pflücken sie Dich ab. Solche Gewächse lassen sie nicht stehen. Wie wär's, Du kämst ihnen zuvor? Wenn Du freiwillig einträtest? Wie? Nicht, als was man „Freiwillige" nennt, dazu fehlen Dir die erforderlichen Be-

dingnisse, wohl aber aus eignem Willen. Mein Hauptmann würde Dich wohl in seine Compagnie aufnehmen. Ich stehe gut mit ihm, er mit dem Regimentscommandeur desgleichen. Du reißest Dich durch diesen Schritt aus Deiner gegenwärtigen waschlappigen Stimmung, gelangst in neue Verhältnisse, lernst die früheren vergessen, und wenn Du vorwurfsfrei dienst, bist Du nach zwei Jahren ein gemachter Kerl, der in jedem vornehmen Hause gern Aufnahme findet, wo man elegante Lakaien braucht. Wofern Du nicht vorziehst zu kapitulieren, fortzudienen, Unteroffizier zu werden, was Dir nicht fehlschlagen kann. Was meinst Du zu diesem Rathe? Läßt er sich hören? —

Ich meine, daß es der liebe Gott gewesen ist, der mich Dir zugeführt hat. Was für ein Esel war ich, nicht von selbst auf diesen Einfall zu kommen! Hilfe in der Noth! Rettung aus augenscheinlicher Gefahr ein Lump zu werden! Wie leicht könnten alberner Trotz, fauler Müssiggang, quälende Armuth mich so schlecht werden lassen, daß ich die Gebrüder Bruno und Tugendreich wieder aufsuchte, um ihre Wege zu wandeln? Wer ist seiner sicher? Ja, Herr Lieutenant, ich bin Ihr Soldat. —

Mit diesem Entschlusse verließ ich Herrn von Kastori. Zwar ging's nicht aus, wie's eingeleitet ward. Der Commandeur des Regimentes theilte mich einem andern

Capitain zu. Aber an meinem Geburtstage trug ich doch schon Uniform, und somit war das Wichtigste erreicht. Ich entdeckte bald, daß jene Umänderung des ursprünglichen Planes von Freund Wladislav ausgegangen war, und daß er meinen Eintritt in seine Compagnie hintertrieben hatte. Anfänglich schmerzte mich das, weil ich es für eine Perfidie hielt. Bei näherer Ueberlegung sah ich ein, er habe wohl gethan, und es sei besser so, für ihn wie für mich. Manche unvermeidliche Verlegenheit wurde uns Beiden dadurch erspart. Wir kamen nun gar nicht in Berührung, vermieden sogar uns einander zu nähern. Wenn wir uns begegneten, salutierte ich vorschriftsmäßig, er nickte mir freundlichen Gruß, und das war Alles.

Von meiner militairischen Laufbahn werd' ich hier schweigen. Sie gehört nicht in die Biographie eines Livreedieners. Offizierbursche zu werden hatt' ich nicht die geringste Lust, obgleich es mir leicht geworden wäre, bei einem der verheiratheten Stabsoffiziere, vielleicht beim Obristen anzukommen. Darauf ging mein Streben nicht hinaus. Ich hegte den Wunsch mich von einer Charge zur andern bis zum wirklichen Unteroffizier empor zu arbeiten, um künftighin das Ziel meiner Wünsche, den Feldwebel-Posten zu erreichen. Innerhalb zweier und eines halben Jahres hat mich kein Tädelchen getroffen. Die Vorgesetzten zeichneten mich

aus, stellten mich im Dienste als Muster, in äußerer Erscheinung als Vorbild auf, belobten mich vielfach, und versprachen mir den günstigsten Erfolg. In der Regimentskanzlei riß man sich förmlich um mich. Der Adjutant sagte: sowie der Obrist Ihre Handschrift erkennt, macht er gleich ein freundlich Gesicht. Es konnte also nicht fehlen. Schon vor Ablauf des fünften halben Jahres wurd' ich befragt, ob ich auf etliche Jahre mich verpflichten wolle, dann sollt' ich zum Unteroffizier befördert werden. Unbedenklich sagt' ich zu, und drei Tage nachher trug ich die neue Würde.

Eben hatt' ich mein neues Domizil in der Kaserne eingenommen, die Mannschaft befand sich außerhalb des Saales, ich war ganz allein und darüber her, mir meine Ecke einzurichten, da rief's von draußen zur Thür herein: Unteroffizier Schmidtmayer? — Zu Befehl, Herr Lieutenant! — Wladislav stand vor mir:

Ich komme Dir Glück zu wünschen, Albert, und mir von Dir Glück wünschen zu lassen; ich bin Premier-Lieutenant geworden. Nimm Urlaub für diese ganze Nacht. Wir wollen bei mir zusammen sein; ganz unter uns. Ich hab' rechte Sehnsucht nach Dir. Um acht Uhr erwart' ich Dich! — Ich freute mich dieser Einladung recht von Herzen. Doch da ich ihr folgte, machte anfänglich der Empfang in des Premierlieutenants Behausung den neubackenen Unteroffizier bedenk-

lich. Dieser Empfang war nicht frei von einer gewissen Befangenheit, hinter der ich mühsam verhehlten Stolz witterte, wodurch auch ich zurückhaltend wurde. Die Situation war mir peinlich. Der Bursche hatte, nachdem er Vorrath an Trank und Speise herbeigeschafft, Bewilligung, eigentlich Befehl erhalten, sich zu entfernen. Schon wollt' ich bitten, Herr von Kastori mögen mir offen eingestehn, ob er bereue, mich als Gast zu sich gefordert zu haben? Da pocht' es an die Thüre des Vorgemachs mit dreimal drei Schlägen. Nun gieb wohl Acht! rief der Lieutenant, und ließ einen jungen, gebräunten, derben Kerl eintreten, in dem der Seemann nicht zu verkennen war.

Wer ist das, Unteroffizier Schmidtmayer? He? —

Völlig unbekannt, Herr Premierlieutenant von Kastori. —

So schlag' Pulver und Blei drein! Mich hast Du doch auf den ersten Anblick weggehabt? —

Und mich will er nicht erkennen? —

O doch, da ich nur zur Besinnung komme. Wer soll's denn sein, als unser Weltumsegler, Inselkönig, Entdecker, Reisebeschreiber. Ja, Du bist Florian, wie er leibt und lebt! —

Und wir fielen uns in die Arme.

Jetzt erklärte sich Wladislav's Befangenheit und Unruhe; meine unbegründete Verstimmung lösete sich

in Wohlgefallen auf, das kleine Mahl begann, aber wir beiden Landratten suchten es zu beschleunigen, damit die Wasserratte nur bald beginnen könne mit Erzählung ihrer Schicksale. Florian ließ sich nicht vergebens bitten. Die Geschichte seines Lebenslaufes, der ja doch um nichts länger gewesen als der meinige, war an großartigen Ereignissen und Anschauungen, an vielfachen Mühen und Gefahren, an unzähligen Leiden um so viel reicher, daß ich mir dagegen klein, erbärmlich klein vorkam. Was hatte der Mitschüler aus Bruschdorf in der Schule des Lebens erduldet und gethan! Wie schwer war es ihm gemacht worden, die Träume seiner Kindheit verwirklichen und dem eingeborenen Triebe folgen zu dürfen! Aus seligen Pastor Hertram's Hause zum sterbenden Vater heimberufen, hatte er diesen kaum in's Grab senken und mit Erde bedecken helfen, als er auch schon mit leeren Taschen auf und davon gelaufen war, um in Hamburg Schiffsjunge zu werden. Nachdem ihm das, unter unglaublichen Mühseligkeiten, endlich gelungen, hatte er sich, der harten Behandlung auf jenem kleinen Fahrzeuge müde, bei Nacht und Nebel dort weggestohlen, Zuflucht bei einem englischen Kapitain, ich weiß nicht mehr in welchem Hafen, gesucht, war jedoch aus dem Regen unter die Traufe gerathen. Gemißhandelt von sämmtlicher Bemannung, die ihren

Verdruß und ihren trunkenen Uebermuth an ihm auszulassen pflegte, war er, weit in der Fremde, seinen Peinigern abermals entwichen, mit dem verzweifelten Entschlusse, lieber in einer Wüstenei zu verschmachten. Da hatte Gott ihm einen Helfer gesendet. Der Kapitain eines preußischen Seehandlungsschiffes erbarmte sich des blutig-geschlagenen Flüchtlings, nahm ihn an, gewann ihn lieb. Menschliches Wohlwollen richtete ihn auf, erweckte auf's Neue in ihm die fast erstorbene Lust am Seeleben. Die Vorgesetzten gaben ihm Gelegenheit und Mittel zu lernen, erfreuten sich seiner Fortschritte, er sah die weite Welt, ward heimisch in allen Meeren, und jetzt, im Alter von dreiundzwanzig Jahren hatt' er's bereits zum Obersteuermann gebracht, mit gegründeter Aussicht bis zum Kapitain zu steigen. Der ihm ertheilte Urlaub, den er zur Ordnung seiner kleinen väterlichen Hinterlassenschaft angewendet, hatte ihm zugleich die Vergünstigung gewährt, dem ersten Begründer und Chef heimischen Seewesens, dem späteren Minister Herrn von Rother persönlich vorgestellt zu werden, der mit dem praktischen Blicke des Menschenkenners an seinen Berichten lebhaftes Interesse genommen und ihm die besten Hoffnungen gegeben.

Mir war, indem ich ihn hörte, wie wenn ich in einer gut verfaßten Reisebeschreibung läse. Er besaß die seltene Fähigkeit alle Anschauungen und Eindrücke,

welche er auf weiten Wegen durch fremde Zonen in sich aufgenommen, mit schlichten Worten in die Schilderung der Begebenheiten zu verflechten. Stunden vergingen mir gleich Minuten. Auch Wladislav hörte andächtig zu. Wir vergaßen zu trinken und saßen unbeweglich, bis er dann wieder inne hielt, sich die Kehle, die vom Sprechen ausgetrocknete, anzufeuchten, was wir seinem Beispiele gemäß ebenfalls thaten, und mit ihm anstießen. Diese Nacht ist mir heute noch so gegenwärtig, als ob's die gestrige gewesen wäre. Kein Schauspiel, kein Roman hat mich jemals vor und nachher ähnlicherweise ergötzt. Nur zwei trübe Rückerinnerungen stören mir das heitre Angedenken: Erstens, daß ich mir mit meiner einförmigen, alltäglichen Existenz gar so gering und nichtig erschien. Zweitens das tiefe, schmerzhafte Erbarmen, welches mich die Qualen des wehrlosen Schiffsjungen, wie an mir selbst erduldet, nachempfinden ließ. Jetzt noch, wenn die von Florian bunt-eindringlich geschilderten Scenen in meinem Gedächtnisse aufleben, und wenn ich daneben die Schmerzensschreie philantropisch-sein-wollender Zeitungsschreiber lese, über Barbarei der in einigen Gegenden Deutschlands noch nicht gänzlich abgeschafften Prügelstrafe, verzieht sich mir der Mund zu höhnischem Lachen, . . . obgleich Hohn durchaus nicht zu meinen Waffen gehört. Von der Barbarei, die auf englischen

Schiffen (über die mehr denn russischen Mißhandlungen britischer Landsoldaten ganz zu schweigen) heute noch, gerade wie zu Florians Zeit, an unglücklichen Kindern, an Schlachtopfern brutaler Unmenschlichkeit, recht zur Ergötzung der Erwachsenen, täglich, stündlich verübt wird, . . . von dieser schweigen jene Lobredner englischer Freiheit und im Schutze derselben heilig gehaltener Menschenrechte, vorsichtig still. Eingeständnisse dieser Art wären ja unverträglich mit der Sucht, unsere vaterländischen Zustände bei jeder Gelegenheit herabzusetzen, und immer nur Loblieder zu singen auf die Herrlichkeit britischer Verfassung. Ja, meine Herren, dort ist Alles vollkommen, bei uns ist Alles schlecht! So schreibt ihr . . . und das ist ganz in der Ordnung. Aber so schwatzen auch viele gedankenlose Freiheitsfaseler euch nach. Und das ist betrübend. —

Florian versicherte übrigens all' die unzählbaren Tritte, Stöße, Hiebe hätten außer längstvernarbten Wunden an seinem Leibe noch etwas zurückgelassen in seiner Seele, was nicht zu theuer erkauft sei durch jene nun überstandenen Mißhandlungen; und das wäre: Mitleid für Diejenigen, welche sich in derselben unterdrückten Lage befänden. Was ich erlitten von Denen, die über mir standen, soll Denen zu Gute kommen, die unter mir stehen. Und wo ich einen solchen mit Füßen getretenen Knaben sehe, will ich ihm beistehen so weit

meine Kräfte reichen! . . . Aber sagt mir doch, was ist denn aus unserm Gustav geworden? Habt ihr nichts mehr von Dem erfahren? —

Ich erzählte des Unglücklichen fürchterliches Ende.

Florian sagte tief bewegt: Und nun zu denken, daß auch ich am Rande dieses Abgrundes stand! Nur noch eine Stunde, da war der Schritt gethan in die Nacht, aus der keine Rückkehr! — Armer Gustav! Prr! . . . Das letzte Glas; schenk' ein, Wladislav! Auf Wiedersehn, leb' wohl; leb' wohl, Albert! —

Ich begleite Dich. Gute Nacht, Premierlieutenant, hab' Dank für die Bewirthung. Bring' ich's mit Gottes Hilfe bis zum Feldwebel, dann erweisest Du mir die Ehre, auch einmal mein Gast zu sein. Und Florian ist ebenfalls eingeladen.

Wird sich einfinden, wo er nicht zufällig in andern Welttheilen zwischen jüngst-entdeckten Inselchen herumschwimmt. —

Wir hatten schon das Haus verlassen, da rief mich Wladislav noch einmal zurück: Was ich Dir sagen wollte, Albert, Deine Gräfin Bertha hat mit dem hochgeborenen Herrn Berlin für immer verlassen. Sie sind nach Dresden gezogen. —

Vor zwei Jahren würde diese Nachricht noch großen Eindruck auf mich gemacht haben. Heute zog sie an mir vorüber wie ein leerer Schall: dort oder hier,

gleichviel! Für mich giebt's ja längst keine Bertha mehr. —

Ich faßte unseres Steuermann's Arm und steuerte ihn durch schweigender Gassen Finsterniß, über unebnes Steinpflaster stolpernd, seinem Gasthause zu.

Dreißigstes Kapitel.

Unser Gespräch drehte sich noch um Gustav und dessen Selbstmord, war folglich sehr ernsthaft, frei von jeglicher Beimischung jener Frivolitäten, die junge lebenslustige Männer zu verhandeln pflegen, wenn sie vom Gelage kommend einige Flaschen geleert haben. Nie, daß ich's wüßte, sind übermüthige Wünsche und irdische Regungen meiner Seele ferner gewesen als damals, wo mich der Frost von Außen, die Erinnerung an den Erhängten von Innen, durchschauernd erkälteten. Sicherer konnte kein Mensch sich fühlen gegen sinnliche Anfechtungen, wie ich in jener Nacht. Aber hege er nur einen solchen Wahn, so lange er noch den Erdenleib mit sich, und sich in ihm herumträgt; das heißt: so lange er noch ein Mensch ist. Wie sich's in diesem Punkte mit den Engeln verhält, darüber sind, fürcht' ich, auch die frömmsten und gelehrtesten Theologen noch nicht recht einig. Es wird zwar, besonders von den Herrn Poeten, gar viel mit Engeln, gewöhn=

lich zum schönen Geschlechte zählend, herumgeworfen, daß man meinen sollte, es wimmle nur so von dieser Species in Stadt und Land. Löset ein unbefangenes Urtheil die hochtrabenden Verse in ehrliche Prosa auf, da lautet's: Engel? ja wohl, schockweise; aber sie sind auch danach! —

Und ein solcher ist's gewesen, der mitten in unsere moralischen Betrachtungen, wie herabgefallen aus dem über uns hangenden schneeschwangerem Gewölke, sich zwischen Florian und mich warf, uns anflehend: Reichen Sie mir die Arme, meine Herren, schützen Sie mich, sonst erleb' ich die fürchterlichste Schmach! —

Wir machten ihr Platz, ohne erst zu fragen was? wie? wer? deckten ihre Flanken, und harrten, des Angriffs gewärtig, auf den Feind, der sich denn allsobald in einer uns entgegenschreitenden, polizeilichen Nachtpatrouille zeigte. Der Führer derselben fragte mich im Vorübergehen, ob uns eine fliehende Frauensperson, ein Herumtreiberin aufgestoßen, und in welche der Quergassen sie wohl entronnen sei? Ich versicherte, ich hätte nichts bemerkt. Florian, umsichtiger denn ich, wollte die Verfolgte deutlich wahrgenommen haben, „wie sie dort links um die Ecke bog!“ —

Daß sie es sei, die an unsern Armen zitterte, konnten die Männer gesetzlicher Tugend nicht vermuthen. Sie glaubten der Kriegslist und eilten im

Sturmschritte von Dannen. Nun erst, nach beseitigter Gefahr, rekognoscierte ich unsern Schützling genauer; so genau wenigstens wie bei Nacht und mangelnder Straßenbeleuchtung geschehen konnte. Das war keine „Herumtreiberin." Das war ihrem Anzuge, ihrer Sprechweise, ihrem ganzen Benehmen nach eine Dame höheren Standes, von vollkommener, fein=geselliger Bildung. Wie zum Henker ist diese aber Gegenstand der Verfolgung seitens einer Nachtpatrouille geworden? — Dieselbe Frage mochte sich Florian stellen, der als rauher Seemann nicht viel nach Formen fragte, sondern geradezu sein Befremden zu erkennen gab. Sie habe eine Freundin besucht; ihres Vaters Diener, der sie abholen sollte, vergeblich erwartet; sich wartend verspätet, und auf dem Heimwege in unbekannten Gassen und Gäßchen verirrt. — Das klang, obgleich in gewählten Worten geläufig vorgetragen, unwahrscheinlich. Und Florian benützte abermals, dem Charakter seines Standes getreu, dessen anerkanntes Vorrecht, indem er sie biederb versicherte, da woll' er doch eher an die Existenz der Seeschlange, des Krakens, des fliegenden Holländers und aller mit Opernarien lockenden fabelhaften Meerfräuleins glauben, als an dieses Mährchen=Gespinnst. Dergleichen könne sie dem grünsten Kajütenjungen weiß machen, jedoch keinem Obersteuermanne der königlichen Seehandlungs=Marine. —

Ich enthielt mich jeglicher Einmischung, denn meiner hatte sich ein unbestimmter Argwohn bemächtigt, die verführerische Mährchen-Dichterin müsse mir schon irgendwo begegnet sein. Oder war's nur die Aehnlichkeit mit einer Andern? Und mit wem dann? —

Daß sie recht gut in Berlin Bescheid wisse, daß sie folglich gelogen, that sich bald kund, nachdem sie uns... denn sie leitete uns, nicht wir sie, ... vor ein stattliches Gebäude, unfern des Oranienburger Thores gebracht, welches sie zwar als ihr Wohnhaus bezeichnete, doch streng untersagte, einen der am äußersten Thorwege vorhandenen Glockenzüge in Bewegung zu setzen. Das würde den kranken Vater stören! Der Nachtwächter führe einen Hausschlüssel. Diesen Mann sollten wir auftreiben. —

Florian erhob sogleich seine Stimme, mit einer Gewalt, wie wenn er alle Matrosen auf Deck zu kommandieren hätte. Tiefes Schweigen. Sein „Wächterrrr" ... verhallte wirkungslos.

Auf „Wächter" hört er nicht, Herr Obersteuermann; Sie müssen ihn bei Namen rufen: Trumlake heißt er. —

Und „Trumlake!" dröhnt' es nun, daß alle Fensterscheiben klirrten. Gleich darauf brummte aus der Ferne ein verschlafenes: kömmt schonst! —

Trumlake! Wunderbares Zusammentreffen. Schier hätt' ich gefragt: vielleicht Ihr Herr Vater, schöne Ele-

mentine? — Aber nein, das war nicht Clementine. So ganz und gar kann sich ein junges Frauenzimmer in etlichen Jahren unmöglich verändern; sogar beim Ballet nicht. Und dann wußte sich Clementine doch nicht auszudrücken, auch nach ihrer großen Metamorphose nicht, wie unsre Unbekannte.

Ach, Sie sind's? Na nu . . . —

So rasch sah ich nimmer eine große Hausthüre sich öffnen, so rasch nimmer eine wieder schließen. Merci Messieurs! — Puff! zu war der schwere Thorflügel. Trumlake versenkte den dicken Hausschlüssel nebst einem harten Thaler in die Tiefe seiner Manteltasche, worin wir Eisen und Silber gegen einander schlagen hörten. Wir versuchten mit ihm zu kapitulieren.

Nich die Probe, meine Herrn von's Militairwesen. Damit iss's nichts. Höchstens Offiziers! Und überhaupt, bei nachtschlafender Zeit schon jar nich. Zu Madamen unten Parterre rechts müssen Sie bei Tage vorsprechen. Aber dieses Mamsellchen, da wischen Sie sich man den Mund. Das iss keine nich wie Sie denken. Das iss janz was Vornehmes. Jiebt mich jedesmal einen Dahler, wenn sie . . . das iss sehr selten, so'n Besuch. —

Florian bot ihm zwei, drei Thaler. Trumlake widerstand. Beim besten Willen, Mann Jottes, ick därf nich. Dess brächte mir in Deibels Küche. Die

drinn, die Madame, steht sich zu jut mit'n Herrn Kommissair und mit Alle. Ich därf Sie nich rinlassen. Jehn Sie hübsch ruhig Ihre Wege und molestieren Sie mich nich. Es hilft Sie Allens nichts. —

Ich redete Florian vernünftig zu, und brachte ihn glücklich fort. Du hast gut predigen, sprach er verdrüßlich. Du kannst morgen und jeden Tag auf den Anstand gehen, die Gelegenheit abpassen. Ich aber muß fort, mein Urlaub ist aus, nicht eine Stunde darf ich zögern. Ich werde das bezaubernde Mädchen nie mehr an meinem Arme halten. Wie sie sich an mich schmiegte ... —

An mich auch, Florian. Das will nichts bedeuten. —

Ach, schweige doch. Wie gesagt, Du hast gut reden, hier in der großen Stadt, wo die hübschen Kinder hin und her ziehen, wie die Möven um eine Felsenbank. Komm' nur auf's Schiff und bleibe drei Vierteljahre auf See! ... wie sie sich an mich schmiegte ... —

Mit Noth und Mühe schleppt' ich ihn zu seinem Gasthause. Dort sagten wir uns noch einmal Lebewohl. Ich erneuerte die Einladung zum Feldwebelfeste; er die Zusage, daß er kommen wolle, wenn er dürfe. Dann trennten wir uns. Er rief mir nach: Machst Du sie ausfindig, dann sag' ihr ... —

Aber ich war schon weit weg von ihm. Hab' Andres

zu thun, als der Person nachzuspüren, dacht' ich. Ist doch weiter nichts, als eine Abenteurerin; allerdings eine elegante. Mag sie bleiben, wo sie will. Für's Erste beschäftigte mich der Name Trumlake: Ob dieser würdige Nachtwächter wohl der geschiedene Gatte meiner Madame Trumlake, der ehemaligen Victualienhändlerin? ob er Clementinens Vater sein könne? das herauszubringen, würde mir Spaß machen. Ich brauche ja nur eines Abends nach ihm zu rufen und dann . . . diese Gedanken verfolgte ich, vielmehr sie verfolgten mich, bis ich entschlief. Und erst beim Erwachen nach seltsamen Träumen, wurde mir klar, daß ich mich bei Herrn Trumlake nach durchaus anderen Verhältnissen zu erkundigen wünschte, als nach seiner Verwandtschaft mit Clementinen.

Wunderlicher Brauch übrigens für eine Residenz wie Berlin, die Schlüssel zu so vielen stark bewohnten Häusern dem Nachtwächter anzuvertrauen! Ein Brauch, der, so viel ich mir sagen ließ, nur noch in Breslau, sonst nirgend herrscht. Wie es dabei um die innere Sicherheit bestellt ist, und ob diese Gattung ambulanter Portiers und Hausmeister, wohlgekleideten Verbrechern nicht leichte Gelegenheit darbietet, unter plausiblen Vorwänden für ein gutes Trinkgeld sich einzuschleichen, wo's ihnen beliebt, . . . das mögen Hausbesitzer und Miether miteinander ausmachen. Daß es

aber einer großen Stadt unwürdig und ein Zeichen von Rohheit ist, dem oftmals viehischen Gebrüll betrunken heimkehrender Kneipenvergnüglinge durch solche Einrichtung gewissermaßen Verschub zu leisten, wird Niemand ableugnen, den es aus dem Schlafe schreckt. Der begehrte Pförtner weilt vielleicht gerade auf einer entgegengesetzten Seite des ihm anvertrauten Stadtviertels, wohin das pöbelhafte Geschrei nicht zu ihm dringen kann. Da dauert der Heidenlärm nun fort, bis sein gemessener Amtsschritt ihn wieder in Gehörweite bringt. Unterdessen wird rücksichtslos weiter geschrieen. Ja, bisweilen überbieten sich zwei, drei, dieser*) Flegel Einer den Andern, denn es gewährt ihnen Vergnügen, die Ruhe der ganzen Umgebung zu stören. Wie wunderlich, daß gerade Derjenige, welcher von den Behörden angestellt ist, nächtliche Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten, der Nachtwächter! Veranlassung geben darf, ja gleichsam autorisiert wird, zur ungebührlichsten, schnödesten Verletzung seiner Pflicht! Wie wunderlich, daß dieser Unfug uneingeschränkt dauert, in einer Zeit, wo so viel vom Fortschritt gefabelt wird!?

---

*) Diese Zeilen schreibt der Herausgeber mit innigster Beistimmung ab. Auch er hat, gerade in diesen Nächten, von solchem Unfuge viel zu leiden gehabt. Und wenn *sein* Nachtwächter wenigstens noch Trumlake hieße! Aber der heißt Müller.

Das sind Betrachtungen, die ich jetzt erst anstelle, indem ich mein Leben beschreibe; mit meinem Interesse für Trumlake hatten sie nichts gemein. Ich habe der Feder gestattet, sie auf's Papier zu bringen, weil solches Einschiebsel mir das Geständniß erleichtert, zu welchem ich mich ja doch entschließen muß.

Die mögliche Blutsverwandschaft Clementinens mit jenem Großschlüsselbewahrer auszuforschen, fiel mir ja gar nicht ein. Was kümmerten mich diese Leute? Es ist nur eine leere Ausrede gewesen, mit der ich mir etwas weiß machen wollte. Heuchelei gegen Andere ist schon schlecht genug; Heuchelei gegen sich selbst ist nicht nur schlecht, sie ist zugleich erschrecklich dumm. Bei mir hielt sie nicht lange an. Und nachdem ich etliche Tage erfolglos damit hingebracht, die nächtliche Begegnung aus meinem Gedächtnisse zu verbannen, fing der Zustand an mir unerträglich zu werden. Das mußt' ein Ende nehmen, so oder so! Gute Vorsätze sind eine schöne Sache, soll jedoch ein junger Unterofffizier durch ihre Ausführung um seine gesunden fünf Sinne kommen, dann hol' sie der Teufel! Wenigstens will ich herausbringen, weß' Geistes Kind mein Nachtvogel sein mag? Das Leben wird's nicht kosten, und eine artige Anfrage steht Jedem frei. —

„Zu Madame unten Parterre rechts müssen Sie bei Tage kommen!“ — So hat Trumlake, der kundige

Wächter ausgesagt. „Höchstens die Offiziere!“ hatt' er warnend hinzugefügt.

Ei, ist denn ein Unteroffizier nicht auch ein Offizier? Es kann doch nicht die ganze Armee aus Oberoffizieren bestehn! „Rechts.“ Da ist der Griff in weißem Porzellan; und ein Schild daneben, gleichfalls Porzellan, trägt die wohllautende Aufschrift: „Madame Apollonia Carmoisin, née Violett.“

— Ich hatte, seitdem ich in Berlin lebte, mehrfach den Ausdruck vernommen: „carmoisin = vergnügt.“ Sollte der seinen Ursprung aus dieser Quelle herleiten? Dann wäre Madame gar eine Celebrität? Thut nichts, nur drauf! — Kling, kling, klingerling, kling ling ling ing . . . so bimmle Du bis in die aschgraue Ewigkeit; ich hab' zu stark dran gezogen. —

Wer reißt denn so forsch an die Jlocke? Jeanne sehn Sie doch mal nach! Der muß's ja sehr ängstlich haben! —

Jeanne öffnet, will mir jedoch den Zugang in's Entree durch ihre werthe Persönlichkeit versperren. Ich dringe dessenungeachtet durch und stehe vor Apollonia, die nicht einig mit sich wird, ob sie mich abfertigend, oder zuvorkommend behandeln soll? Erst nachdem sie sich vergewissert, sie hab' es mit einem „regulairen, richtigen“ Unteroffizier, nicht mit einem der jungen bevorzugten Herren zu thun, denen der Lieutenant schon

auf der Stirn geschrieben steht, läßt sie ein: „beliebt?“ vernehmen, dessen Schärfe jede Hoffnung abschneidet. Dennoch erlaub' ich mir, nach einer Dame zu fragen, die ich vor Kurzem aus großer Verlegenheit gezogen und bis hierher geleitet habe. Apollonia versteht mich nicht; weiß nicht, was und wen ich meine. Ich erkläre mich ausführlicher, und spreche den berechtigten Wunsch aus, nähere Bekanntschaft anzuknüpfen; bitte mir zu sagen, ob ich mit der Dame hier zusammentreffen, oder wenigstens über ihren Namen und Aufenthalt etwas Näheres erfahren könne? — Darauf erfolgt langes Stillschweigen. Ich werde noch einmal geringschätzig angestarrt, dann jedoch rafft Madame all' ihre Würde zusammen, und wie einem Kinde, für dessen unerfüllbare Forderungen die Erzieherin Nachsicht hätte, sagt sie mir: Herr Unteroffizier, Sie wissen nicht bei wem Sie sich befinden. Sprechen Sie man wo anders vor. Ich kenne durchaus keine Dame, die Sie beschützt haben wollen. Da könnte Jeder kommen. Ueberhaupt, hier bei mich . . . bedaure sehr! —

Sie hüllt sich in ihre stolze Tugend, zieht sich in innere Gemächer zurück, giebt zugleich dem weiblichen Feldwebel der Compagnie einen unzweideutigen Wink, er möge mich schleunigst aus dem Lager entfernen. Feldwebel Jeanne gehorchte dem Kommando und machte auch mich willig gehorchen, weil sie meinen

widersetzlichen Trotz durch vertrauliche Mittheilung zu brechen verstand:

Jehen Sie man jetzt. Diesen Abend zwischen sieben und acht Uhr können Sie 'n Bischen vor unsere Thüre auf und ab spazieren, auf's Repertoir, deß därf Sie Niemand verhindern. Wie ich 'ne Minute frei habe, bin ich bei Sie. Ich weiß welche Sie meinen; 's ist die Léontine; sie hat mir's erzählt. Sie haben ihr auch jefallen. Bei uns ist nichts zu machen. Vielleicht läßt sich sonst 'was ausspintisieren. Man vorsichtig! —

„Léontine!“ Nun wurde mir's klar: die Tochter des frommen Paares, dessen strenge Aburtheilungen über menschliche Schwächen mich bei Servanders mehrmals in Schrecken gesetzt, und von Letzteren sogar, natürlich nur in Abwesenheit der Freunde, all zu hart befunden worden. Léontine, die schöne, stumme, andächtig-schweigende Jungfrau, deren Augen sich stets schamhaft zu Boden senkten, und nur, wenn sie sich in unbewachten Momenten einmal aufthaten, Funken sprühten, aus denen eine ihrer Zukunft verderbliche, unbändige Gluth hervorbrach? Léontine, die ich schon in meiner damaligen Unerfahrenheit für eine Verstellungs-Künstlerin gehalten hatte? Und mit der war es so weit gekommen, daß sie ohne mich und Florian als

nächtliche Umhertreiberin aufgegriffen worden wäre? Undenkbar! Dennoch . . . Ja zuverlässig, es konnte keine Andere sein. Ich hatte ja sogleich herausgefühlt, daß sie mir schon begegnet sein müsse, nur die näheren Umstände waren entschwunden. Ihr Name erst brachte mich auf die richtige Spur. Nun entsann ich mich auch der Aeußerungen, die Servanders bisweilen fallen lassen, über ewige Geldverlegenheiten des „guten Generals," welche durch seinen Aufwand für Tafelfreuden, so wie durch der Damen „fast unchristliche" Putzsucht fortwährend gesteigert würden; weshalb sie bedauerten, daß Léontinens Verbindung mit dem Grafen Bethulin, den sie für einen reichen Mann hielten, nicht zu Stande gekommen sei. Es traf Alles zu. Nur fiel es mir unendlich schwer, die Vergangenheit der jungen Dame, mochte dieselbe, zur Zeit wo ich über sie sprechen hörte, bereits Besorgnisse erweckt haben, an deren gegenwärtige Lebensweise zu reihen. Aus Umgebungen wie die ihrigen, verläuft sich ein wohlerzogenes Mädchen doch nicht zu Madame Carmoisin-Violett! Ich hoffte immer noch aus Léontinens mündlichen Erläuterungen zu entnehmen, daß die Sachen nicht so schlimm stünden, wie sie leider den Anschein hatten, und befand mich deshalb in doppelt großer Spannung auf die Zusammenkunft mit ihr . . .

wofern Feldwebel Jeanne nur eine Frau von Wort wäre! —

Sie war's. Mit dem Glockenschlage Sieben stand sie auf ihrem Posten, aber trotzdem mußt' ich mich für's Erste mit Versprechungen abspeisen lassen. Von Léontinens häuslichen Verhältnissen wußte die geschwätzige Unterhändlerin wenig zu enthüllen. Der Hauptinhalt ihrer vertraulichen Mittheilungen bildete das idyllische Gemälde ihrer eigenen Häuslichkeit. Denn auch sie rühmte sich einer solchen. Nicht so luxuriös-anspruchsvoll wie die Carmoisinsche, doch ihrer Versicherung nach desto „gemüthlicher." Auch sie meinte: „Raum ist in der kleinsten Hütte, für ein zärtlich-liebend Paar." Das zärtliche Paar sollten, ihren Plänen zufolge, Léontine und ich abgeben. Die Hütte lag . . . ich will's nicht verrathen wo sie lag, um Lesern, denen das alte Berlin von 1837 noch erinnerlich wäre, die poetische Täuschung nicht zu verderben. Diese Hütte stand jetzt meistentheils leer, wurde selten benützt, denn Frau Jeanne's Geschäftsbetrieb auf eigene Rechnung lag brach, seitdem sie die ruhmvolle Anstellung bei Apollonia übernommen. Ihr Ehegatte . . . ja, Jeanne war verheirathet; wenigstens was sie so nannte! . . . zog, selbstbeschaulicher Einsamkeit in der Gemahlin Häuschen, ein wirksames Dasein im Geräusch der Welt

bei Weitem vor. Der geliebten edlen Hälfte Beispiel hatte ihn angeeifert, seinen früheren Beruf noch einmal auf- und einen Platz als Diener an- zunehmen. (Mein Standesgenosse also!) Herr Ludwig befand sich in der Wohnung seines dermaligen Brodherrn, und Jeanne's Wohnung stand leer. In dieser nun vermaß sie sich möglich zu machen, was im Hause der Madame Carmoisin unmöglich sei: die Zusammenkunft Léontinens mit einem Unteroffizier. Ich schenkte der Ausführung dieses Planes, wie verführerisch er mich auch anlachte, doch geringen Glauben: Wenn ich nicht reich genug bin, Madame Apollonia zu gewinnen, werd' ich es auch nicht sein, um die Hüttenbesitzerin zu befriedigen, oder bedeutende Geschenke an Léontine zu machen. Mich in Schulden zu stürzen ist mir die ganze Geschichte nicht werth! —

Geld ist hier das Wenigste. Was Sie mich jeben können, werd' ich annehmen, weil ich „davon" leben muß, denn Louis rückt nichts 'raus, eh konträr, der will noch haben. Léontinchen verlangt nichts und erwartet nichts, denn die hat sich in Ihnen verschossen. Sie sagt, sie kennt Ihnen schon von vor etliche Jahre her, da haben Sie ihr schonst in die Augen jestochen. —

Sie hat mich erkannt? —

Muß doch! Denn sie sagte, Jeanne, sagte sie, die-

ser Unteroffizier ist meine erste Flamme jewesen, wie ich noch eine Unschuld war. —

Jetzt schlug die verborgene Gluth in heller Lohe auf. Ihre Flamme reinigte meine Gefühle von allen Bedenklichkeiten, brannte auch Léontinen rein, die mir nun in anderem Lichte erschien; wenigstens für diesen Augenblick. Gott, welche Gewalt übt doch die Eitelkeit über uns elende Menschenkinder! Ich gab der Jeanne, was ich bei mir trug. Das Stelldichein wurde auf morgen Abend sechs Uhr bestimmt. Sie würde sich von ihrer Madame auf ein Stündchen „ausbitten," um in ihrem Häuschen zum Rechten zu sehn; würde dort hübsch einheizen und Alles vorrichten; dann würde sie uns allein lassen; und wenn ihr Louis nicht Zeit hätte, daß der Herr ihm keinen Urlaub gäbe, und er könne nicht kommen die Schlüssel abholen, dann sollte ich sie ihr um Neun hierher bringen, und „man sachte" anläuten; sie wolle schon aufpassen! —

Wer hätte in Preußens Residenz, im stolzen Berlin, solch' ein Häuschen gesucht. Wie's in der Ballade heißt: „Sechs Bretter und zwei Brettchen" vom letzten Hause des Menschen, so hieß es hier: vier Wände und zwei Stübchen. Das war Alles. Die Einrichtung der kleinen Räume genügte meinen Ansprüchen, die sich auf andere Dinge richteten, als auf elegante Mobi-

lien. Eine ewig lange halbe Stunde bracht' ich harrend, zweifelnd zu, ob Sie wirklich kommen wolle? ob das Ganze nicht eine Erfindung sei, mir mein Bischen Geld abzuschwindeln? Jeanne stand Wache, draußen im Schnee, an einem Pförtchen der niedrigen Gartenmauer . . . denn ihr Palast lag in einem Gärtchen mit Bäumen, die im Sommer wahrscheinlich grün waren… Noch eine Viertelstunde . . . ich fing an zu begreifen, daß man in solchem Zustande einen Mord verüben könne. Wäre das Weib jetzt herein getreten, und hätte vielleicht spöttisch gesagt: Mamsell Léontine kömmt nun nicht mehr . . . wer mag wissen, was ich im Wahnsinn gethan?

Die Thüre quietscht in den ungeschmierten Angeln. Ich greife nach meinem Seitengewehre . . . draußen wird geflüstert . . . da ist Léontine! — — —

Noch schön! Vielleicht schöner, als da ich sie zuerst gesehn. Doch das ist eine andere Gattung von Schönheit. Keine versteckte, halb-verschämte, halb-neugierige mehr, die einer zum Aufplatzen reifen Knospe ähnlich, unter'm Gesträuche mütterlicher Berechnung, dem nächsten warmen Lufthauche entgegenschwillt. Jetzt ist's eine volle, üppig-erblühte, die nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu schonen hat; die keck und kühn dem Wetter trotzt. Erinnerungen an Jene hatt' ich mitgebracht, . . . Diese stieß mich ab. Der Reiz des Ge-

heimnißvollen, der sogar nach unserer nächtlichen Begegnung und nach den verdächtigen Schlüssen, die daraus gezogen werden mußten, noch vorgewaltet, entschwand vor der Zuversicht, womit sie ihre Schande zur Schau trug. So tief gesunken binnen wenig Jahren! —

Diesen Gedanken wurd' ich nicht los. Ihn auszusprechen verhinderte mich die Achtung, welche ich ihren früheren Verhältnissen immer noch schuldig zu sein glaubte. Sie sah in meiner Zurückhaltung nur die Schüchternheit eines bescheidenen Verehrers, dem sie Muth einsprechen müsse; und den dachte sie zu erwecken, wenn sie mir erzählte, wie sie geworden, was sie war. Die Erzählung nahm einige Stunden in Anspruch. Ich gebe den Inhalt in so viel Minuten: Als ihre Eltern, secundiert von Servanders theilnehmender Bereitwilligkeit, auf den Grafen Bethulin, als auf einen reichen Eidam Jagd machten, war sie längst nicht mehr das unverdorbene jungfräuliche Kind, wofür sie ihrer Jugend, ihrem Betragen nach gehalten wurde. Sie hatte schon frühzeitig entdeckt, in welch' unvereinbarem Widerspruche verschwenderische Genußsucht, Aufwand, Zerrüttung des Hauswesens, Glanz, Pracht, Schuldenmacherei und wie all' die Störer des Familienfriedens heißen, zu den überschwänglichen Frömmigkeits-Leistungen standen, in denen man sie erzog. Sie wuchs in hohlem Formelwesen auf und ward eine nachplärrende

Lügnerin. Der Graf hatte ihr nicht gefallen. Sie fand ihn schon zu „verlebt." Meine frische Jugendlichkeit, versicherte sie, habe ihr zugesagt; mehrmals während des Diners sei sie auf dem Punkte gewesen, aufzuspringen und sich mir in die Arme zu werfen. Daß der Graf nicht Ernst gemacht, habe nur die Eltern verdrossen, nicht sie. Mittlerweile hätten ihres Vaters Gläubiger desto entschiedeneren Ernst gemacht. Nach völlig verbrauchtem Credit wären die peinlichsten Entbehrungen eingetreten. Vater hätte noch immer gut essen und trinken wollen. Mutter und sie hätten einhergehen müssen wie „arme Leute." Da hab' ihr der Graf heimliche Anträge gemacht, habe sie mit Gold überschüttet in ihrer ärgsten Noth, sie geradezu erkauft, ihr jedoch bald gestanden, daß er ihrer überdrüssig sei, denn ihn locke nur noch das Neue. Den Umgang mit Servanders hab' er fortgesetzt, damit diese ihm nicht in die Karten gucken und argwöhnen möchten, er hätte sie nur frequentiert, so lange er Léontinen dort gesucht. Nach ihr ferner zu fragen, kam ihm nicht in den Sinn. Sie sah ihn nie mehr. Nach dem Tode der Mutter, völlig unbeaufsichtiget, hatte sie Ersatz für Bethulin gesucht und gefunden. So war's fortgegangen, gut oder schlecht, in Ueberfluß oder Mangel, reichlich oder knapp . . . je nachdem. Der Vater, nur noch für Schwelgerei lebend, frage nicht mehr, woher sie's nehme;

wenn er vollauf bekomme, sei ihm Alles recht. Da fiel ich (so endete ihr Geständniß) in die Klauen der Carmoisin, da fand ich Dich wieder, an den ich unzählige Male gedacht, nach dem ich mich gesehnt habe . . . Da vertraut' ich mich der Jeanne . . . nun, mein Junge, bin ich endlich bei Dir . . . und nun genug des Geschwätzes! —

Schon bei unsrer dritten Zusammenkunft überzeugte sich Léontine, daß ich ihre Leidenschaft nicht erwiederte; daß ich mich zwingen mußte, der mir so lebhaft bezeigten Zuneigung nicht Abneigung entgegen zu bringen. Auf wiederholte Vorwürfe, eindringliche Fragen, bekannte ich denn auch, wie mir um's Herz war, und daß alle zärtlichen Gefühle für sie unterdrückt würden von der vorherrschenden Empfindung der Betrübniß, des Mitleids, ein Mädchen ihrer Art unter den Verworfenen zu finden. Meine Geliebte müsse eben die meinige sein, und arm wie ich wäre, möcht' ich doch nicht aufklauben, was Reichere fallen ließen. —

Mitleid kann ich nicht gebrauchen; und wenn's so steht, will ich Geld und Zeit nicht mit Dir vertrödeln. Adieu, mon petit, pour jamais! —

Mir wurde leichter um's Herz, da ich mich allein sah. Ich goß Wasser auf die Ofengluth, bis sie verlöschte, blies die Lampe aus, schloß die Zimmer und ging von dannen. Wie ich den Schlüssel in der Haus-

thüre zweimal umgedreht und abgezogen hatte, sprach ich halb-laut vor mich hin: Du kleines Haus der Sünden, dich werd' ich nicht mehr betreten. --

Gewiß nicht! rief es neben mir; und zugleich fühlt' ich zwei scharfe Messerstiche: einen in die Brust, den andern in den linken Arm. Eh' ich das Schlüsselbund weggeworfen, und mit der Rechten mein Seitengewehr aus der Scheide gezogen, befand sich der Thäter schon außerhalb des Gärtchens. Ich sah ihn, vom Schnee ein wenig beleuchtet, durch das Pförtchen der Mauer springen, und hörte, wie er's hinter sich zuschlug. Ihn zu verfolgen gab ich auf, denn ich fürchtete mich vor dem Skandal und den üblen Folgen für mich, die eine gerichtlich eingeleitete Untersuchung herbeiführen müsse. Auch verspürte ich wenig oder gar keine Schmerzen, und zog vor, erst die Schlüssel abzutragen, bevor ich unsern Compagnie-Chirurgus, auf dessen Verschwiegenheit ich rechnen durfte, aufsuchte. Im Gehen rief ich mir die freilich nur flüchtig wahrgenommene Gestalt des Verbrechers zurück, wobei ganz eigne Erinnerungen und Vorstellungen in mir erwachten: Von Léontinen geht der mißlungene Mordanschlag nicht aus; das hätte keinen Zweck noch Sinn. Auf Beraubung war's nicht abgesehen. Eifersucht? unter diesen Verhältnissen undenkbar! Und Feindschaft? Rache? Ich wüßte keinen Feind, der sich an mir rächen wollte. Habe

keinen. Habe nie Jemanden beleidiget, verkürzt, verdrängt ... Halt! Einen doch; meinen Vorgänger im Bruschdorfer Schlosse, den Louis. Den hab' ich verdrängt, ohne mein Wollen; habe geholfen, mit meinem Willen, ihn des Einbruchs zu überführen. Ludwig, Louis, so nennt das Weib, die Jeanne, ihren Mann. Der sollte ja, wenn er sich losmachen könnte, die Schlüssel ihres Hauses in Empfang nehmen; der hat mich belauert, erkannt, der ist's gewesen! —

Rascheren Schrittes erreicht' ich nun, in fieberischer Hast, die Wohnung der Apollonia. Jeanne stand schon meiner gewärtig: Herr, wie sehn Sie aus? —

Sagen Sie Ihrem Louis ... so heißt ja wohl der Schurke, den Sie Gatte nennen ... ? —

Na nu, was ist denn los? —

Ich hätt' ihn erkannt. Nur aus Schonung für Léontine ... —

Sein Sie so jut! Sie thun ja wie ohnmächtig?

Der Blutverlust ... zwei Stiche ... ich gehe mich verbinden zu lassen! —

Der Schuft! Der Mörder! Ob ich mir's nicht gedacht habe, aus seinen Fragen, daß er Ihnen auflauert! Werden Sie Anzeige machen? 's ist nur, daß man sich bei Zeiten verzieht ... —

Um Léontinen's willen soll's verschwiegen bleiben. Für mich war's der verdiente Lohn. —

Im Blute schwimmend wankt' ich bis zu unserm Arzt. Dort fiel ich zusammen, und die Sinne schwanden mir. Es ist mir wohl, als hätt' ich gehört sagen: er muß in's Lazareth gebracht werden. Dann kam eine Nacht voll von verrückten Erscheinungen . . .

Einunddreißigstes Kapitel.

Das heftige Fieber kann blos Folge starken Blutverlustes gewesen sein. Die Wunden erwiesen sich ungefährlich und heilten rasch. Meinen Vorgesetzten sagt' ich insofern die Wahrheit, als ich versichern durfte, von einem fremden Kerl überfallen worden zu sein, und keine Veranlassung zu dieser seiner Unthat gegeben zu haben. Die Zusammenkunft mit einem Mädchen verschwieg ich zwar nicht, erbat mir jedoch, die gern ertheilte Vergünstigung, dieselbe nicht näher bezeichnen zu dürfen. Daß sie keinen Theil an der Attake haben könne, gehe aus den Umständen hervor. In welche Beziehung ich den beabsichtigten Mord zu Bruschdorf und Saura gebracht; und daß Louis mit demjenigen Weibsbilde in Verbindung stehe, welches Léontinen mir zugeführt, überging ich natürlich mit Stillschweigen. Meine Aussagen wurden, Seitens der Militairbehörde, der bürgerlichen Gerichtsbarkeit zwar amtlich mitgetheilt, doch weil sie durchaus keine bestimmten Anhalts-

punkte darboten, und weil von unsrer Seite absichtlich nicht gedrängt wurde, schliefen Untersuchung und Nachforschungen von selbst ein.

So lange ich das Bett hüten mußte, worauf der Arzt bei meiner andauernden Schwäche bestand, fehlte mir's nicht an Muße, ernsten Betrachtungen nachzuhängen, die ich abwechselnd über mich und mein bisheriges Leben, sowie über diejenigen Personen, welche in mein Geschick eingegriffen, anstellte. Ich ließ als eifriger Unteroffizier, der ich ja eben geworden, und als welchen ich mich bekunden wollte, die Reihe all' dieser Personen an mir vorbeimarschieren, und musterte sie gründlich. Da fand ich denn bei Jedem und Jeder etwas auszusetzen, vom Erzeuger meines mit Schuld belasteten Daseins bis zum ruchlosen, rachsüchtigen Louis. Die Meisten traf der Vorwurf, Theil zu haben, auf diese oder jene Weise, an meinen Thorheiten, Verirrungen, Fehltritten. Auszunehmen fand ich nur die selige Mutter und Selma, welche Beide makellos vor mir bestanden. Gegen Wladislav und Florian wußt' ich freilich auch nichts vorzubringen; keinem von Beiden fand ich mich berechtiget, auch nur das kleinste Theilchen meiner Schuld anzuhängen. Von allen Uebrigen ging Niemand frei aus; sie hätten durch die Bank nachexercieren müssen, Eins weniger, das Andre mehr. Dafür aber gehörten auch Diejenigen, die ich

für entschieden schlechte Menschen zu erklären wagte, unter die Ausnahmen.

Ich war damals über den Begriff, was eigentlich schlechte Menschen wären, noch nicht mit mir im Reinen. Erst in reiferen Jahren hat das zufällige Gespräch mit dem vielerfahrenen Direktor einer großen Strafanstalt, geholfen mir meine Ansichten klar zu machen. Dieser scharf beobachtende Psychologe belehrte mich: Gewöhnlich vermengen die Be- und Ver-Urtheiler anrüchiger Charaktere schlechte und böse Menschen miteinander, und werfen Alle in einen Topf. Das ist ein arger, ja ein unmenschlicher Irrthum. Es giebt recht böse Menschen, die mit dem Gesetze, mit der Criminaljustiz niemals in Conflikt gerathen; die nichts unternehmen, was ihnen gefährliche Händel oder Strafen zuziehen könnte; Menschen, auf welche die übliche Bezeichnung „schlechte Menschen," wie wir sie auf Uebelthäter anwenden, gar nicht paßt. Dagegen giebt es viele anerkannt schlechte Menschen, und deren hab' ich selbst eine beträchtliche Anzahl unter meinem Verschlusse und meiner Aufsicht gehabt, und habe deren jetzt noch, denen man großes Unrecht zufügen würde, wollte man sie böse Menschen nennen. Sie haben schlechte Handlungen verübt, sie haben schwere Strafen verdient, sie sind recht schlechte, aber böse Menschen sind sie darum doch nicht. Diejenigen, die beides zugleich sind, schlecht und

böse, bilden Gott sei Dank immer noch die allerkleinste Minderzahl; und diese Erfahrung bietet mir wohlthätigen Trost in meinem traurigen Amte. —

So sprach zu mir, da ich kurz vor Beginn dieser meiner Biographie Gelegenheit hatte ihn zu sehen, der Direktor Schück.

Ich schließe weiter von Menschen auf Dinge, Begebenheiten, Schicksale. Man hört oft behaupten: Hienieden ist's schlimm bestellt, sogar um die edelsten Eigenschaften der Menschen-Natur; denn in allem Guten liegt ja zugleich der Keim des Schlechten und Bösen. —

Dieser Satz mit seiner unumstößlichen Wahrheit wäre geeignet, uns Hoffnung, Trost und Zuversicht zu rauben. Verwerfen, geradezu wegleugnen kann ich ihn nicht. Doch ich helfe mir, indem ich versuche, ihn, wie er da liegt, umzuwenden, und dann zu sagen: In Allem was Böses, Uebles, Schlechtes geschieht, liegt zugleich der Keim zum Guten! —

Jeder hilft sich, so viel er eben kann. Und mir bekommt meine Umwendungstheorie vortrefflich, denn sie bewahrt mich vor Zweifeln an einer ewigen, weise leitenden Vorsehung; Zweifel, aus denen gar leicht Verzweiflung entsteht. Leider giebt es nicht nur schlechte, es giebt auch böse Menschen. Genau erwogen wird sich oftmals darthun, daß letztere vielleicht mehr

unglücklich als böse waren. Am Ende aber werden sogar Jene, welche wirklich Böses stiften wollen, wider Willen und Absicht gezwungen Gutes wirken zu helfen. Darüber belehrt immer erst der Ausgang. Deshalb mag auch Louis, sei er schlecht und böse gewesen, mit durchschlüpfen im großen Zuge; denn als er mir Böses thun wollte, hat er mir Gutes gethan. —

Die Brustwunde schloß sich leicht. Ich ging schon in den Sälen des Lazarethes munter umher; nur den Arm trug ich noch in der Binde. Er blieb unbeweglich; die Finger konnt' ich fast gar nicht rühren. Ungeduldig befragt' ich den Oberarzt, ob er denn gegen die Lähmung kein rascher wirkendes Mittel hätte? Denn es dränge mich, meine neue Würde anzutreten. Er wich aus. Eines Tages bracht' er einen geistreichblickenden, lebhaften Herrn mit, dem Alle große Verehrung bezeigten. Dieser untersuchte mich, griff dabei ein Bischen fest zu, aber mit einer Entschiedenheit, die Vertrauen erweckte. Die Herren tauschten leise untereinander Meinungen aus; ich verstand doch Vieles davon: Es konnte leicht eine Arterie getroffen haben; dann hätt' er dran glauben müssen. — Ist's nicht der Brachialis? — Nein, es ist der Median-Nerv. Gleichviel. Für's Militair ist er nicht mehr tauglich. — Der Nerv ist gänzlich zerstört, der Arm erlangt nie wieder

seine volle Brauchbarkeit. — Ja, mein Freund, mit dem General-werden ist's vorbei, das müssen Sie aufgeben; können nicht weiter dienen. Was sind Sie denn von Hause aus? Haben Sie ein Metier?

Bedienter, antwortete ich. So starr und dumm war ich vor Schreck, daß ich dieses Wort, gegen welches meine Sprachgrübeleien mich eingenommen, jetzt anwendete. Also wirklich unbrauchbar? So muß ich betteln? —

Was nicht gar! Sie können sich Ihr Brod erwerben, wie früher. Lasten werden Sie ja doch nicht zu heben brauchen. Und so nette Burschen finden bald einen guten Platz. Möchte Mancher an Ihrer Stelle sein, dem die Dienstzeit nicht behagt. —

Wer war denn dieser Herr? fragt' ich noch ganz bestürzt und verdutzt einen Krankenwärter.

Kennen Sie den nicht? Das ist ja der berühmte Dieffenbach! Was der einmal sagt, da können Sie Gift drauf nehmen. —

Als Wladislav mich wieder besuchte, was er Tag für Tag redlich gethan, da wußt' er schon die Entscheidung. —

Florian wird nun keine Invitation zum Feldwebel-Schmause empfangen, mein armer Albert. Das ist ein garstiger Stein in Deine Militair-Bahn. —

Ja, mit der ist's aus! —

Die verwetterte Hexe, die Dich da in's Unglück gestürzt hat! —

Sag' das nicht, theurer Wladislav. Die Bedauernswerthe, die Du zur Hexe machen willst, findet sich hierbei nicht im Entferntesten betheiligt, und wäre sie in Allem so schuldlos wie an meiner Verwundung, dann . . . nun dann würde sie nicht sein, was sie leider ist. Nein, der Mordanfall . . . und merke wohl: das sagt nicht der Unteroffizier dem Herrn Lieutenant; der Schüler des seligen Pastor Hertram vertraut es seinem Mitschüler . . . der Mordanfall steht in unmittelbarer Verbindung mit jenem Tage, welcher mir das Bruschdorfer Schloß geöffnet hat. Ohne mein Zuthun, aber dennoch durch mich, wurde von dort ein frühzeitig verderbter Junge aus der Stelle vertrieben, in der er zwar auch ohne meine Dazwischenkunft sich nicht behauptet haben dürfte; die ich erhielt. Späterhin . . . nun ich habe Dir ja erzählt unter welchen eigenthümlichen Umständen ich jenen gewaltsamen Diebstahl in's rechte Licht setzte. —

Und der Bruschdorfer Louis, meinst Du . . . —

Ist's gewesen, der sich dafür an mir hat rächen wollen. —

Nun, das ist ihm gelungen! —

Doch nicht, mein Lieber. Du siehst's für ein Unglück an, daß ich den Soldatenstand aufgeben muß. Gestern erschien mir's eben so. Heute hab' ich mich darüber beruhiget. Gerade der innige Zusammenhang, worin dieses Ereigniß steht mit meiner Wohlthäterin und ihrer Huld für mich; gerade daß ich es auf Baronin Selma als Urheberin zurückführe . . . denn hätte sie mich nicht aufgenommen, so hatte derjenige, der sich von mir verdrängt wähnte, keinen Grund sein Unglück mir zuzuschreiben, und ich keine Gelegenheit ihn den Händen des Richters überliefern zu helfen! . . . gerade das versöhnt mich mit dem, was Du mein Unglück nennst; was ich selbst so nannte; was ich jetzt wie ein Glück betrachte; betrachten will! Selma war meine Heilige. Die fromme kindliche Verehrung für sie hab' ich in treuer Seele getragen, bis der Jugend Leichtsinn mich treulos gemacht. Ihr Bild war nicht verblichen, es lebte noch immer in meiner Brust . . . nur daß ich nicht mehr wagte, mit unsaubrer Hand danach zu fassen und es hervorzuziehen. Ich habe gefürchtet, es zu beschmutzen durch meine Berührung. Nun ist mein Blut geflossen, es hat mich gereiniget, ich darf nun wieder an Selma denken. Ich segne die tückische Faust, die spitze Klinge, welche solch heißes Bad mir bereitet haben. Ich segne Selma's Andenken; denn weil sie

dem armen Jungen vor zehn Jahren großmüthig eine Freistatt gewährte, ist der junge Mann zum Krüppel geworden. Das giebt eine lange Kette, Ring fügt sich an Ring. Der gelähmte Arm soll mich, ein strenger Mahner und Warner, durch's Leben geleiten. Die Mahnung kam von ihr! So nehm' ich sie auf und an.

Was ich Jugendlust nannte, ist abgethan, liegt hinter mir. Ich fühle mich älter, als meine Jahre; ich bin ein Fünfziger. Nichts mehr von wilden Leidenschaften; nichts mehr von der Noth und den Plagen, die aus ihnen erwachsen. Bertha's beglückter Liebhaber ist umgebracht, verschläft seinen Rausch im Sarge, und auf dem Grabe steh' ich, wie ich jetzt bin, ernst, ruhig, ohne Ansprüche auf Genuß; ohne Ansprüche überhaupt. Ich habe sie aufgegeben, alle, bis auf einen: mir treu zü bleiben, damit ich in niedrigem Stande mich hoch achten könne. Mein Wahlspruch lautet: „Wer Unten dient, wird Droben groß!" Dir dank' ich für Deine Güte . . . und damit genug. Auch den Anspruch, Dir künftig zu nahen, geb' ich auf; der Lakai darf nicht des Offiziers Bruder sein wollen. Leb' wohl! —

Leb' wohl, Albert; und wenn Du mich brauchst, dann schreibe mir. —

Und da wäre denn die unaufhörliche Bewegung des Soldatenlebens, die mit lauter Exercitien, Manoeuvres, Schießübungen, Kleidungsstücke- und Waffen-reinigen, Wache beziehen, Patrouillenführen als Gefreiter, und vielerlei andere Abhetzereien so müde macht, daß Kasernenlärm zu einschläfernder, sanfter Musik wird; . . . da wäre die geräuschvolle Existenz fast dreier im Fluge dahingezogener Jahre plötzlich vertauscht mit dem ruhigsten Stillleben. Hätte nicht mein Aufenthalt im Lazarethe einen Abschnitt gebildet, der mir Zeit gönnte mich darauf vorzubereiten, der Unterschied wäre allzu groß, er wäre mir unerträglich geworden. Ueberfiel mich doch jetzt noch bisweilen ein stürmischer Drang, auf und davon zu laufen, Alles im Stiche zu lassen, und hinter dem Bataillon herzuziehen, sobald ich Trommeln wirbeln hörte. Ich muß hinaus! rief ich halb närrisch und packte irgend einen Stuhl oder Tisch, um sie zu zerschmettern aus Groll, daß ich sie abstäuben, ausklopfen sollte, statt meine Rekruten anzuschreien. Doch wie dann der linke Arm zwar wollte, aber nicht konnte, . . . ach, so säuberlich rückt' ich das unschuldige Möbel wieder auf seine Stelle, und seufzte: Krüppel, danke Gott, der Dir die Deinige anwies bei diesem guten Herrn! —

Gewiß, ich hatte vollen Grund zur Dankbarkeit. Erstens schon weil es der gute Wladislav gewesen, der

nicht eher geruht, bis er mich so schön versorgt wußte. Zweitens weil mein neuer Dienst wirklich alle Annehmlichkeiten, nach meinem Sinne und was ich darunter verstand, in sich vereinigte.

Ein alter Wittwer ... (wir wollen ihn ein- für allemal „Direktor" titulieren; dabei läßt sich Vielerlei denken, es paßt auf die verschiedensten Stände, und genauer bezeichnen darf ich ihn doch nicht!) ... von besten Formen, heitrer Gemüthsart, wohlwollend, ohne mürrischen Eigensinn, ganz und gar künstlerischen Zwecken lebend, wie ein Hagestolz. Keine Kinder, die Sorge, keine Hunde, die Plage machen; nicht einmal ein Papagey! Keine Dienstboten neben mir. Kein Stubenmädchen, welches vom Kollegen begehrt, daß er sich galant bezeige, was unbequem, wenn sie häßlich, gefahrvoll, wenn sie hübsch, in beiden Fällen störend ist. Keine Köchin, die beim Einkaufe betrügt, zu spät anrichtet, die Speisen anbrennen läßt, und deren Vernachlässigungen auf Denjenigen fallen, der den Vermittler zwischen Küche und Tafelzimmer macht. Ich war ganz allein bei meinem Herrn; holte ihm, wenn er nicht außer Hause speisete, sein Diner vom Restaurant, wobei mir stets noch volle Nachlese zur eignen Sättigung blieb und auch ein Glas Wein gegönnt war. Große weite Schränke voll von Büchern jeder Gattung, französische wie deutsche (englische und italienische, letztere, des

Direktors Lieblinge, ließ ich unberührt). Ich durfte heraussuchen und in meine Klausur mitnehmen, was mir beliebte. Jeden Sonnabend, beim Vorlegen der Rechnung, wiederholte sich die Frage: Das ist ja nicht möglich, Albert; damit sind wir ausgekommen? Sonst betrug's ja oft das Doppelte. Wie geht das zu? —

Sehr natürlich, Herr Direktor: sonst wurden Sie unverschämt bestohlen, und ich stehle nicht. —

Weshalb thust Du's aber nicht? Du hast ja die beste Gelegenheit bei mir; ich rechne niemals nach. —

Ich habe, was ich brauche, und mehr. Wäre das jedoch nicht, ich bliebe dennoch ehrlich. Ehrlich währt am Längsten. —

Ein sorgsamer Diener will doch etwas sparen, zurücklegen auf seine alten Tage? —

Damit könnte sich jeder Dieb entschuldigen. —

Du bist ein närrischer Kerl. —

Das ist das Einzige, was mich in diesem Dienste nicht befriedigte, daß der Herr durchaus keinen Werth auf meine Redlichkeit legte. Ich fürchte, er hat mich für einen Dummkopf gehalten, während ich auf Anerkennung wartete. Doch diese Nichtbefriedigung des Ehrgefühls wurde reichlich aufgewogen durch die Annehmlichkeit, von Aufträgen verschont zu bleiben, mit denen einzelne Herrn (und nicht blos jüngere!) ihre Diener beehren, in mitunter sehr scabrösen Angelegen-

heiten; eine Gefahr, welcher ich bei Grafen Bethulin augenscheinlich nur entgangen war, weil des unglücklichen Gustav's Verhängniß den schon vorbereiteten Bruch unerwartet rasch beschleunigte. Dazumal hatte mir diese Gefahr, wie bereits erwähnt, ihre schlimmste Bedeutung noch nicht enthüllt. Jetzt, um so viel Erfahrung reicher, und um so viel Blut ärmer, sah ich sie mit geschärftem Blicke an, und erschrak vor ihrem Grinsen.

Mochte mein Herr keinen Sinn haben für Ehrlichkeit seines Dieners, desto erkenntlicher zeigte er sich für dessen guten Willen; lobte ihn als geschickt, fleißig, ordentlich, sauber, verlangte nichts Unrechtes von ihm und gönnte ihm alle Ehre. Damit konnt' ich mich gern begnügen. Und so vergingen zwei Jahre in ungetrübtem Frieden. Dergleichen Epochen, beglückend und heilsam für Denjenigen, dem das Schicksal sie bietet, geben dem Romanschreiber und dem Biographen wenig Stoff. Ich bin zu oft und zu lange selbst Leser gewesen, um jetzt als Schreiber mit breit-ausführlicher Schilderung jenes wohlthuenden, Leib und Seele herstellenden Daseins belästigen zu wollen. Vorgefallen ist in anderthalb Jahren nichts Erzählenswerthes, was mich beträfe. Aeußerlich hab' ich nichts erlebt, was besonders verdiente mitgetheilt zu werden. Und das innerlich Durchlebte mag sich später von selbst

geltend machen, wenn erst die gleichförmige, fast einschläfernde Ruhe um mich her, erneuerten Stürmen weichen und mir Veranlassung gegeben sein wird, darzuthun, wie weit die im Frieden aufgesammelten Kräfte für den erneuten Krieg mit der Welt ausgereicht haben.

Die ersten Anzeichen eines herannahenden, mich und meinen Schlummerfrieden aufstörenden Sturmes erhoben sich im Spätherbst des Jahres Neununddreißig. Sie wühlten zu Staub zerfallenen Schmutz auf, dessen Wirbel mich schier erstickten, nachdem ich so lange in reiner, klarer Luft geathmet.

Daß Alter vor Thorheit nicht schütze, hatt' ich oft genug aussprechen hören, und mir dabei nicht viel gedacht. Was ging mich das Alter an und dessen Thorheiten, so lange ich zu schaffen hatte mit meiner Jugend und ihren Thorheiten? Und gerade jetzt, wo ich mich, den Invaliden, selbst für einen Alten, wenn nicht den Jahren, doch der Besonnenheit nach, halten zu dürfen glaubte, betrachtete ich den Herrn, dem ich diente, für das Musterbild eines rüstigen, geistig-thätigen, aber leidenschaftslosen Greises. Gleich und gleich gesellt sich gern, pflegte ich dann scherzhaft zu sagen; wir beiden alten Herrn passen vortrefflich zusammen. Welch' ein Glück, daß wir uns fanden! —

Inwieweit es bei mir wirklicher Ernst mit dem alt sein und bleiben wollen gewesen, und ob es nicht viel-

leicht nur lockender Umgebungen bedurft hätte, mich fühlbar zu verjüngen, will ich dahin gestellt sein lassen. Denn wer sich in Versuchung begiebt, kommt häufig darin um. Daß aber meinem Direktor kein Weib mehr gefährlich sein könne, dessen hielt ich mich so gewiß, wie ich mich gewiß hielt, daß er es keinem Weiberherzen war. In dieser Gewißheit beachtete ich kaum verschiedene anzügliche Aeußerungen, die hier und da laut wurden, namentlich von den Küchen-Gehilfen des großen Speisehauses, wo ich unsre Menage füllen ließ. Ich verbat mir höchstens, mit Ernst und Würde, dergleichen unziemliche Späße. Da sie sich doch immer wieder, zuletzt durch bestimmte Angaben bekräftigt, hervorthaten, schoß mir endlich das Blatt. Es war mir schon beim Beginn des Herbstes aufgefallen, daß mein Herr mannigfache an ihn ergehende Abend-Einladungen ausschlug, und eben so wenig Anstalten machte zu jenen kleinen Spielpartiehen, die er im vergangenen Winter öfters bei sich vereiniget hatte? und dennoch bracht' er jeden Abend außer dem Hause zu? — Wo? — Bei wem? —

Danach hatt' ich nicht zu fragen. Hatt' es auch nie gethan. Hatte unsern Lohnkutscher bestellt, (denn einer Droschke vertraute der alte Herr seine Gliedmaßen nicht mehr an, seitdem er in einer solchen, sehr gebrechlichen sitzend, zwischen zwei hochbeladenen Holzwagen beinahe zerquetscht worden wäre!) der Lohnkutscher

hatte ihn weggeführt, hatte ihn zurückgebracht, und ich, das Glück des mir gehörigen Abends genießend, hatte diesen mit allerlei lehrreichen und unterhaltenden Beschäftigungen ausgefüllt. Neugier hat schon viel Böses gestiftet. Sie zerstörte auch das ungetrübte Glück jener einsamen Abende früher, als nöthig gewesen wäre; denn daß es nicht immer dauern konnte, versteht sich ohnehin, weil es eben ein Erden-Glück war. Neugier trieb mich, den Kutscher auszuhorchen, wohin er meinen Herrn fahre? Wo er ihn abhole? —

Einen Tag wie alle Tage dieselbe Tour. Klock sieben hin, Klock elfe retour. — Die Straße, das Haus, worauf die lästernden jungen Kochkünstler gestichelt . . . es stimmte.

Das muß ich herausbringen wen er besucht! Ob wirklich . . . ? So gab sich die erste Regung des Erstaunens in mir kund. Die Zweite lehnte sich auf gegen solch' gemeine Spionage.

Nun aber fahrt wohl, meine lieben stillen Abende. Fahr' wohl, du zufriedene selbstgenügsame Ruhe der Häuslichkeit! Nicht ein Floh, ein ganzes Dutzend Flöhe ist mir in die Ohren gesetzt worden und schlägt Alarm auf den Trommelfellen. Feuer! Feuer, trommeln sie. Wo brennt's? In Alberts Adern.

Mein Herr, mein alter, lieber, knickebeiniger Siebziger hat eine Liebschaft. Verheimlicht sie vor mir.

Und während ich hier auf Büchern und Papieren brüte, sitzt er bei . . . bei wem sitzt er? Ich will's wissen! Ich muß sie sehen! Gott's Blitz, ein junger Mann, mag er auch Blut gelassen haben, das erzeugt sich neu, hält es zu Hause, wo er schier zwei Jahre wie ein Heiliger zugebracht, endlich nicht mehr aus, wenn er denkt, daß der Herr unterdessen . . . Nein, ich muß dahinter kommen! —

Sie hieß Blandine. Das heißt, sie ließ sich mit diesem schwärmerischen Namen ansäuseln; und da mein Alter zufällig Leonhard getauft worden, so konnten sie Bürgers Gedicht: „Blandine sah her, Lenardo sah hin" exekutieren. Daß Leonhard hin gesehen, mehr wie ihm und seinen Siebzigen dienlich, davon werden wir bald des Näheren unterrichtet werden. Daß sie her gesehen, auf ihn, oder vielmehr auf sein Geld, auch daran ist nicht zu zweifeln. Ob sie aber nur auf ihn her, ob sie nicht zugleich nach vielen Anderen, Jüngeren, hin und her blickte . . .? Wenigstens wiesen zwei verständliche, draußen vor ihren Fenstern angebrachte Spiegel darauf hin, daß sie die von beiden aufzufangen-den Physiognomieen Hin- und Her-Gehender zu besich-tigen für zweckmäßig halte. Ich führte mich bei ihr ein mit einem ächten schlechten Domestiken-Witze. Ich bat um Erlaubniß suchen zu dürfen nach einem Haar-

bürstchen, womit der Herr Direktor gern die spärlich seine Glatze umdrängenden, widerspänstigen Haare zu ermuntern pflegte, und welches ich heute in den Taschen des gestern getragenen Rockes vermißt hätte. Blandine fand das Gesuch loyal und half suchen. Natürlich war ich der Finder, denn ich hatte den Fund mitgebracht.

Zwei Gewißheiten nahm ich von dieser Streiferei in unser Hauptquartier heim. Erstens, daß die Gerüchte diesmal nicht gelogen. Sodann, daß Demoiselle Blandine eine richtige berliner „Mamsell" im ordinairsten Sinne sei.

Und an diese hatte sich ein hochgeachteter, in seinem Fache anerkannter Greis mit leichtgläubiger Zärtlichkeit gehangen, vielmehr weggeworfen, als einen seiner Liebe würdigen Gegenstand?

Nun dacht' ich, da häng' ich mich doch lieber mit Zuckerhut-Schnur an den Wandnagel hinter jenem Kneipenthor, wie der arme Gustav! Alter schützt nicht nur nicht vor Thorheit; es treibt seine Thorheit, oder wird von ihr getrieben, auf's Aeußerste und übertrifft bei Weitem die Jugend. —

Von diesem Tage gab sich mein Herr, dem seine Herrin meinen Einfall nicht verschwiegen, keine Mühe mehr vor mir zu verbergen was ihn beseligte. Er

schickte mich häufig mit Briefchen, seltenen Blumen, Geschenken zu seiner . . . Mamsell. Das war gerechte Strafe für meine Neugier. Gerechte, aber harte. Denn das Weibsbild wollte mir gefallen. Daß ich ihr keine Aufmerksamkeit gönnte, rechne ich mir wahrlich nicht zum Verdienste an. Ich trag' es nur in's Buch ein, der historischen Vollständigkeit und Treue halber. Im Uebrigen erlitt die wohlthuende friedfertige Stille meines Daseins durch sie weiter keine Unterbrechung. Und wenn der Herr sich von ihr zum Narren machen ließ . . . wäre der Diener nicht ein Narr gewesen, sich den Gram darüber in's Lebendige gehen zu lassen? Ich beschloß, mich um die Geschichte nicht zu bekümmern. Doch ach, leider mußt' ich's doch.

Die zu jener Zeit (ich weiß nicht ob sie noch existieren?) sehr beliebten, sogenannten Abonnements-Bälle, begannen nach Neujahr wieder. Es gab großen Andrang dazu, weil sie gewöhnlich vom Hofe besucht wurden, den man dort recht in der Nähe à son aise beobachten konnte. In Berücksichtigung dieses ausnahmsweisen Erscheinens wurden die Eintrittskarten stets mit Vorsicht vertheilt; galten auch nur für diejenigen Personen und die zu ihrer Familie Gehörigen, deren Name darauf geschrieben stand. Ich erhielt Befehl für meinen Herrn z w e i Karten zu verlangen

und zu kaufen, die mir sogleich willig verabfolgt wurden. Was er mit der zweiten anfangen wolle, konnt' ich nicht ergründen. Hatte er sie im Auftrage eines Bekannten holen lassen, weshalb trug sie nicht dessen Namen? —

Wie nun aber die Kutsche vorfuhr, und die Weisung erfolgte: Markgrafenstraße ... glaubt' ich umsinken zu müssen. Ja, wir holten Blandine ab, und die Person, aufgeputzt wie ein Pfau, stolzierte am Arme des kahlköpfigen Verehrers die breiten Stufen empor! Gott erbarm' sich!

Um zwölf Uhr sollt' ich den Kutscher zur Rückfahrt bestellen ... eine peinliche Ahnung hieß mich zögern ... ich ließ ihn auf Bescheid warten ... ach, es währte nicht fünf Minuten, da kam mein Paar heraus, sie wüthend, glühend vor Zorn, er verstört ... wir packten Blandine sammt ihrem Pfauen-Putze in die Kutsche und fuhren mit ihr nach ihrer Wohnung. Am nächsten Tage wußten's meine Küchenjungen, die's von den Kellnern gehört, und diese wieder von ihren Nachtgästen: Der wachthabende Beamte hätte mit gebührender Artigkeit, doch auch mit der seiner Instruktion gebührenden Festigkeit erklärt, es sei ihm untersagt *dieser* Dame Zutritt zu gestatten. —

Wem *ich* den Arm reiche ... —

Auch nicht am Arme des Herrn Direktors. Ich bedaure sehr, doch ich erfülle meine Pflicht. —

Ich betrachte Madame, wie meine Gemahlin. —

Das ist eine Privatansicht, keine anerkannte Thatsache. Wie gesagt, ich bedaure sehr . . . —

Und sie hatten abziehen müssen.

Angesichts dieser Blamage fand ich meinen Herrn auffallend heiter im Verlaufe der nächstfolgenden Tage. Heiterer sogar, als ich ihn gesehen, seitdem er sich in Blandinens Netzen gefangen. Gebe Gott, meint' ich, daß die auf ihn zurückfallende Schmach ihm die Augen geöffnet, daß er sich ermuthiget haben möge, die Person aufzugeben! Dazu freilich stimmten ununterbrochene Abendbesuche in der Markgrafenstraße wieder nicht. Und am nächsten Sonntage verlosch mir der letzte Schimmer von Täuschung, da ich hörte: Unter denjenigen welche heute als Verlobte, so gesonnen sind in den Stand der heiligen Ehe zu treten, von der Kanzel herab genannt wurden, hätten sich mein Herr und Mademoiselle Blandine befunden. Sobald ich mir beim Küster der Kirche unwiderlegliche Beweise eingeholt, that ich dem Herrn Bräutigam meinen Entschluß kund, ihn zu verlassen.

Das ist mir unlieb. Ich bin zufrieden mit Ihnen. (Er hatte mich sonst Du genannt.) Warum wollen Sie

nicht bleiben, Albert? Ich stehe auf dem Punkte mich zu verheirathen. Und das wird Ihre Stellung nicht verschlimmern. Meine Frau ist Ihnen sehr gewogen.

Eben deshalb! —

Ich sagte das absichtlich mit scharfer Betonung, hoffend er solle stutzig werden, fragen, forschen, nähere Auskunft fordern? . . . Ja, ich hatte gut hoffen. Er that, wie wenn er's nicht gehört, wenigstens nicht begriffen hätte, und sagte nur: nach Belieben! —

Eher machst du einen Blindgeborenen sehen, als einen verliebten Greis!

Die Vermählung ward vollzogen. Da die junge Frau einzog, zog ich aus.

Am Abende des Hochzeittages ist wieder Subscriptionsball gewesen. Der Commissair stand wieder auf seinem Platze. Doch wie er heute anhub: Ich sah mich schon neulich genöthiget zu erwähnen . . . —

ward ihm die triumphierende Entgegnung: Meine Gemahlin, Herr Commissarius! —

Und das neuvermählte Paar betrat den Saal.

O, ich gratuliere ... rief der Beamte hinter ihm her.

Ja, ja, das liebe Heirathen!

Kein Mensch findet wohl dringendere Veranlassung über die Ehe nachzudenken, zu sinnen, zu grübeln, das Für und Wider abzuwägen, als ein Diener. Nun gar ein brodloser!

Ich muß gestehen, die Lust zum Heirathen, wenn sie mich hin und wieder angewandelt, indem sie eine hübsche, zufriedene, eigene, wenngleich noch so bescheidene Häuslichkeit vorspiegelte, war mir jedesmal wieder vergangen, sowie mich mein Weg bei einer Kirche vorbeigeführt, in welcher gerade eine Trauung stattfand, und vor deren Thüren klatschende Weibsbilder, müssige Herumtreiber, Gaffer und Gafferinnen besserer Stände, untermischt mit Schnapsbuden-Gesindel lärmten, niedrige Witze machten, höhnten, um das Brautpaar durch eine möglichst enge Gasse Spitzruthen laufen zu lassen. Ich hielt mich überzeugt, ich würde, auf diese Weise frech angestarrt, bekrittelt, bespöttelt, die Besinnung verlieren, meine Braut vergessen, mich auf das verehrte, schaulustige Publikum stürzen und eine Schlägerei beginnen, statt vor den Altar zu treten. Doch das waren jugendliche Uebertreibungen und betrafen nur äußerliche Unannehmlichkeiten, welche in größeren Städten unvermeidlich sind. Auch ist die Trauung ja nur der Beginn vom ersten Akte jenes Drama's, Ehe genannt, dessen Ausgang und Ende kein

Mensch vorherbestimmen kann. Daher mag's wohl kommen, daß die meisten Ehen ohne besondere Ueberlegung geschlossen werden, weil die Leute sich trösten:

„Wie 's gerathen wird, weiß ohnehin Niemand; auch der Klügste, Besonnenste tappt im Finstern. Also frisch drauf los! —"

Na, 's wird denn auch danach.

Ich las kürzlich in einem französischen Buche: „Wer einen lebensmüden Selbstmörder wider dessen Willen aus dem Strome zieht, macht sich durch diese That verbindlich, dafür zu sorgen, daß der Mensch keine Noth mehr leide und Freude finde an einer Existenz, deren er müde war. Vermag der Retter das nicht, dann hatte er gar kein Recht, den Elenden in's Dasein zurück zu zwingen. — Wer Kinder in die Welt setzt, ist zugleich die Verbindlichkeit eingegangen, diese zu ernähren, zu erziehen. Vermag er das nicht, läßt er sie verwahrlosen, dann ist er kein Erzeuger, dann ist er ein Vernichter." —

Der Franzose hat das pikanter, hat's anders ausgesprochen. Ich citiere nur, was mir davon zusagt, auf meine Weise. In's Blaue hinein heirathen ist unverzeihlich; ist schlimmer, wie Mord und Todtschlag. Und die Faseleien von unbesiegbarer Liebe haben gar keinen Sinn. Wen ich wahrhaft liebe, den tracht' ich nicht unglücklich zu machen.

5*

Gewiß giebt es zweierlei Gattungen von Männern. Solche, die heirathen sollen, denen es Pflicht ist, weil sie Alles haben und besitzen, was zum guten Familienvater erforderlich wäre.

Dann solche, die niemals heirathen müßten, weil ihnen entweder Sinn und Begabung für einen glücklichen Ehestand abgeht, ... oder weil ihnen die Mittel fehlen, Weib und Kind zu ernähren.

Wer im ersten Falle aus Bequemlichkeit, Geiz, Egoismus nicht heirathet, sündiget negativ.

Wer im zweiten Falle dennoch heirathet, sündiget positiv.

Zur zweiten Gattung gehört leider die Mehrzahl der Dienstboten.

Von einer dritten Gattung, zu welcher mein lieber alter Herr gerechnet werden muß, kann hier nicht die Rede sein. Solche bedauernswerthe Opfer getäuschter Sinne heirathen nicht, sie nehmen keine Frau; sie werden geheirathet, sie werden von der Frau genommen; sie sinken zum Spielwerk lüderlichen Uebermuthes herab; sie lecken den Pantoffel, und dienen ihrer Tyrannin zugleich als Deckmantel.

Gott sei Dank, Albert Schmidtmayer war 1840 im Februar ohne Frau und Kinder! Aber er war auch ohne Dienst.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Diesmal war ich nicht so abhängig von günstigen oder ungünstigen Umständen, als bei früheren Bemühungen um einen Dienst. Ich hatte mir ein rundes Sümmchen zurückgelegt, eine Birne für den Durst, wie der arme Jean Anatole die Ersparnisse vorsichtiger Dienstboten zu nennen pflegte. Folglich hätt' ich auch nicht nöthig gehabt, aus Pfützen zu trinken, sondern warten können, bis ein Brunnen sich fände, der gutes reines Wasser gäbe. Irgend ein boshafter Geist machte sich aber das Vergnügen, mir in den Kopf zu setzen: gerade weil ich bei Gelde sei und nicht absolut in Noth gerathen würde, wenn ich herrschaftslos wäre, möchte ich doch einmal ohne vorhergegangene Prüfung annehmen, was sich darbieten wolle; möchte rücksichtslos eintreten, wohin sie mich aus den Vermiethungsanstalten schickten, sollt' ich auch beim Eintritt schon überzeugt sein, daß meines Bleibens nicht wäre, und bereits am ersten Tage wieder kündigen, oder mir kündigen lassen. Auf diese Weise würd' ich in unglaublich kurzer Frist belehrende Erfahrungen sammeln; würde den innern Zustand mancher Familien zu meinem Schrecken . . . doch auch zu erweiterter Weltanschauung kennen lernen.

Das reizte mich. Und was gab's dabei zu fürchten? Unerträglich wird überhaupt nur Dasjenige im Leben, was zu ertragen wir gezwungen sind, was wir nicht abwerfen können, nicht dürfen. Der Dienst bei groben, dummen, gemeinen, geizigen, zänkischen, lächerlichen Herrschaften dünkt dem Diener eine Hölle, wenn äußerste Noth ihn bemüßigt, darin auszuhalten. Sobald ich aber weiß, es steht in meinem Willen, ihn zu verlassen, und ich bleibe nur, weil es mich interessiert, die Erbärmlichkeit dieser Leute recht gründlich zu studieren . . . nun, dann ist's keine Marter mehr, die ich leiden muß, dann wird's ein Spaß, den ich mir gönne, bis ich ihn satt habe, und mit einem andern vertausche, der auch nicht länger dauert.

Welch' eine Masse von leerem Hochmuth, Lieblosigkeit, Härte, Heuchelei, hab' ich in wenigen Monaten gesehen, an mir selbst erfahren! Gleich jenem Hebel'schen Tischlergesellen, der sich rühmt, „in wenig Wochen sieben Meister" gehabt zu haben, hatte ich in dreizehn Wochen vierzehn verschiedene Herrschaften. Damit mir kein Nachtheil erwachsen möge aus solchem unerhörten Wechsel, trug ich Sorge, immer Diejenigen auszuwählen, vor welchen man mich in den Büreaus warnte, und meine Beweggründe dort sowohl, wie auch bei der Polizeibehörde offen auszusprechen. Dadurch wurd' ich Gegenstand der Aufmerksamkeit und jedesmal, wenn ich

mich wieder anmeldete, lachten mir die Beamten entgegen: Wie lange denken Sie's denn diesmal zu machen? —

Immer länger wie irgend einer meiner Vorgänger, entgegnete ich dann; worauf die Herren erwiederten: Wohl bekomm's! —

Uebrigens ging ich immer nur auf gegenseitige tägliche Aufkündigung ein und setzte dann eine Art von Ehre in jeden Tag, den ich ohne gewaltsamen Bruch überlebte. Ich könnte eine Reihe komischer Auftritte meinen Lesern zum Besten geben, und ganz charakteristische Portraits der Figuren, die ich etwa noch im Gedächtniß bewahre. Doch diese Geschichte soll ja speciell die meinige sein, deshalb darf ich den kleinen Raum, der mir noch für meine eigne Persönlichkeit übrig bleibt, nicht an fremde Personen verschwenden, welche keinen Einfluß auf meine Geschicke übten, und mir eben nur als Figuren eines Marionettenspieles dienten. So viel ist sicher, daß die Hochachtung, welche ein Diener dem Begriffe „Herrschaft" schuldet, nicht gerade vermehrt worden ist in meiner Seele, durch jene „humoristischen Studien." Auch hätten dieselben nicht länger fortgesetzt werden dürfen, wollt' ich nicht ihre schädliche Wirkung an mir verspüren. Es läßt sich nicht vermeiden: wer darauf ausgeht, die schlechten Seiten an den Menschen herauszufinden, sich an ihnen

zu reiben, thut das auf die Länge nicht ohne Gefahr für sich selbst. Der Umgang mit achtungswerthen Personen belohnt sich, der Verkehr mit verächtlichen bestraft sich immer. Wenn das auf jeden Stand Anwendung findet, wie viel mehr auf den dienenden. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt: Gute Herrschaften bilden gute Dienstboten; so auch umgekehrt. Es gehört schon viel Festigkeit des Charakters dazu, daß ein Diener sich aus den schlechten Beispielen, welche der Herr ihm giebt, eine Abschreckungs-Theorie entnehme. Im Gegentheil wird er sich und Andern sagen: „wenn Derjenige, der an Stand, Bildung, Wissen, Vermögen so hoch über mir steht, daß ich ihm die Stiefeln ausziehen und seinen Befehlen gehorchen muß; . . . wenn der Dies und Jenes thun darf; wenn es ihm gestattet ist . . . warum sollt' es mir verboten sein? Vom Diener läßt sich vernünftigerweise nicht fordern, daß er sich gesitteter, klüger, edler betrage als sein Gebieter!" — Nun kann ich mir zwar nachrühmen, bei jenem Streifzuge durch die kleinen Raubstaaten der Dienerschaft-haltenden Residenz-Familien solche Entschuldigung niemals in Anwendung gebracht und meine Mängel hinter den Erbärmlichkeiten, die sich vor mir enthüllten, niemals versteckt zu haben. Doch leugnen will ich nicht: der Glaube an die Menschheit fing an mir zu sinken; und wer diesen aufgiebt, ist nicht weit davon, auch sich

aufzugeben. Aus dem Spaß, den ich mir erlaubt, wäre beinah' bittrer Ernst geworden, hätte nicht ein trauriges Ereigniß mir Veranlassung geboten zur Umkehr vom falschen Wege.

Am ersten Pfingstfeiertage wollt' ich in die Kirche gehn. Ich war seit erstem des Monats außer Dienst und hatte mich bereits versagt, am zweitnächsten, dem sogenannten „dritten" Feiertage, als Tafeldecker in ein vornehmes Haus zu ziehen, welches wegen der darin herrschenden Hungerleiderei berüchtigt, den Berlinern reichen Stoff lieferte zu fast unglaublichen Geschichten. Kein Diener hielt darin durchschnittlich länger aus als vierundzwanzig Stunden. Ich hatte mir vorgenommen, eine längere Frist an das Studium dieser auf leere Schüsseln berechneten, prahlerischen Gastfreiheit zu setzen, und versprach mir viel Vergnügen davon, wenn ich, mit einem soliden Stück Rindfleisch in meinem Magen, die getäuschten Gäste mit leeren Magen würde von Tafel aufstehen sehn. Solche Anschauung äußerlichen Aufwandes, auf schmutzigen Geiz gepfropft, fehlte noch in meinem Register. Ich trug mich eben nicht mit christlich-religiösen Gefühlen. Von Menschenliebe regte sich nichts in mir, und meine Gedanken neigten sich mehr, wenn auch nicht zum Hasse, doch zur Geringschätzung hin. Deshalb auch war es nicht frommer Antrieb, sondern die Absicht, zwei müßige Stun-

den zu tödten, was mich in die Kirche führte, und zwar in diejenige, welche von Servanders, wie ich wußte, vorzugsweise besucht wurde, und wo ich erwarten durfte, einen Prediger zu hören, dem es nicht darauf ankäme, neun Zehntheile der Versammlung in die heißeste Hölle zu verweisen. Viel zu früh ausgegangen, was unbeschäftigten Zeitmördern gewöhnlich geschieht, hatte ich bis zum Beginn des Gottesdienstes noch lange Frist, und benützte diese, durch die Gassen zu schlendern, sonder Zweck und Ziel. Bei solchem Umherstreifen folgt man fast immer bewußtlos dem Strome der übrigen Geher, und dieser führte mich über die Schloßfreiheit dem Platze zu, auf welchem das Palais steht, worin Friedrich Wilhelm der Dritte wohnte. Schon von fern fiel mir der von Menschen aller Stände überfüllte Raum, noch mehr aber die feierliche Stille auf, die durch kein lautes Wort unterbrochen ward. Daß der König krank sei, hatt' ich wohl gehört. Daß die Aerzte ihn bereits aufgegeben, wußt' ich nicht. Gerade gestern war mir gesagt worden, er befinde sich in der Genesung. Gleich der erste Anblick dieser unübersehbaren, regungslosen Masse verkündete mir, daß der Engel des Todes seine schwarzen Schwingen über dieses Haus gebreitet habe. So verhält sich die Menge, und namentlich die berliner, nur dann, wenn alle Herzen von wahrer, inniger Trauer voll, dem sonst allzeit schlagfertigen,

übermüthigen Hange zu Spott und Witz Stillschweigen gebieten. Ohne Zweifel haben sich unter jenen Tausenden gar Viele befunden, deren Trachten schon damals herbeiwünschte, was acht Jahre später zum Ausbruch kommen sollte; Viele, die, dem Königthume im Allgemeinen abhold, auch gegen die Persönlichkeit des Sterbenden sich aufzulehnen bemüht hatten; Viele, die jung und unerfahren, in Ideen der Neuzeit auferzogen, ohne Pietät für das Vergangene, ohne Anhänglichkeit für das Ueberlieferte, in dem Tode ihres Monarchen das Aufleben ihrer Wünsche begrüßten! Viele, Viele! Aber da standen Männer und Greise, auf der Brust die Ehrenzeichen blutiger Siege; da standen tüchtige Bürger, ehrliche märkische Bauern; denen ließen Thränen über die gebräunten Wangen, und in ihrem, von aufrichtigem Schmerze verklärten Antlitz stand zu lesen: Wir haben Glück, Schmach, Elend, Noth, Hoffnung, Erhebung, Sieg, Leid und Freude mit Ihm getragen, wie Er mit uns; wir lieben, wir achten Ihn, den redlichen getreuen Mann. Mit Ihm stirbt uns ein erprobter Vater, ein königlicher Freund, ein gerechter Herr! —

Diese Gesinnung verbreitete sich voll heiliger Gewalt über die bunt gemischten Schaaren; sie theilte sich der ganzen Menge mit . . . und Wehe Demjenigen, der nur durch eine Silbe, durch eine Miene

gewagt hätte sie zu verleugnen; er wär' erbarmungslos verurtheilt worden.

Es sind die feierlichsten Stunden meines Lebens gewesen, die ich dort zubrachte. Ich sah die Leute kommen und gehen. Ich hielt Stand; wich und wankte nicht. Mit leisem Geflüster gingen die Nachrichten, wie sie aus dem Palaste herab auf die Straße getragen wurden, von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herzen. Immer düsterer, immer schwärzer färbten sich die einzelnen Schilderungen vom Zustande des Leidenden. „Er wird den Abend nicht mehr erleben!" hieß es.

Mittag war längst vorüber. Matt vor Hitze, halb erstickt im Gewühl, erschöpft von Durst und Hunger, lehnte ich an der Mauer des Zeughauses, dem umsinken nahe. Aber ich wäre nicht davon gegangen . . . eher wär' ich liegen geblieben, wo ich stand. —

Es schlug drei Uhr. Mit den Tönen der Glocke vom Dome zitterte die Ahnung über alle Häupter hin: „noch in dieser Stunde!" . . . Dann eine tiefere Stille als vorher . . . plötzlich ein Regen und Bewegen nach der Seite des königlichen Hauses zu . . . Stimmen der Zunächststehenden, die sich erheben . . . allgemeines Gemurmel . . . ein Schluchzen um mich her: „Unser guter, alter König!" und: „War ein bra-

ver Mann!" oder: „Na, nu kömmt Er bei Seine schöne Königin!" —

Ich hörte und sah nichts als den Ausdruck herzlicher, aufrichtiger Betrübniß. Solche giebt's nicht ohne wahre liebevolle Anhänglichkeit, diese aber waltet nur in guten Herzen. Da sagt' ich mir: wo Tausend und aber Tausend Herzen, sanften Empfindungen zugänglich, sich in einem edlen, warmen Gefühle vereinigen, da kann's mit den Menschen nicht so schlimm stehen, wie Du Dir einzureden Dich förmlich bemüht hast. Die Menschen im Allgemeinen sind immer gut, und weil an vielen Einzelnen Vielerlei auszusetzen wäre, soll man den Glauben an's Ganze nicht aufgeben. Du selber magst wohl nicht viel taugen, der Du, einer schier tückischen Lüsternheit folgend, förmlich auf die Jagd gegangen bist nach Schlechtigkeiten. Du hast das nur gethan, um Deine eigenen Fehler mit denen Anderer zu entschuldigen. Umgekehrt mußt Du's anfangen: suche das Beste an Andern heraus, damit Du im Vergleiche das Schlechte an Dir desto schärfer wahrnehmen mögest. Spiele nicht als junger Mann den Menschenfeind; Du hast kein Recht dazu! —

Das war die Predigt, die ich mir selbst gehalten am ersten Pfingstfeiertage des Jahres Vierzig.

Die nächste Folge derselben ist gewesen, daß ich an

Wladislav schrieb, diesem ein unumwundenes Bekenntniß meiner Narrheit ablegte, und ihn bat, er möge mir behilflich sein zu einem, wenn auch nur mäßigem Ersatze, für das was ich durch des Direktors Heirath verloren. Da er, wie ich wisse, nach und nach Zutritt in mehrere gut gehaltene Häuser gesucht und gefunden, so werde sich ihm vielleicht Gelegenheit zeigen, im Kreise seiner neuen Bekanntschaften für mich zu wirken? —

Schon am zweiten Tage darauf ward in meiner Wohnung ein Zettel abgegeben, der mich zum Agenten eines Ministeriums, einem recht eigentlichen Geldmanne, Namens Lobech beschied. Ich hatte von einigen andern Dienern über das Haus sprechen und es als eines von den „fetten“ bezeichnen hören, wo häufig Gesellschaften gegeben würden und „anständige Trinkgelder“ Brauch wären. Desto mehr mußt' ich erstaunen, wie bei so Vielen, die sich dort unfehlbar angeboten, die Aufmerksamkeit sich nach Einem richten könne, der total unbekannt sei. Daß diese Vocation eine indirekte Beantwortung, eine thatsächliche noch dazu, meines Briefchens an Wladislav bedeute, ging mir erst aus der Aufnahme hervor, die ich bei Lobech's fand. Der Herr Agent, im Begriffe aus- und an seinen Beruf zu gehen, ließ die Augen nicht von den in Händen gehaltenen Papieren und sagte, ohne mich anzusehen: Sie gehören nicht in mein Departement; machen

Sie das mit Madame Lobech ab. Letztere dagegen unterwarf mich einer förmlichen Prüfung. Ich mußte ihr sogar die Reihe der Herrschaften beschreiben, bei denen ich die bewußten „Dienerstudien" gemacht. Davon habe ihr der liebenswürdige Herr von Kastori (Aha!) gesprochen, und es habe sie köstlich amüsiert; wenn gleich Gefahr dabei wäre, solchen „forschenden Geist und Psychologen" in Dienst zu nehmen. Doch der charmante Lieutenant wolle Bürgschaft leisten, daß ich jedes Vertrauens werth sei, und ihr gereiche es zu wahrem Troste, endlich einmal einen Diener um sich zu wissen, der als Ausnahme von den gewöhnlichen betrachtet werden dürfe. Denn sie halte sich einigermaßen berechtigt, in ihrer Art ebenfalls für eine Ausnahme zu gelten, weil sie nur hervorragende Persönlichkeiten in ihr Haus zu ziehen bedacht sei und die flache, leere Frequenz alltäglicher Zusammenkünfte, so viel an ihr sei, gern verbanne. —

Die Gute verhimmelte stets ein Bischen, wenn sie sprach, richtiger gesagt: sang. Es war ihr ein seltsamer Tonfall eigen, der sich gegen den Schluß des Satzes hin melodisch erhob und jeden mit mehreren Fragezeichen endete. Dabei verdrehte sie die Augen auf mitleiderregende Weise, suchte die äußersten Ecken des Plafond's mit ihnen auf, sah alle im Raume befindlichen Gegenstände aufmerksam an, nur Denjenigen

nicht, an den sie ihre Reden richtete; so daß ich von diesem unaufhörlichen Rollen der zwei dunklen Sterne schwindlich zu werden fürchtete. Das war nun wieder eine mir neue Sorte von „sich haben.“ Dennoch sagte ich zu, wenn schon nicht ohne mancherlei Befürchtungen. Mein Vorgänger sollte in den nächsten Tagen abziehen. Ich erklärte, daß meinem Antritt nichts im Wege stünde, und daß ich jede Stunde bereit sei. Sie haben ja, . . . und ich glaubte jetzt müßten die Augäpfel aus ihren Höhlen herausspringen, so heftig rollten sie umher . . . Sie haben ja noch gar nicht nach den Bedingnissen gefragt? —

Wozu, Madame Lobeck? Sie werden mir geben, was Sie Ihren Dienern zu geben gewohnt sind, und ich werde nicht mehr verlangen. —

O, das ist eine höchst anständige Aeußerung; ich sehe, wie richtig Herr von Kastori (höchste Steigerung des Tones) Sie beurtheilt. Aber . . . ich habe noch etwas, (immer höher hinauf) kaum weiß ich, wie ich es einkleiden soll? ich möchte Niemand verletzen; achte jegliches Menschen gerechten Stolz; (höher geht's nicht mehr, sie läßt nach) und dennoch . . . es wäre mein Wunsch . . . —

Sie haben zu befehlen. —

Es handelt sich . . . vielleicht ist Ihnen nicht ent-

gangen, daß der . . . Mensch, der Sie angemeldet hat, seine eigene Kleidung trägt? —

Darüber dürfen sich Madame keine Scrupel machen; ich bin genügend mit guter Garderobe versehen und werde Ihrem Hause durch mein Erscheinen gewiß keine Schande bringen. —

Eben deshalb . . . wir verstehen uns nicht . . . Sie sind mir, wie soll ich sagen? (die Augen hängen an einer Rosette über uns) . . . viel zu elegant. Das giebt dann so leicht Verwechslungen. Die Gäste nehmen den Diener für einen Gast, reden ihn als solchen an; . . . unangenehm für beide Theile. Ich hegte den Wunsch . . . —

Daß ich Livree tragen soll? —

Haben Sie Abscheu dagegen? Zwang auflegen will ich Ihnen nicht. Und widerstrebt es Ihren Grundsätzen . . . —

Nicht im Geringsten. Das müßten die Grundsätze eines Narren sein, der sich schämen wollte, ein Kleid zu tragen, welches den Stand bezeichnet, von dem er sich redlich ernährt. Dann müßt' ich mich überhaupt schämen, Diener zu sein. Ich werde mit Vergnügen die Livree tragen, in die Sie mich kleiden wollen. —

O, wie richtig beurtheilt Sie der gute Herr von Kastori. Ich bin ihm sehr dankbar für die Empfehlung.

Und ich bin es ihm noch mehr. —

Beim Weggehen fragte mich der bisherige Servus: Na, Kamerad, angebissen? Auch an die Livree? Nee, das hätt' ich nicht gethan. Das muß man den reichen Juden nicht weiß machen. Nicht die Probe! Uebrigens, Er ist so weit ein guter Kerl! Aber Sie . . . halb übergeschnappt! Die Herren, die hier verkehren, wenn sie sich bei mir ihre Cigarren anzünden, behaupten sogar, sie trüge blaue Strümpfe. So toll ist's nun noch nicht; ihre Strümpfe sind ganz in der Ordnung, und die Füße auch. Nur im Kopfe ist's nicht richtig! —

Warum gehen Sie ab? —

Ich komm' wieder in ein vornehmes Haus. —

Und da werden Sie Livree tragen? —

Das versteht sich. —

Wo steckt da der Unterschied? —

Na, wenn Sie das noch nicht los haben . . . ? — Wirklich nicht. — Viel Glück! — Gleichfalls! —

Ein Jahr hindurch bin ich bei Lobech's geblieben, und habe mich ganz wohl dort befunden. Er war in der That „ein guter Kerl,“ wenigstens was sein Verhalten zu den Dienstboten betraf. Seinen Ruf als Geschäftsmann betreffend, galt er für den besten Rechner, und daß ein solcher, falls er hin und wieder falsch rechnet, dieses nicht zu eignem Schaden thun wird,

weiß die Welt, und wußten sicher auch Diejenigen, welche ihn gewähren ließen. Vielleicht ging ihr Vortheil mit dem seinigen Hand in Hand? Davon versteh' ich nichts, und will ich nichts verstehen. Hab' ohnehin meine eignen Ansichten über den Geldcommerz im Großen und Kleinen, mit denen ich mich nur lächerlich machen würde, wollt' ich sie aussprechen. Nur so viel will ich nebenbei erwähnen, daß mir's, trotz alles leiblichen Wohlbefindens, in diesem Hause auf die Länge doch nicht behagte. Mochte Madame, die nämlich auch seelensgut und gar nicht so verrückt gewesen ist, wie es den Anschein hatte, sich noch so viel angelegen sein lassen, ihren Salon zum Sammelplatze geistiger Aristokratie zu machen; sie konnte nicht verhindern, daß ihres Gatten Verbindungen der Geld- und Beamten-Aristokratie (ich meine die Finanz-Beamten von Einfluß) bedeutendes Uebergewicht verschaffte. Einige Gelehrte von Namen, verschiedene Schriftsteller, Sänger und Sängerinnen bildeten das durch Madame aufgebotene Contingent. Weil dieses aber oft in der Minderzahl geblieben, so war Verstärkung aus den Reihen des Offizierkorps herbeigezogen worden, und als Vermittler zwischen meiner Herrin und deren militairischen Succurs Freund Wladislav beliebt worden. Er fehlte nie, weder bei Diners, noch bei Abendgesellschaften, und während alle übrigen Einladungen durch meinen Adju-

tanten, einen heranwachsenden, recht gewandten Burschen ausgetragen wurden, versagte ich mir selten die Freude, dem Freunde die seinigen persönlich zu überbringen, wobei denn manch' vertrauliches Wort gesprochen und ich von ihm belobt wurde, daß ich die vollste Zufriedenheit meiner Herrschaft zu bewahren wisse. Letztere anlangend, tauschten wir freilich auch mancherlei Ansichten über selbige aus, die gerade nicht allzu günstig für sie lauteten. Wir ließen ihnen, und ihrer Gastfreundschaft, Gerechtigkeit wiederfahren, doch mußten wir auch bekennen, daß ihre Ostentation, Prunksucht, prahlerische Wichtigthuerei so recht die geldeitlen Parvenü's verriethen. Bei Herrn Lobech ging es, unbefangen und natürlich genug, auf seine Intimität mit hohen Staatsbeamten, auf seinen rasch erworbenen Reichthum, seinen vielseitigen Einfluß hinaus; ja er zeigte bisweilen ein recht naives Erstaunen, darüber, daß er ein so bedeutender Mann geworden. Bei der Frau trat das Bestreben hervor, die pekuniairen Interessen den geistigen unterzuordnen. Sie gab sich gern das Ansehn, als *glaube* sie, daß der Andrang zu ihren Gesellschaften nur ihrem Verstande, ihren Kenntnissen, ihrer Liebenswürdigkeit gelte? Wenn ich sie aus allen Tönen das Loblied der geistreichen Leute singen hörte, welche sich bei *ihr* am Wohlsten befänden,

ihrem Hause den Vorzug gönnten vor den angesehensten der großen Hauptstadt, da hat's mich oft rechte Mühe gekostet, in gebührendem Schweigen zu beharren. Gern hätt' ich ihr über den Tisch hinweg zugerufen: Versuchen Sie's nur einmal ohne Herrn Lobeck, auf eigne Hand! —

Und was da mitunter für ganz gemeine Gesinnungen laut wurden! Wie sich zuletzt Alles um Spekulationen, gelungene Operationen, mächtige Protektionen drehte! Wie Dieser und Jener gewonnen wurde für Dies und Jenes, weil man glücklich herausgebracht, daß er lieber Schnepfen esse als Fasanen, lieber kleine englische als große holsteiner Austern; lieber rothen als weißen Champagner trinke.

Ruf' ich mir die vielfachen, gelungenen oder fehlgeschlagenen, Intriguen zurück, die in meiner Gegenwart angesponnen und durchgeführt, immer bei'm Diner spielten . . . und les' ich dann jene unaufhörlich wiederholten Bannbullen, welche man vom Vatican der Oppositionspresse gegen Stolz, Anmaßung, Tyrannei, Korruption der Aristokratie des Geburt-Adels schleudert, o da . . . . . . da halt' ich für zweckmäßig, dieses Kapitel zu schließen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der verwundete Arm, obwohl ich ihn für meinen Dienst (den gröberen braucht' ich nicht zu versehen) hinreichend stark fühlte, machte mir, besonders bei schlechtem Wetter, periodenweise Schmerzen, und ich fühlte mich nicht ohne Besorgniß, daß er am Ende noch völlig erlahmen könne. Aus dieser Besorgniß entstand häufig üble Laune, die keinen Menschen ziert, bei Untergebenen aber gar nicht hervortreten darf, sollen sie nicht Anlaß zu gerechter Unzufriedenheit geben. Ueble Laune der Herrschaft soll dem Diener seine Stellung nie dermaßen verleiden, daß nicht er für alles Gute, was er im Hause sonst genießt, fortdauernd Anerkennung bewahrte und mit ihrer Hilfe sich über verdrüßliche Momente hinwegsetzte. Ueble Laune des Dieners verdeckt und entstellt seine besten Eigenschaften, raubt sogar der Geschicklichkeit, der Ordnung, dem Fleiße, der Treue ihren Werth. Wenn ich Herr wäre, ich ließe mich lieber vom schmutzigsten, verlogensten, faulsten Spitzbuben bedienen, als vom geschultesten, zuverläßigsten valet de chambre, wofern dieser mürrisch, von ungleichem Temperamente, Ersterer aber gleichmäßig heiter und aufgeweckt wäre. Die erste Forderung, welche der

Herr an seinen Diener, folglich auch der Diener an sich selbst zu stellen hat, geht auf freundlich=bescheidenen Vollzug ihm gewordener Befehle. Nicht knechtisch=kriechend, nicht widrig=schmeichlerisch, nicht störend=eifrig, nicht aufdringlich=bereit ... nur ruhig=heiter will der wirklich vornehme, wahrhaft gebildete Mann Denjenigen sehen, der ihn in jenem Zustande sieht, in welchem bekanntlich auch große Männer bisweilen klein erscheinen. Diese Forderung scheint eine furchtbar harte; scheint die Seele des Dieners, der ja ohnehin leiblich ein halber Sklave ist, auch noch in Bande legen, scheint sein letztes Restchen menschlicher Freiheit unterjochen zu wollen. Aber scheint das auch nur. Es ist in der That nicht so schlimm.

Jede Selbstbeherrschung trägt ihren Lohn in sich. Sobald ich erst zu der Ansicht gelange: ich habe nur meinen äußeren Menschen, die Maschiene, euch und eurem Dienste vermiethet; ihr habt zu verlangen, daß sie ihren Gang gehe, dann hab' ich schon gewonnen Spiel. Mein Innres bleibt mein Eigenthum zu freier Schaltung, ihr habt nichts drein zu reden in das, was ich fühle und denke ... weshalb sollt' ich's euch zeigen? Für mich: mein stiller Schmerz, meine stille Freude! Für euch: der Anblick eines willigen, zufriedenen Gesichts! Das genügt für beiderseitige Ansprüche

im gewöhnlichen, alltäglichen Verkehre zwischen Herrschaften und Dienern, die da miteinander wechseln, je nach momentaner Eingebung.

Etwas Anderes ist's freilich mit den Domestiken in alten Häusern, die von Geschlecht auf Geschlecht forterben, echte Conservative auf beiden Seiten. Zu denen zählten weder Lobedy's, noch ich, zu jener Zeit da ich bei ihnen in Streit mit meiner üblen Laune verfiel. Der Sieg blieb lange genug auf meiner Seite, und ich würde gewiß nicht unterlegen haben, wäre nicht in höherem Rathe beschlossen gewesen, daß Derjenige, dessen Fürsorge mir jenes Haus geöffnet, mich auch wieder aus demselben vertreiben sollte. Es war im zweiten Winter bereits, den ich dort zubrachte; zum Geburtstage ihres Gatten wollte Madame die „näheren Hausfreunde" vereint sehen; damit Keiner durch frühere Engagements abgehalten sei, wurden die Einladungen mehrere Tage vorher befördert. Wladislav stand auf der Liste. Ich benützte diese Gelegenheit, ihn wieder einmal unter vier Augen zu sprechen und ihm die Besorgnisse, die ich wegen meines Armes hegte, mitzutheilen. Ein solches Zwiegespräch fiel am Wenigsten auf, wenn es den Anschein hatte, als warte ich bei ihm auf eine schriftliche Antwort. Er hörte mich freundschaftlich und theilnehmend wie immer an, schlug mir vor, die Meinung eines Stabsarztes einzuziehen, den

er genauer kenne und den er schriftlich auf mein Anliegen vorbereiten wolle. Er setzte die paar Zeilen sogleich auf, brach aber dann plötzlich ab, indem er, vor Verlegenheit erröthend, sagte: Daß Du mir gerade heut, ja gerade in dieser Stunde die Einladung für Montag bringst, gilt mir wie ein gutes Vorzeichen. Sieh, hier liegt ein Brief an Herrn Lobeck. Kurz eh' Du kamst, berieth ich eben noch, ob ich ihn absenden, oder in's Feuer werfen sollte? Jetzt ist's entschieden. Nimm ihn mit, und gieb ihn ab; doch nur in einem Augenblicke, wo Du meinst, daß der Goldmann recht gut aufgelegt ist. Willst Du? —

Ihn um den Inhalt zu befragen, über den Wladislav sich nicht äußerte, wäre unzart gewesen. Ich versprach, die günstigste Stimmung abzupassen. Es sollte sich fügen, daß ich selbst mich in solch günstiger Stimmung befand, als ich heimkehrte; denn ich hatte unterweges den Stabsarzt konsultiert und war von diesem mit der beruhigenden Versicherung entlassen worden, daß für den gelähmten Arm zwar nichts mehr zu hoffen, doch eben so wenig zu fürchten sei, und daß ich selbigen in seinem jetzigen Zustande unverändert mit in die Grube nehmen werde. Ihre kranken, verkrüppelten Kinder lieben Vater und Mutter oft am innigsten, ziehen sie sogar nicht selten den gesunden vor. Ich streichelte den armen Kerl zur Linken mit der Hand

des Rechten, redete ihm liebreiche Trostgründe vor: halte nur halbwegs aus; ich will Dich schonen wo ich weiß, und Du sollst recht gut von mir behandelt werden! —

Was Wladislav's Schreiben enthalte, glaubt' ich aus seiner verlegenen Unschlüssigkeit errathen zu können. Er sprach Herrn Lobech um ein Darlehn an. Ein paar hundert Thaler? Lumperei, für meinen Herrn, dem Hunderttausende zur Disposition standen! Mit welcher Freude würde er dem Hausfreunde gefällig sein! Ich hörte ihn schon ausrufen: der gute Kastori, was giebt er sich erst die Mühe zu schreiben? Konnt' er nicht zu mir kommen: Lobech, ich brauche so und so viel? —

Herr und Madame speiseten heute allein; (Kinder gab es nicht) was man sagt: auf der Serviette. Niemals hatt' ich den Mann vergnügter gesehen. Er gab seiner Gemahlin zu verstehen, daß ihm ein großer coup gelungen sei, wobei sie, wie gewöhnlich, sehr kalt blieb. Ich erhielt den Befehl, eine Flasche Champagner in Eis zu stellen. Unerhörtes Ereigniß bei gewöhnlichen Mahlzeiten. Alsogleich war mein Plan entworfen: das erste Glas geleert, und der Brief lag auf dem Tische.

Was ist das? Von wem? — Von Herrn von Kastori. — Schreibt er ab? fragte Madame, in einer Moll-Tonart.

Abschreiben, wo's einzuhauen giebt? Er wird sich hüten. Geld will er ausleihen, anpumpen will er mich, hundert Thaler hat er nöthig! Unverschämte Menschen. Siehst Du, das kommt von Deinem Penchant für unsolide Hausfreunde und Gäste. Gestohlen werden können sie mir durch die Bank die Herren Sänger, Virtuosen, Professoren, Poeten, Offiziere, Schöngeister und Schuldenmacher. Weiß Gott, der Dritte seit vier Wochen der Geld braucht, „auf Ehrenwort." Was thu' ich mit ihrem Ehrenwort! —

Herrn von Kastori wirst Du doch solche Kleinigkeit nicht verweigern? —

Ihm wie jedem Andern, verlass' Dich drauf! . . . Kleinigkeit! Kleinigkeit! Hundert Thaler eine Kleinigkeit! Ich möchte sehen, wie Du Dich anstellen würdest, wenn Du diese Kleinigkeit erwerben solltest? Nicht einen Groschen bekommt er von mir. Albert, schenken Sie ein. Der Champagner ist ausgezeichnet. —

Herr Lobech vertrank seinen Aerger und leerte standhaft die Bouteille. Madame schmollte, maulte, schwieg.

Wladislav's Schreiben blieb auf dem Tische liegen. Beim Abräumen bracht' ich's auf die Seite. Es lautete wörtlich:

„Zum ersten Male in meinem Leben zwingt mich ein unerwartetes Ereigniß Schulden zu machen,

was meinen Grundsätzen zuwider ist. Ich habe mich bisher, oft nicht ohne schwere Entbehrung, rein gehalten. Ihrer Verschwiegenheit gewiß, und fest überzeugt, daß Niemand, auch Ihre Frau Gemahlin nicht, davon erfahre, bitt' ich Sie mir auf ein Vierteljahr Einhundert Thaler vorzustrecken, und mein Ehrenwort entgegen zu nehmen, daß noch vor Ablauf dieser Frist die Schuld getilgt sein wird. Ich könnte diese Summe mit leichter Mühe anderswo bekommen, . . . es fehlt leider nicht an Menschen, die solche Geschäfte betreiben; doch der Abscheu vor dergleichen Wucherern verleiht mir Muth, mich einem allgemein geachteten Manne zu vertrauen, auf dessen Wohlwollen und Discretion ich mich verlassen darf." —

Und dieses Schreiben hatte der „allgemein geachtete Mann" nicht der Mühe werth gefunden, zusammen zu legen und in seiner Tasche zu verbergen. Nun war ich fertig mit ihm; war entschlossen, auf was immer für eine Art, die möglichst rasche Trennung herbeizuführen. Wie das am zweckmäßigsten geschehen könne, würde sich finden. Das Erste blieb die Herbeischaffung der hundert Thaler. Sollt' ich mich an Madame wenden? Sie zeigte sich empört von ihres Herrn Gemahls Betragen. Sie würde mich nicht abgewiesen haben. Doch bald verwarf ich dieses Auskunftsmittel

als völlig unbrauchbar. Kam Wladislav durch diese Gefälligkeit, welche die Frau ihm erwies, nicht in eine ganz falsche Stellung zum Manne? Er mußte ihr erkenntlich sein, mußte fortfahren ihr Haus zu besuchen, durfte dem Herrn desselben seine Geringschätzung nicht aussprechen . . . Nein, unter keiner Bedingung! Sollt' ich ihn belügen? ihm vorreden . . . Nein, nein, abermals nein!

Und wer gab ihm was er wünschte, was er dringend nöthig brauchte? Sehr dringend; sonst hätt' er jenen Brief nicht geschrieben? Donnerwetter, wie kann der Mensch so dumm sein! Wer anders als ich? — Wie viel ich besaß, wußt' ich nicht. Daß ich seit einem Jahre mehr wie die Hälfte meines Lohnes zurückgelegt stand außer Zweifel. Viel konnte nicht an hundert Thalern fehlen, und das Fehlende bot jeder Pfänderverleiher. Wozu befanden sich massive goldne Kette sammt allerlei werthvollem Firlefanz an der Uhr, wenn sie in der Noth nicht aushelfen sollten? Die Uhr wird, von einem schwarzen Seidenschnürchen gehalten, eben so richtig gehen, wie an der Kette! —

Das war bald in Ordnung gebracht. Blieb nur die Schwierigkeit, ob er mich nicht zurückweisen werde mit meinem kleinen Liebesopfer? Gewiß wird er's thun, wenn er ahnet, daß es von mir kommt. Es ist unvermeidlich mit einer Lüge zu beginnen. Die Wahr=

heit mag folgen, sobald die hundert Thaler verwendet sind. Und das wird keinen Aufschub erdulden, denn um sie im Pulte aufzubewahren, hat er in solch sauren Apfel nicht gebissen. So sagt' ich mir und handelte dem angemessen. Auch hatt' ich mich nicht getäuscht, daß Gefahr im Verzuge sei. Wladislav empfing mich mit der Frage: Bringst Du? —

Versteht sich; hundert und noch eine Handvoll bedruckter Lumpen darüber, für unvorhergesehene Fälle! — Der edle Mann! — Ja, sehr edel! — Weißt Du?.. — Alles; ich bin sein Vertrauter in dieser Angelegenheit! — Dich kann ich mir gefallen lassen; nun sei auch der Meinige. Trage das Geld ... Du kannst Dich doch auf eine Stunde für mich von Deinem Dienste abmüßigen? — Ich bin vollkommen frei! — Trage das Geld zu der verwittweten Majorin ... — (Hier unterbrach heftiges Schluchzen seine Rede. Als der Anfall vorüber war, fuhr er fort:) zu meiner Mutter. Die arme Alte, um mich nicht in Anspruch zu nehmen, hat einige frühere kleine Ausgaben vor mir verheimlicht und ist von dummen Weibern verleitet worden, fünfzig Thaler von einem Wucherer auszuborgen gegen einen Schuldschein über das Doppelte. Schon vorigen Monat war der Termin vorüber. Sie wagte nicht, mir's zu sagen. Der Blutsauger hat erkundschaftet, daß seiner Schuldnerin Sohn Offizier ist, hier lebt,

brachte mir diesen Morgen die Verschreibung . . . ich besaß gerade gar nichts . . . empfängt er bis heute Abend nicht sein Sündengeld, so wird die Mntter morgen früh gepfändet . . . die gerichtlichen Einleitungen sind getroffen . . . ich bin um sechs Uhr zum Obristen befohlen, kann mich vielleicht erst spät losmachen . . . übernimm Du das Liebeswerk . . . eile, meine gute Mutter zu beruhigen; mache ihr deutlich, daß ihr Sohn gar kein Opfer bringt; . . . dann stopfe dem Wucherer das Maul und lasse Dir den Schuldschein aushändigen. Deinem braven Herrn sage vorläufig meinen herzlichsten Dank. Morgen stell' ich mich persönlich ein . . . —

Gewiß; nur hübsch zeitig, damit er noch zu Hause ist. Etwa so um neun Uhr. —

Abgemacht. Ich will pünktlich sein. Und den Ueberschuß des Lobech'schen Darlehns soll Mutter behalten. Sie wird sich zwar weigern, wie gewöhnlich . . . —

Ohne Sorge; ich will's ihr schon beibringen. —

Dieses „beibringen" zeigte sich in der That schwierig, doch mit einigen in der Eil' ausgesonnenen Fabeln (mein Leben hab' ich nicht so viel gelogen, als an jenem Tage!) gelang mir's doch. Die verschiedenen Wege und Aufträge hatten mehrere Stunden gekostet. Es war Abends acht Uhr, da ich heim kam und dort Alles in Aufruhr fand wegen meines ganz ungewöhnlichen Ausbleibens. Herr Lobech, wahrscheinlich aus Furcht

vor seiner Gemahlin bezüglich Wladislav's, hatte das bessere Theil erwählt und sich in die Ressource geflüchtet. Madame empfing mich mit einem: Aber, Albert, hat man so etwas erlebt? Volle vier Stunden sind Sie fortgeblieben! —

Ich hatte dringende Geschäfte. —

Davon müßt' ich doch auch Kenntniß haben? —

Für mich, Madame! —

Ich sagte das so kurzweg, so trocken und entschieden, daß sie erschrak, und verstummte. Wahrscheinlich meinte sie, ich hätte getrunken, und wollte einen unangenehmen Auftritt vermeiden. Da ich aber still an meine Geschäfte ging nach hergebrachter Weise, auch nicht das leiseste Zeichen von Unwillen oder Aufregung redend, kam sie von ihrem Wahne zurück. Offenbar setzte sie mein Ausbleiben in Verbindung mit der heutigen Geldgeschichte. Ich sah ihr an, wie gern sie das Gespräch darauf gebracht hätte. Um das zu vermeiden, hielt ich mich, während sie Thee nahm, so kurz wie möglich in ihrer Nähe auf. Ehe sie zum Reden angesetzt, war ich schon wieder hinausgeschlüpft. Um keinen Preis wollt' ich mir den Knalleffekt des nächsten Morgens verderben lassen. Und es knallte sehr; die Wirkung ließ nichts zu wünschen übrig.

Herr und Madame saßen beim Kaffee; die Ver-

stimmung vom gestrigen Diner hatte sich noch nicht gegeben. Da öffnete ich die Thür: Herr Lieutenant von Kastori ... —

Wie können Sie sich unterstehen ... ? —

Zu spät, Herr Lobeck, schleuderten Sie mir dieses Drohwort entgegen. Der Ausgewiesene war bereits eingelassen.

Im Namen einer armen alten Frau, meiner theuren Mutter, komm' ich Ihnen zu danken, bester Herr, für die gütige rasche Erfüllung einer zudringlichen Bitte. Sie können gar nicht ahnen, welche Wohlthat Sie mir eben durch Ihre *schleunige* Bereitwilligkeit erwiesen, denn es kam darauf an, die kränkliche Alte vor großem Schreck und Aerger zu bewahren, die ohne Ihre momentane Dazwischenkunft unausbleiblich gewesen wären. Jetzt ist Alles gut. Was Sie mir vorstreckten, werd' ich nun, da die Noth nicht mehr dringend ist, mit leichter Mühe zurückerstatten können; doch wenn ich eilen will, die *Geldschuld* zu tilgen, soll die Schuld des *Herzens* für immer stehen bleiben. —

O Du böser, lieber Mann, so hast Du dennoch ... ich wußt' es ja; mein Männchen ist nicht so hartherzig, wie es sich anstellen möchte. —

Herr Lobeck machte zwischen diesen Dankergüssen eine sehr traurige Figur. Für Ironie konnt' er, trotz

seines schlechten Gewissens, die Anrede des Offiziers unmöglich halten, dem die innigste Rührung aus den Augen leuchtete. Als ihm gehörig, durft' er Lob und Dank doch auch nicht einstreichen, denn er mußte ja von Minute zu Minute gewärtig sein, daß der rechtmäßige Eigenthümer seine Ansprüche auf beides geltend mache. Er wußte sich keinen andern Rath, als Wladislav's stürmische Erkenntlichkeit abzuwehren und mit unzusammenhängenden, ausweichenden Entschuldigungen zu erwiedern. Seiner Gemahlin, die nicht aufhörte, das Gemüth ihres Männchens zu verherrlichen, gebot er in eben nicht sehr zarter Weise Stillschweigen, worauf die Zarte, gröblich verletzt, zu begreifen anfing, ihre Lobsprüche möchten an eine andre Adresse zu richten sein. Das wurde denn zuletzt auch dem Lieutenant klar; dieser jedoch suchte nicht, gleich Jener, vergeblich nach dem Unbekannten. Er fragte mich, militairisch fest, gebieterisch: Ich muß fort; wie viel an der Uhr, Albert? — Und als ich, nach der Westentasche greifend, entgegnete: Ich hab' meine Uhr nicht bei mir, da rief er: Nun weiß ich schon, was die Glocke geschlagen! — Mit einer kurzen Verbeugung gegen Madame machte er linksum und verließ das Gemach. Dies Alles begab sich rascher, als es sich schreiben oder lesen läßt. Herr Lobeck, merklich erleichtert durch Wladislav's Entfernung, verlangte jetzt, ich solle ihn aufklären über diese Komödie, an der

ich Antheil zu haben scheine. Das that ich gern und ohne Rückhalt, wobei ich besonders hervorhob, wie es mich empört habe, daß er den Brief, der mit so vertrauensvoller Zuversicht um Geheimhaltung gebeten, offen auf dem Tische liegen lassen. Sie konnten nicht wissen, sagt' ich, daß er Demjenigen in die Hände fiel, der froh bereit war, jedes Opfer zu bringen; Sie konnten nicht wissen, welches Band Ihren Diener an Ihren „Hausfreund" knüpft; Sie gingen mit dem auf Ihre Ehrenhaftigkeit rechnenden Briefe eines edlen Mannes um, wie mit dem Bettelbriefe des gemeinsten Schwindlers. Daß Sie ein erbetenes Darlehn verweigern wollten, darüber hat Niemand mit Ihnen zu rechten; daß Sie aber ein Ihnen gegönntes Vertrauen so schlecht zu würdigen wußten, dafür giebt es keine Entschuldigung. —

Herr Lobeck erzwang ein Hohngelächter: Bei wem will ich mich denn entschuldigen? Etwa bei meinem Herrn Bedienten? Wählen Sie Ihre Worte vorsichtiger, Sie naseweiser Bursche, sonst könnten Sie springen, eh' Sie sich's versehn! —

Ich stehe schon seit gestern Mittag auf dem Sprunge. Nach diesem Vorfall ist's Ihnen gewiß wünschenswerth, mich nicht mehr zu sehen; und mir geht's umgekehrt eben so. Madame bitt' ich um Verzeihung für mein unhöfliches Benehmen. C'était plus fort que moi! —

In meinem Kämmerlein fand ich Wladislav, der

dort meiner geharrt. Er umarmte mich schweigend. Als er sich losriß, bat er: Lass' Dich bald bei mir sehn! Von nun an: auf Leben und Tod! —

Ich habe in diesen Tagen, weil ich recht krank und nicht aufgelegt war, an meiner Geschichte zu schreiben, mich entschlossen, das bisher Geschriebene zu durchlesen, und da hab' ich einen wahren Schrecken gehabt, über die Menge von Papier, welche ich bereits verschwendete. Wollt' ich so fortfahren, und mit derselben Ausführlichkeit die nun folgende zweite Hälfte dieses unbedeutenden Lebens behandeln, wo geriethen wir hin? Das Dasein solchen armen Dieners hat kein Recht, sich so breit zu machen, und will ich die Hoffnung nicht gänzlich aufgeben, dem Buche einen Verleger zu finden, muß ich mich, das seh' ich ein, von jetzt an gedrungener Kürze befleißigen, wie schwer es mir auch werden mag. Denn nachdem ich all' meinen jugendlichen Verirrungen weiten Raum vergönnt, soll ich an den Bericht, wie ich zum ernsten Manne reifend, ein vorwurfsfreies Dasein geführt, das knappste Maaß legen? Es bleibt nichts Andres übrig. Auch hat es vielleicht sein Gutes. Ich entgehe dadurch der Gefahr des Selbstlobes. Und wer sonst geneigt wäre, mich zu loben, mag sich sein Urtheil über mich aus den schmucklos und kurz-erzählten Thatsachen selbst bilden. Ist er unpartheiisch, wird er zuge-

stehen, daß eine wilde, stürmische Jugend, eben sowohl wie zum Verderben, auch zum Heile des Menschen ausschlagen kann. Damit will ich aber nicht bewiesen haben, daß junge Leute verpflichtet wären, wild zu leben. Ich will nur darthun, daß sie weise thun, bei Zeiten zahm zu werden; und zwar ehe das Alter sie zahm macht. Diese letztere Art von Besserung hat keinen Werth und trägt keine Früchte mehr.

Ich habe mich bezähmt, da ich, noch nicht dreißig Jahre alt, in der Blüthe männlicher Jugend stehend, die Vergänglichkeit jener Freuden und Genüsse erkennen gelernt, denen die Seele fehlt. Ich kann mich darüber nicht deutlicher ausdrücken, will ich nicht wiederum in's Breite gerathen; würde auch nichts damit bezwecken: denn wer mich zu verstehen geneigt und fähig ist, weiß, was ich meine; und wer's nicht ist, würde durch meine Lakaien-Moral doch vergeblich gelangweilt. Möglich auch, daß in mir der verführerische Antrieb, gefährliche Flüge zu wagen in's Gebiet, wo des Paradieses verbotene Aepfel wachsen, gedämpft worden war, durch Lähmung des linken Flügels, der bei Menschen Arm heißt; daß ich, gleich jungen wilden Vögeln, denen man eine Schwinge bricht, um sie zu zähmen, etwas vom Gefühl eines Krüppels empfand, was mich bedrückte und zugleich ermahnte. Und da ich Anderen unmöglich anrathen darf, sich ebenfalls den

Arm oder ein Bein beschädigen zu lassen, um der Tugend willen, so bin ich weit entfernt, mich als Beispiel zur Nachahmung aufzustellen. Ich habe nur zu berichten, was fernerhin mit mir geschah, und daraus mag ein Jeder nach Belieben entnehmen, was ihm gefällt.

War's Unmuth? war's Uebermuth? sollt' ich's damals gewußt haben, heute weiß ich's nicht mehr, was mich veranlaßte, aus mehreren mir angetragenen Dienerstellen diejenige bei dem übelberufensten Geizhalse vorzuziehen? Vielleicht geschah es nur, weil ich diese Schattierung im Domestiken-Jammer noch nicht aus eigner Anschauung kannte, und weil ich selbst erleben wollte, ob die märchenhaften Gerüchte, welche über Herrn von Malvensloh umliefen, mehr als Märchen sein könnten? Bisher hatt' ich wohl, hauptsächlich in der kurzen Epoche zwischen dem Herrn Direktor und Lobech's, mancherlei Dürftigkeit und nothgedrungene Sparsamkeit bei prahlerischer Ostentation beobachtet; aber wie weit der eigentliche Geiz mit äußerlich bewahrtem Anstande Hand in Hand zu gehen vermöge, wollt' ich endlich auch einmal erfahren. Und da traf ich's glücklich.

Das Malvenlohische Hauswesen machte auf den ersten Blick durchaus keinen ungünstigen Eindruck. Es

sah recht ordentlich darin aus. Frau und Fräulein von M. versahen die Arbeit des Dienstmädchens und gewissermaßen auch der Köchin, denn für letztere war eine Person angestellt, welche kaum die niedrigsten Anfangsgründe edler Kochkunst inne hatte. Mutter wie Tochter schienen sich längst in ihr trauriges Geschick ergeben zu haben; sie darbten mit Resignation. Daß sie abmagerten durfte nicht bösem Willen zugeschrieben werden; es lag am Eigensinne des Magens, der mehr verlangte, als ihm geboten wurde. „Papachen" ging mit gutem Beispiele voran. Auch er gestattete sich nur das Unentbehrliche. Wie die sogenannte Köchin, ein robustes Mädel vom Dorfe, so hübsch bei Fleische bleiben mochte, obgleich sie seit länger denn einem Jahre unter Herrn Küchenmeister Schmalhans diente, wäre mir ein Wunder, an jene Sättigung von Tausenden durch wenige Brodte und Fische erinnernd, geblieben, hätt' ich sie nicht gleich am ersten Abende über einer, unter ihrem Bette verborgen gehaltenen, Schüssel zusammengestohlener Eßbarkeiten ertappt, gegen deren Mischung die kühnste Hamburger Aalsuppe nicht aufgekommen wäre. Ich hatte vorgezogen, mich selbst zu beköstigen, und zu diesem Zwecke mit der monatlichen Gratifikation von zwei Thalern, sage zwei Silbergroschen auf den Tag, mich zufrieden erklärt. Wußt' ich doch vorher, daß es nicht auf lange wäre. Aber

daß es nur drei Tage dauern könne, dachte ich nicht. Schon diese drei Tage lieferten hinreichenden Stoff um drei Bogen mit unglaublichen Geschichtchen zu füllen. Ich begnüge mich mit der einen, letzten, die ich dort erlebte und die meinem Aufenthalte ein rasches Ende machte. Herr von Malvensloh erkrankte in der zweiten Nacht, welche ich bei ihm zubrachte. Aus dem Schlafe gepocht, durch der Köchin Fäuste, fand ich ihn, wimmernd vor Schmerz und Angst (denn er war unglaublich besorgt für sein theures Leben, obgleich er sich dasselbe so wohlfeil wie irgend möglich einzurichten suchte) am Sekretair stehen und in Todesangst unter alten Papieren herumkramen. Fest überzeugt, daß er dort noch etwas auf seinen Tod Bezügliches ordnen wolle, fragt' ich nur, welchen Arzt er verlange? Keinen, schrie er; daß Sie sich nicht unterstehen nach einem Arzte zu laufen, auch nicht wenn meine Frau es Ihnen befiehlt! Ein Arzt, bei Nacht, das hätte noch gefehlt! Diese Menschen machen unverschämte Rechnungen. Nein, ich habe noch ein Recept, das muß helfen, es kostet mich zwei Thaler, (dabei stöhnte er jammervoll) ha, das ist's! Schnell in die nächste Apotheke damit, warten Sie auf die Arzenei, aber bezahlen Sie gleich, sonst wird später wer weiß wie viel dafür gefordert. Rasch, um Gotteswillen, rasch! — Ich beeilte mich, trieb auch den wachthabenden Phar=

maceuten zur Eil', kam jedoch trotzdem zu spät, denn mein Kranker lag ruhig im Bette und empfing mich mit der tröstlichen Nachricht, er befinde sich schon besser. Es ist eben nur ein heftiger Anfall von Krampfkolik gewesen, sagte er, und ist rasch vorüber gegangen. Ich hielt es für die Cholera. — Von der hat man ja hier seit Jahren nichts vernommen, erwiederte ich. — Das weiß ich wohl; darum kann sie immer wieder ausbrechen, und Einer muß dann nothwendig der Erste sein; das konnte mich treffen, wie jeden Andern. Halt, nicht öffnen! Lassen Sie die Flasche unberührt. Was kostet das Zeug? — Ich nannte die Summe. — Fürchterlich! Gott bewahre uns vor Apothekerrechnungen! Morgen werden Sie das Ding zurücktragen . . . Jetzt sah er, daß sein Verbot zu spät gekommen war; ich hatte eine Portion des braunen Saftes bereits in eine Schale gegeben. Er schalt darüber, doch ärgerlich wie er war, schluckt' er's hinunter, „damit's nicht umkomme!" und entließ mich brummend.

Am nächsten Morgen befahl er mir die Arzeneiflasche, die er sorgsam in ihren vorigen Zustand gebracht, gegen das dafür bezahlte Geld umzutauschen: So viel wie ich davon genommen, hab' ich mit reinem Wasser aufgefüllt, das werden die lateinischen Köche nicht bemerken. Sagen Sie nur, ich sei ohne die Mixtur hergestellt, und lassen Sie sich meine fünfzehn

Groschen sechs Pfennige wieder herauszahlen. Die sechs Pfennige schenk' ich Ihnen. —

Das war mir denn doch zu stark. Ich kündigte ihm an, daß er sich für derlei Aufträge einen andern Diener suchen möge, daß ich nicht fürder von der Ehre profitieren wolle in seiner Nähe zu weilen, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen könne, ihm mit den ausgelegten fünfzehn Groschen sechs Pfennigen ein Geschenk zu machen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Während jener schönen, friedlichen Zeit, die ich bei meinem lieben, alten Meister Leonhard zugebracht, bevor noch Blandine ihm und mir die Ruhe gestohlen, hatte sich mehrmals ein Mann bei uns eingefunden, den Einige als Maler, Andere als Dichter bezeichneten, was mich aufmerksam machte und veranlaßte, Erkundigungen über ihn einzuziehen. Mein guter Herr, schon daran gewöhnt, mich nach Dingen fragen zu hören, um welche Diener sich wohl selten bekümmern, und stets bereit, mir belehrend Rede zu stehen, (eine Humanität, welche leider allzuhäufig versäumt wird), erklärte mir den Sachverhalt folgendermaßen: Dieser Mann ist wirklich ein begabter Dichter, was er namentlich durch mehrere Lieder bewiesen hat, die allgemeinste Verbrei-

tung fanden und auf passende Melodieen überall gesungen werden. Wenn er als Maler nicht dieselbe öffentliche Anerkennung erwarb, so liegt das keineswegs an Mangel zum Berufe für die bildende Kunst, sondern nur an einer gewissen technischen Unfähigkeit, mit sicherem Pinsel diejenigen Intentionen auszuführen, die seinem schaffenden Geiste vorschweben. Er verleugnet den Dichter von Phantasie auch als Maler nicht, bringt aber gleichwohl selten ein fertiges Gemälde zu Stande. Davon tragen jedoch weder Faulheit, noch Nachlässigkeit, noch Ungeschick die Schuld, sondern lediglich der Ungehorsam der Hand, die sich weigert mechanisch zu gehorchen, wie sie gehorchen müßte, sollte auf die Leinwand kommen, was in Kopf und Herzen steht. —

Hat er denn das eigentliche Malen nicht recht gelernt? —

O gewiß, mit allem Fleiße und angestrengtester Schulübung. Auch hat sich, im Laufe seiner Schülerzeit, jene Infirmität noch nicht so hemmend gezeigt. Sie ist erst recht hervorgetreten, als er begann von seinen Studien praktischen Vortheil zu ziehen und der Welt zu zeigen, was er gelernt. Und wundersam genug, rührt sie aus den Knabenjahren her; ist Folge eines an sich lächerlichen Ereignisses. Um ihn neckend zu ängstigen haben sich seine kleinen Spielkameraden einstmals den dummen Spaß gemacht, ihn in den

Stall zu einem großen, bösartigen Ziegenbocke einzuschließen, der denn auch sogleich feindselig auf den kleinen Jungen eingedrungen ist. Dieser, schon frühzeitig mit Muthe und tüchtiger Körperkraft ausgestattet, hat das wüthende Beest bei den Hörnern gepackt und so fest gehalten, daß es sich trotz allen Ringens nicht mehr loswinden konnte, um ihn niederzustoßen. Die muthwilligen Schlingel vergaßen über ihren Spielen den gefährdeten Kameraden, und so mußte der arme Knabe in solch' peinlicher Lage ausharren, bis spät am Abende der Kutscher mit den Pferden heimkam, die Stallthüre öffnete und ihn befreiete. Diese für ein Kind übermenschliche Anstrengung soll, wie man sagt, jetzt ihre traurigen Nachwirkungen üben und Ursache sein, daß der Dichter den Maler überholt hat, weil eben die Finger keinen Halt mehr haben. Was daran Wahres ist, kann ich nicht beurtheilen; denn ihn selbst darüber zu fragen, wäre doch nicht schicklich, da ich nicht vertraut genug mit ihm bin. —

So weit meines Herren Erzählung, die ich mir wieder in's Gedächtniß rief, als mir eine Dienerstelle bei dem dichtenden Maler angetragen wurde. Er so zu sagen „struppiert" auf den rechten, ich auf den linken Arm! Er durch den Kampf mit einem Ziegenbocke, ich, durch den Anfall eines heimtückischen Mordgesellen. Er, in kindlicher Unschuld, von wilden

Jugendgenossen um seine Zukunft als großer Maler betrogen; ich, nichts weniger als unschuldig, von einem Feinde aus der Jugendzeit aus meiner Soldatenlaufbahn gerissen! Er, unter die Poeten gegangen, (zu denen er doch von Geburt aus gehört haben mußte), ich unter die Diener, zu denen ich gleichfalls gehörte! — Das gab so seltsame Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, daß ich ohne Weiteres zugriff und mich ihm (nebenbei erwähnt für einen richtigen Künstler-Gehalt, das heißt: für einen sehr geringen) vermiethete. Meine Existenz bei ihm hielt so ziemlich die Mitte zwischen dem behaglichen Ueberflusse bei Lobech's und der unbehaglichen, zum Glücke sehr kurzen Anschauung Malvenslohescher Sparsamkeit. Wie's denn überhaupt im Dienste eines etwa vierzigjährigen Junggesellen sein kann, der weder Mangel duldet, noch viel übrig hat, seinem Wesen nach aber festzuhalten wünscht, was er besitzt. Auszukommen war schon mit ihm, wenn er auch, unterweilen mürrisch und aufbrausend, guten Willen von meiner Seite übel aufnahm. In solchen verdrüßlichen Stunden pflegte ich ihn zu entschuldigen mit dem Gedanken: Es ist halt der böse Ziegenbock, der ihn wieder einmal in den Nacken stößt. Zu schaffen und zu laufen hatt' ich hinreichend. Dafür gab es dann auch wiederum Tage vollkommen selbstständiger Freiheit, wo er, dem höchsten Ortes eine künstlerisch-

poetische Arbeit übertragen schien, von Berlin abwesend, kleine Reisen für jenen Zweck machen mußte, auf denen ich ihn nur selten zu begleiten hatte. Den größten Theil meiner Mußestunden verwendete ich auf den Umgang mit einer Dame . . . (Aha, rufen die gestrengen Censoren, das ist seine prahlerisch-vermeldete Besserung!!) . . . Nur etliche Sekunden Geduld, lassen Sie mich den Satz enden! . . . auf den Umgang mit einer alten Dame, (Wie nun?) die sich mir verpflichtet glaubte und mir gern Erlaubniß gab, mit ihr zu plaudern, ohne sich daran zu stoßen, daß ich ein „Stiefelputzer" war. Frühzeitig alt und grau geworden in schwerem Kummer, den ein unwürdiger Gatte ihr bereitet, erinnerte mich Wladislav's Mutter an die meinige. Wie verschieden sonst an Stand und Bildung, glichen sich doch beide in ihrem traurigen Geschick als mißhandelte Weiber, und in ihrer Liebe zu dem einzigen Sohne; nur daß mein Schulfreund ungleich mehr gethan und fortwährend that, diese Liebe zu verdienen. Von dieser kranken, langsam hinsiechenden Frau hab' ich viel gelernt. Ihre Lehren sind mir tief zu Herzen gegangen und haben eine bleibende Stätte darin gefunden. Ihrem guten Beispiel verdank' ich die Heiterkeit, die ich jetzt noch in mannigfachen schmerzhaften Leiden mir bewahre; der Erinnerung an ihre Seelenstärke verdank' ich größtentheils die meinige, welche sich freilich

mit der ihrigen nicht messen darf. Bei ihr traf ich denn auch öfters meinen Freund. Manchen trauten Abend haben wir drei im kleinen Stübchen zugebracht, bei halbem Dämmerlichte zwar, doch leuchten sie meinem Gedächtnisse jetzt noch immer vor wie mit Strahlenglanze reinsten Glückes.

Ein Jahr vergeht unglaublich schnell, wenn der Gang des gewöhnlichen Daseins durch keine außerordentlichen Ereignisse unterbrochen wird. Je gleichförmiger, desto rascher. Man sollte meinen, es verhalte sich umgekehrt, dennoch ist es so; wenigstens meinen Erfahrungen zu Folge. Ich befand mich nun schon länger wie ein Jahr in diesem keineswegs vorzüglichen Dienste, da weckte mich der plötzlich eingetretene Tod meiner Gönnerin aus der bequemen, entsagenden Hingebung, und was ich bis dahin sonder Beschwerde getragen, ward mir auf einmal unerträglich. Auch Wladislav redete mir zu, ich solle mich nach einer bessern Versorgung umthun. Dazu fühlt' ich keine lebendige Anregung. Mir war, als hätt' ich jeden Anspruch auf Glück in den Sarg zu der alten Frau gelegt.

An einem schönen Augustabende trug ich meine wehmüthige Resignation im stillen, menschenleeren Thiergarten herum. Mein Herr befand sich in Potsdam, ich war mein eigner Herr, den Hausschlüssel führt' ich bei mir, für mich gab es heute keine Uhr, keinen

Glockenschlag, der mich heimrief. Ich wandelte langsam hin und her; dunkel war's unter den Bäumen, dunkel in mir. Ich gedachte der jüngst Verstorbenen, dachte zurück, immer weiter weiter zurück, an Alle, mit denen ich gelebt, an Alles, was ich durchlebt, es blieb dunkel, bei jedem Namen, bei jedem Ereigniß; dunkel außer, dunkel in mir. Bis ich auf Selma gelangte. Da ging ein Lichtschein in meiner Seele auf, . . . und in demselben Augenblicke drang helle, rothe Lohe durch's grüne Laub. Ich stand wie verzaubert: ist's eine Vision? Werd' ich wahnsinnig? Wilder Feuerlärm, grauenhaftes Geheul der Wächtersignale brachte mich zum Bewußtsein. Ich eilte quer durch's Gebüsch dem Brandenburger Thore zu, . . . das schöne Opernhaus stand in vollen Flammen! Auf dem großen, sandigen Platze zwischen diesem Gebäude und der Königlichen Bibliothek (die ich bei meinem ersten Berliner Aufenthalte, ihrer Inschrift „Nutrimentum spiritus“ halber, für eine Branntweinbrennerei angesehn!) drängten sich unzählige Menschen. Ich gerieth in's dickste Gewühl und ward nach jener Seite hingetrieben, eigentlich getragen, wo die zum Theater Gehörigen aus- und eingingen. Dort hört' ich klagende Frauenstimmen, die ihren Putz gerettet wissen wollten. Aus dem Chore jammernder Figurantinnen schallte Clementinens Ge-

schrei hervor. Aeltere wie jüngere Herren drehten sich mitten im Knäuel, trösteten oder machten schlechte Witze. Bei der grellen Beleuchtung des äußeren Schauplatzes erkannte mich Clementine (wie schmeichelhaft!) und rief mir zu, ich möchte mich hineinwagen, ihren Schmink- und Toiletten-Kasten zu retten; es sei ein höchst werthvolles Geschenk, folglich ein zweifach theures Angedenken! Ich entzog mich ihren Blicken, so rasch es im Gedränge möglich war, und gelangte durch diese retrograde Bewegung in nächste Nähe eines jungen Mannes, der nach seinem hochfahrenden, doch durchaus nicht abstoßenden Wesen zu schließen, vornehmen Kreisen angehörte; den ich auch im Verkehre mit Hofleuten, wie solche bisweilen bei meinem Herrn sich zeigten, bemerkt zu haben mich erinnerte. Dieser schlug mich auf die Schulter und fragte spöttisch: Bekanntschaft mit einer ci-devant Schönen vom corps de ballet? Doch nicht gar eine inclination Ihres Gestrengen? Wie? Könnte ihm allerhöchsten Ortes nachtheilig werden, wenn's ruchbar würde. Er setzt wohl großes Vertrauen in Sie? —

Thät' er das, dann hätt' ich die Pflicht, mich dessen werth zu zeigen, und keine Antwort zu geben. Aber ich glaube kaum, daß ihm Demoiselle Clementine Trumlake auch nur dem Namen nach bekannt ist. Mir ist

sie's, allerdings aus früherer Zeit, ehe sie noch beim Hoftheater angestellt, und als ich noch ein leichtsinniger Junge war. —

Sieh, sieh; schon über den Leichtsinn der Jugend fort, und noch so jung? —

Mit achtundzwanzig Jahren soll man darüber hinaus sein, denk' ich. Und mancher Mensch wird durch ernste Erfahrungen schon früher auf den Ernst des Lebens hingewiesen. —

Der spricht ja wie ein Professor der Moral? —

Nur wie ein Diener, der viel gesehn, erlebt, und ein wenig nachgedacht hat, über sich und über Andere. —

Während dieses Gesprächs hatten wir uns allgemach aus dem Dicksten herausgeschält und uns bis hinter die Hedwigskirche zurückgezogen, wo wir gegen den immer wachsenden Tumult einigermaßen gedeckt standen.

Ich entdeckte bald, daß Arthur Graf T., als welchen er sich zu erkennen gab, auf mich entschiedene Absichten hatte. Hauptsächlich forschte er danach, ob es mir schwer fallen dürfte, Berlin zu verlassen und das geräuschvolle Treiben der Residenz mit ländlicher Abgeschiedenheit zu vertauschen? Diese Aussicht erweckte wohlthuende Erinnerungen in meiner Seele; erweckte die nie erstorbene Sehnsucht nach stillem Dorf und grünem Walde. Ich erwiederte unüberlegt und hastig:

Dahin gerade richte sich meiner innigsten Wünsche Ziel! —

Das war unüberlegt. Denn ich hätte mir selbst sagen können, ein Lebemann wie Graf Arthur werde sich nicht in die Einsamkeit des Dorfes vergraben zu seinem Vergnügen; und der Antrag müsse nothwendig einen faulen Fleck haben? Diese Ueberlegung kam mir zu spät, als ich bereits durch Zusage gebunden, als ich schon auf dem Wege nach dem sonst ersehnten, nun fast gefürchteten Dorfe mich befand; auf dem weiten, theilweise recht öden, traurigen Wege. Und zwar allein, ohne meinen neuen Herrn; denn Graf Arthur wollte später erst nachfolgen. Und was sollt' ich dort? Wen hatt' ich dort zu bedienen? — Darüber waren mir erst im letzten Augenblicke Andeutungen ertheilt worden, die mich aufrichtig bedauern ließen, die magre Stelle beim Poeten für die fette beim Grafen aufgegeben zu haben. Ich war nicht nur zum Diener, ich war zugleich zum Hüter ausersehen. Zum Hüter eines jungen Mädchens obenein! Fünf Jahre vorher wäre mir das höchst lächerlich erschienen: jetzt machte mich die unbesonnen eingegangene Verpflichtung besorgt, theils ihrer Schwierigkeiten wegen, theils weil es mich einigermaßen ehrenrührig dünkte, eine an die äußerste Grenze von Oberschlesien verbannte gräfliche Maitresse zu be-

wachen und zu bedienen, Beides in Einem. Wer sie war? Woher sie stammte? Genau weiß ich's nicht. Sie selbst vermochte nur anzugeben, und verschwieg es in leichtsinnigem Uebermuthe nicht, sie habe auf der Landstraße des Tages Licht erblickt. Die Eltern fahrende Gaukler. Sie emporgeschossen zwischen gespannten und Schlapp-Seilen, Eiertänzen, Luftsprüngen und Hieben. Hinter'm Zaune geboren, dem wilden Röschen gleich erblühend, welches auf dem Zaune wächst. Rose war ihr Name. Ob sie ihn bei der Taufe empfangen? Ob sie getauft sei? Darüber fehlten die Ausweise; denn „der Papa" besaß „sämmtliche Papiere." Und da sie ihm entlaufen, hatte sie nicht Muße gefunden, die ihrigen herauszusuchen. Rosa wollte sie genannt sein, weil dies „am Vornehmsten klänge!" Sie selbst, wenn sie von sich sprach, führte sich abwechselnd als Rosalie, Rosaura, Rosamunde, Rosette, Rosine, Röschen ein. Sie war ein unbändiges, aber ein schönes, ein sehr schönes Kind. Nicht ein kindlich-sanftes, bescheidenes; vielmehr ein unge- und unerzogenes, verwöhntes, übermüthiges, durch und durch kindisches. Wie fürchterlich ein solches auf ganz verborgenem und von jedem geselligen Umgange abgeschiedenem Landsitze, in altem, düsterem, halb-verfallenem Wohnhause, zwischen einer kleinen, nur wasserpolnisch redenden weiblichen Bedienung, sich langweilen

müsse; welchen Excentricitäten diese Langweil, als Gattin privilegierten Müssiggangs, das Dasein geben könne; ... daran schien Rosa's gräflicher Liebhaber sehr spät gedacht, und ihr jetzt im dienenden Aufseher zugleich einen Gesellschafter für die Verlassene gesendet zu haben. Ich vereinigte also in meiner Person dreierlei Aemter. Der Empfang, welchen die Schöne mir angedeihen ließ, ignorierte den Diener und Wächter, hieß den Gesellschafter desto lauter willkommen; was mich zur vorsichtigsten Zurückhaltung veranlaßte. Dabei diente mir mein linker Arm; ich simulierte heftige Schmerzen, und dieses immer dann, wenn Demoiselle recht geneigt schien, mir vertrauliche Mittheilungen zu machen. Was ich auch ohne dergleichen bald weg hatte; wodurch mir zugleich ihr wunderliches Exil erklärt wurde, war der Umstand, daß sie sich in andern Umständen befand, das heißt (hier spricht Jean Paul) das heißt: als die ländliche Bevölkerung um uns her; das heißt: in gesegneten. Albert Schmidtmayern stand folglich zu seinen drei Würden vielleicht gar noch die vierte bevor, als Taufzeuge. Doch ehe noch diese Feierlichkeit am erwarteten Weltbürgerlein stattfinden konnte, mußte ein anderer Akt an der schon vorhandenen Mutter vollzogen sein, der über alle Gebühr hinausgeschoben und versäumt worden war. Demoiselle Rosa durfte nämlich noch gar nicht für eine Christin gelten,

denn ihr lieber Vater hatte vergessen, sie confirmieren zu lassen. Das sollte nun nachgeholt werden. Den Vorbereitungen dazu hatten sich verschiedene Hindernisse in den Weg gestellt. Ringsherum war Alles katholisch; der nächste protestantische Geistliche anderthalb Meilen entfernt ansäßig. Derselbe hatte sich lange geweigert, solche Schülerin, und unter solchen Verhältnissen, in die Kinderlehre zu nehmen. Zuletzt siegte über des armen Mannes Abneigung die grauenhafte Macht, die auf so viele zu hart beurtheilte Thaten des Erdenmenschen Einfluß übt. Seine Pfarre war (und das will viel sagen!) noch schlechter dotiert, als jene meines seligen Hertram; er hatte keine Selma zur Patronin; dagegen das ganze Haus voll Kinder. Er nahm Graf Arthur's Propositionen an. Wöchentlich zweimal hatte ihn unser Verwalter zu den Lehrstunden abholen lassen, in einer uralten müllerblauen „Kalesche;“ und diese Abholungen dauerten noch fort bei meinem Eintritt in den Dienst; und die blaue Kalesche hielt noch immer aus; und die Lehrstunden wurden noch immer gegeben; und Demoiselle erlernte noch immer nicht, was sie wissen sollte, um confirmiert zu werden. Doch der arme Pastor brachte auch noch immer unterschiedliche, höchst geschmacklose weibliche Handarbeiten seiner unzählbaren Töchter mit, welche Rosa nach wie vor ihm abkaufte und von des verschwenderischen Grafen Gelde theuer

bezahlte. Es hatte sich bereits ein förmliches Magazin unbrauchbarer Stickereien, Häkeleien, Klöpplereien und Sticheleien aufgehäuft, und dieser leichte nutzlose Kram bedeckte Rosa's Blößen in Glaubenssachen. Ich servierte dem guten alten Geistlichen jedes Mal gern ein möglichst ausgiebiges Mahl, so ein Mittelding zwischen Diner und Souper, wovon er noch den nächsten Tag satt bleiben mochte; ertränkte seine Seufzer über der Confirmandin leichtsinnige, ja leichtfertige Nachlässigkeit in fleißig gefüllten Gläsern; legte ihm auch nichts in den Weg, wenn er die Reste der Speisen zusammenpackte, zu welchem Unternehmen er sich stets reichlich mit dickem Papier versorgt hatte.

Wie nun der Tag herannahte, wo Rosa confirmiert werden sollte, fand sich Graf Arthur ein. Der leidenschaftlich stürmische Empfang seitens der Geliebten ließ ihn passabel kalt. Man merkte ihm ab, daß die ersten Wonnestunden des Besitzes weit hinter ihm lagen, und daß er nur noch von einem gewissen Pflichtgefühle geleitet ward. Diesem entsprechend, traf er denn auch alle Anstalten, den bevorstehenden Akt so feierlich als möglich einzurichten. Was der Herbst irgend an Blumen darbot, mußte herbeigeschafft werden für Guirlanden, welche das, in eine kleine Kapelle umgewandelte, Prachtzimmer ausschmücken halfen. Was von silbernen Leuchtern und anderem glänzenden Geräthe vor-

handen, ordnete ich, blank geputzt, auf weißverhangenen Tischen, deren einer den Altar vorstellte. Der Pastor, dieses Mal in des Grafen Reisekutsche, von vier Ackerpferden gezogen, fuhr vor im Ornate, einen dicken Küster zur Seite, welcher letztere mit lüsterner Zunge sich die Lippen beleckte, da ihm der warme Brodem aus der Küche entgegenqualmte. Beide, sein Geistlicher und er, blinzelten fast erschreckt, wie sie angestrahlt von vielen Kerzen, die durch geschlossene Laden und zusammengezogene Vorhänge künstlich hervorgebrachte Nacht, in flimmernden Tag verwandelt fanden. Als Zeugen waren der Posthalter aus dem nächsten Städtchen, ein Bäckermeister, und die Gattin unseres Försters, die einzigen in der Nähe aufzutreibenden Protestanten, entboten. Ein Kreisrichter, den man seiner akatholischen Befähigung halber gleichfalls eingeladen, hatte, wie vorauszusehen, depreciert.

Die Rede des Pastors überraschte mich durch die Schlauheit, womit sie so manche scharfe Steine des Anstoßes zu vermeiden wußte. Sie wand sich, einem Wiesel gleich, zwischen der gedankenlosen Unwissenheit der Confirmandin, zwischen ihren Antecedenzien, ihrer gegenwärtigen Stellung, ihrer Aussicht auf baldige Mutterschaft, ziemlich geschickt hindurch und verlor sich zuletzt in eine Art von Ermahnung an den Grafen: er möge dieses von Geburt auf so gänzlich verwahrlosete

Mädchen, welches durch seine Fürsorge jetzt erst in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werde, mit gebührender Rücksicht auf die Umstände, „als seine Frau vor Gott" betrachten, und demgemäß auch fürder behandeln. —

Ich fürchtete eine Explosion. Doch nahm sich der also Angeredete zusammen und schnitt ein leidlich ehrwürdiges Gesicht zu den allerdings etwas bedenklichen Ansichten. Rosa plapperte ihr Glaubensbekenntniß wie eine mühsam, doch festeingelernte Schulaufgabe ohne Anstoß her. Sie zeigte sich sehr zufrieden vom Sermon und fragte mich leise: Nicht wahr, Albert, nun heiß' ich wirklich eine Gräfin? Der Pastor hat's ja gesagt, daß ich „seine Frau" bin? — Ich ließ sie dabei.

Sämmtliche Anwesende wurden mit guten Bissen gestopft, mit edlen Weinen getränkt, machten sich dick und voll auf den Heimweg; der Graf ließ sich zur Poststation bringen, unbekümmert um die ihm zugemuthete Gemahlin; aber in den auf dieses fromme Fest folgenden Morgenstunden erblickte ein kleines Knäblein das Licht, und that das Klügste, was der Erdenmensch überhaupt thun kann, nachdem er die Augen das erste Mal aufgeschlagen: es schloß sie allsogleich wieder, um sie nie mehr zu öffnen. Die Kränze von der Confirmation umwanden des Kindes winzigen Sarg. Die

Mutter ging auch darüber leicht getröstet „zur Tagesordnung" über. Wider das Gebot der weisen Frau, erhob sie sich vor Ablauf der ersten Woche vom Lager, unbändiger, kindischer, wilder denn vorher.

Es giebt Naturen, die Allem Trotz bieten, die sich die unsinnigsten Wagnisse zumuthen dürfen, und aus solchen, an denen hundert Andere sich den Tod geholt hätten, nur desto munterer hervorgehen. In einer Epoche, wo Wöchnerinnen vorsichtigste Schonung geboten bleibt, gab sich Rosa den tollsten Streichen hin. Im auffallendsten Gegensatze zu ihrer vermeintlichen Würde als „wirkliche Gräfin," worauf sie sich nicht wenig einbildete, überließ sie sich öfters ausgelassensten Nachwirkungen ihrer Nomadenzeit und vollführte auf einem Rasenplatze im Garten gymnastische Uebungen kühnster Gattung. Ich erinnere mich eines schönen Oktobertages, wo sie, zum Entsetzen des eben anlangenden Pastors, mit anerkennenswerther Bravour eine lange Reihe von Rädern über die ganze Wiese geschlagen hatte, und sodann dieser anstrengenden Raserei nur Einhalt that, um den geistlichen Herrn mit meisterhaftem Salto mortale zu begrüßen. Er wollte schelten. Doch dazu ließ sie ihn nicht kommen, bestellte Wein und einen Imbiß, schmeichelte ihm, trieb Possen, die ihn zum Lachen zwangen, daß er sich auf den Rasen setzte, ihren Künsten, essend und trinkend, zuzuschauen. Bückte

ich mich nieder, ihm einzuschenken, dann flüsterte er mir wohl in's Ohr: Wenn das der Graf mit ansähe, gewiß würd' er sich von ihr wenden? —

Worauf ich eben so leise erwiederte: Wer weiß auch? —

Man darf übrigens nicht so geradehin verdammen. Was soll ein junges Weib endlich beginnen, wenn es ohne innern und äußern Halt, bei Ueberfluß an allem Irdischen, bei völligem Mangel an allem Geistigen, unwissend, gelangweilt, unfähig irgendwie sich nützlich zu beschäftigen, von jeglichem Umgange getrennt, sich selbst überlassen bleibt? Ich verdammte auch Rosa, die Gräfin, keineswegs, als sie mir, dem Lakaien ihres Grafen, naiv und ehrlich antrug, des Letzteren Platz bei ihr einzunehmen. Ich erklärte ihr nur, freundlich-ernst, daß daran aus vielen Gründen nicht zu denken sei. Worauf sie hinwiederum erklärte: sie halte es hier nicht aus und wolle „durchgehen." Meine Antwort ähnelte dem Bescheide, welchen der verstorbene König Ernst August von Hannover einem berühmten Schauspieler gegeben haben soll. Der Künstler bat um seine Entlassung, weil ihn die Stille der Residenz langweile; und der König entgegnete: Glaubt der Mensch, daß ich mich hier amüsiere?

Ganz das Nämliche entgegnete ich der luftspringerischen Königin. Sie erfüllte ihre Drohung. Wer

ihr Beistand geleistet, hab' ich nicht erfahren . . . wollen. Genug, Rosa war entflohen. Ich bat brieflich um Entlassung. Diese wurde mir brieflich ertheilt. Graf Arthur schien gar nicht betrübt, daß „die Kleine" selbst ihn von sich erlöset, und daß er jetzt nicht fürder für sie zu sorgen hatte. Ich war seelensfroh darüber. In Verlegenheit gerieth ich dadurch keineswegs; denn für mich war bereits gesorgt. Wo und wie werden wir im nächsten Kapitel erfahren.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

„Ich hab' gelebt im Wald,
Im Walde will ich sterben,
Ein'n schönern Aufenthalt
Kann Keiner nicht erwerben."

So lautete der Rundreim einer Liedes, dem ich oftmals gelauscht, wenn ich mich von meinem Wächterposten weggestohlen, „Gräfin Rosa" sich selbst und ihren tollen Launen überlassen hatte, um die mit uns gränzenden Forsten zu durchstreifen. Der alte Herr, welcher jenes Lied aus voller Brust anzustimmen pflegte, dem ich häufig begegnete, der mich immer theilnehmend, jedoch mit einem Gemisch von Unwillen und Bedauern grüßte und betrachtete, ging stets grün gekleidet, weshalb ich ihn „Grünmann" benannte. Diesen Namen

mag er denn auch behalten, obwohl es nicht der seinige war.

Da ich einen Forstbeamteten in ihm vermuthete, redete ich ihn endlich einmal darauf an, was er aber unbefangen ablehnte, indem er sich als Besitzer zu erkennen gab, ohne irgend Gewicht darauf zu legen oder einen andern Ton anzuschlagen. Daß ich ein Diener seines Nachbars, des Grafen Arthur sei, nahm er für gewiß an; eben so, daß ich in dessen Abwesenheit der „wilden Gräfin“ beigegeben sei, wozu er mir, seinem Ausdruck zufolge: eben nicht gratulieren könne. Von den Vorgängen bei uns hinreichend unterrichtet, äußerte er zuversichtlich: er hoffe zu meiner Ehre, daß ich dort nicht lange aushalten würde, denn solche Wirthschaft müsse einen anständigen Menschen, wofür er mich halte, auf die Länge anwidern; und sobald ich Neigung fühlte, in einem „honetten“ bürgerlichen Hause zu dienen, möge ich mich bei ihm melden. —

Ein Wort hatte das andere gegeben. Bald wußte er, meine Vergangenheit betreffend, Alles was ihn interessieren konnte, und da er keinen Zweifel in die Wahrheit meiner Mittheilungen setzte, fand er mich vollkommen geeignet, mir neben der Stelle als Hausdiener auch noch das Aemtchen eines Wirtschafts-Schreibers anzutragen. Die mir dazu fehlenden Kenntnisse und Erfahrungen, meinte er, würde ich in

der Praxis spielend erlernen; zunächst genüge ihm ein fleißiger, gewissenhafter Copist und Rechner, der Ordnung in seinen Büchern halte und ihm abnehme, was überhaupt mit der Feder besorgt werden müsse; denn damit hab' er gern so wenig wie möglich zu schaffen.

Den Entlassungsbrief des Grafen in Händen begab ich mich sogleich zu Herrn Grünmann. Ich hatte eine gute halbe Stunde durch gutbestandenen hochstämmigen Wald zu gehen, eh' ich sein Dorf, in dessen Mitte das saubere Gehöft lag, zu Gesichte bekam. Die Felder waren wohl bestellt; keine Spur von saumseliger Vernachlässigung durch gewissenlose, sich selbst überlassene Verwalter oder Vögte. Hier waltete, das zeigte sich auf den ersten Blick, überall des Herrn vorsorgliches Auge; hier ordnete und schuf sein Wille.

Grünmann empfing mich mit väterlicher Würde. Ihm war längst bekannt, daß Rosa davon gelaufen und ich meiner Pflichten ledig geworden war. Lieber einen Sack voll Flöhe hüten, rief er lachend, als ein junges nichtsnutziges Mädel; und nun gar eine Luftspringerin! Das hab' ich meiner Frau erwiedert, zu Ihrer Entschuldigung, als sie äußerte: Dein gepriesener Albert kann doch nicht gar zuverlässig sein, wenn er die . . . Person so entwischen ließ? Er war doch einmal angestellt, sie zu bewachen! Ich dagegen sage: Desto besser,

daß sie fort ist, daß Sie frei sind, daß ich Sie habe! Denn ich brauche Sie nothwendig. —

Bald fühlt' ich mich heimisch in ... „Grünwald" (wir wollen im Grünen verweilen und offizielle Namen unterdrücken). Frau Grünmann blieb, bei all' ihrer treuherzigen, ächt hausmütterlichen Verständigkeit, doch immer noch zu viel Weib, um nicht anfänglich mancherlei kleine Zungenhiebe nach mir zu thun, wie z. B.: „Freilich, bei uns geht's nicht so üppig zu, wie drüben!" — „Hier wird's Ihnen bange werden!" — „Sind gewöhnt, schöne junge Damen zu sehn!" — ꝛc.

Meine bald erfolgte Erhebung zum „Schreiber" hätte mir vielleicht gestattet, auf dergleichen Anzüglichkeiten abweisend zu antworten. Ich aber hatte mir vorgesetzt, möcht' ich mit der Feder meinem Herrn noch so nützlich, ja möcht' ich ihm unentbehrlich werden, ich wollte darum doch Diener im Hause bleiben. Und so ließ ich mir's denn auch nicht nehmen, bei Tische als solcher aufzuwarten, was bisher ein Jäger, nicht zum Vortheil seines Berufes, gethan. Ich bestand darauf, daß dieser nur zugezogen werde, wenn etwa Gäste eingeladen wären. Durch diese Bereitwilligkeit gewann ich mir das Vertrauen meiner alten Herrin vollständig. Lobte Herr Grünmann meine schriftlichen Arbeiten, meinen unermüdlichen Fleiß im „Aufräumen am Schreib-

tische," (ach, mir that angestrengte Beschäftigung so wohl, nach langem, faulem Müßiggange!) dann setzte „Mutterchen" gleich hinzu: Und dabei so bescheiden und willig zu jedweder andern Arbeit, „niemalen verdrossen;" einen solchen Bedienten giebt's gar nicht weiter! —

Von Neckereien wegen „Drüben" war nie mehr die Rede. Der Winter ging mir vorüber gleich einem blühenden Sommermonate, so angenehm, behaglich im friedensreichen wohnlichen Hause. Tagtäglich dankt' ich Gott. Ich erinnere mich, daß der erste Brief, den ich an Wladislav richtete, mit den Worten anhub: „Endlich hab' ich gefunden, was ich so lange vergeblich suchte; eine Herrschaft, die ich in Wahrheit achte, ehre, liebe, der ich mich anhänglich weiß für Leben und Tod."

Das waren keine leeren Worte, das kam aus dem Herzen. Die Grünmann'schen Eheleute empfanden wohl, daß ich ihnen aufrichtig ergeben war, und betrachteten mich bald wie zur Familie gehörig. Ihre Kinder, einen Sohn und eine Tochter, hatten sie begraben. Die letztere als junges Mädchen. Der Sohn war als Wittwer gestorben und hatte ihnen drei Enkelkinder hinterlassen: zwei Söhne, gute Jungen, welche sich in einer kleinstädtischen Erziehungsanstalt befanden, nur über die Ferien nach Grünwald kamen; und ein

fünfjähriges Mädchen, für jetzt noch unter großmütterlicher Obhut. Dieses muntere Kind trug viel bei zur erheiternden Belebung langer Winterabende. Wenn Herr Grünmann aus seinem lieben Walde heimkam, dem er auch bei strenger Kälte und tiefem Schnee nicht untreu wurde, da empfing ihn die Kleine mit Liebkosungen und kindischen Scherzen. Sie ließ sich, auch wenn es noch so spät wurde, nur unter der Bedingung zu Bette bringen, daß Großpapa noch bei ihr einsprechen, und sollte sie schon entschlummert sein, durch einen Kuß wecken müsse, damit sie ihm gute Nacht sagen könne. Denn, meinte sie, unterbliebe das, wär' es ja gerade so, als ob sie ihr Gebet versäumt hätte. Auch ich gewann mir sehr bald ihre besondere Gunst. Die meinige war ihr vom Tage meines Eintritts zugewendet, nicht allein weil sie so lieblich und lustig, sondern vielmehr deshalb, weil sie Selma getauft war. Oftmals gab ich mich, wenn sie, mit unwiderstehlichen Bitten meine Beschäftigungen unterbrechend, von mir erschmeichelte, daß ich ihr irgend ein Spielwerk zubereiten solle, dem wohlthuenden Glauben hin, sie sei der Herrin von Bruschdorf Tochter. In solchem gerngenährten Wahne geschah mir's wohl, daß ich nach „ihrer Mutter" fragte. Dann erwiederte sie geheimnißvoll: O, Mutter ist nicht mehr bei mir, die hat müssen zum

lieben Gott kommen; aber sie läßt mich immer grüßen, und ermahnen, ich soll recht artig sein, sagt Großmama. —

Ich hörte das Kind für mein Leben gern plaudern und gab mir große Mühe, auf seine Vorstellungen einzugehen. Dabei überraschte mich einmal Herr Grünmann, der unbemerkt zugehört hatte. Weißt Du wohl, Albert, sprach er, daß Du das rechte Wesen hast, mit Kindern zu verkehren und sie vertraulich zu machen? Du würdest ein guter Vater sein. Solltest heirathen? —

Ich, Herr Grünmann? Wie wär' das möglich? Ein verheiratheter Diener kommt gar schwer unter. —

Leider ist's so. Das liegt in den Verhältnissen und läßt sich nicht ändern. Aber das gehört unter die Mißbräuche, welche unsere geselligen Zustände hervorgebracht und gleichsam sanktioniert haben, wiewohl sie naturwidrig sind. Weshalb vermeiden die meisten Herrschaften, verheirathete Dienstboten zu nehmen? Doch nur weil es ihnen unbequem ist, ihrem eigenen Hausstande noch einen zweiten aufzuladen. Es ist also ihre Bequemlichkeit, um deren willen Andere dem reinsten Erdenglück, dem Familienleben, entsagen sollen. Und dann wundert man sich über die Ausartung und Lüderlichkeit des Gesindes im Allgemeinen. Ja, man verlangt sittsame, tugendhafte Diener und Mägde, und schreit Zeter von den Kanzeln und Lehrstühlen wegen

zunehmender Unsittlichkeit! Das ist höchst ungerecht. Wer streng-moralische Forderungen an seine Untergebenen stellen will, darf ihnen die Möglichkeit nicht rauben, sich durch erlaubte Freuden für verbotene entschädigt zu sehen. Meiner Ansicht nach ist's die Pflicht jedes gesunden Mannes, der sein Brod redlich zu erwerben vermag, daß er heirathe. Und wer das aus krasser Selbstsucht unterläßt, versündiget sich. Ich denke, kein tüchtiger Kerl dürfe dreißig Jahre alt werden, ohne eine Frau zu haben. —

Das Alter hätt' ich wohl, aber . . . —

Nun? was aber? Bei Deinen bisherigen Herrschaften ging's freilich nicht; das seh ich ein. Hier jedoch, in Grünwald, bei mir steht nichts im Wege! Ich bin zufrieden mit Dir; deshalb wünscht' ich, auch Du mögest Dich recht glücklich fühlen . . . —

Das thu' ich ja. Ich wünsche mir's nicht besser. —

Lüge nicht! Man braucht Dich nur mit unserer Selma zu sehen; auf der Stirn steht Dir der Gedanke geschrieben: „hätt' ich ein solches Töchterchen!" Etwa nicht? Kurz und gut: sobald Du ein Mädchen findest, die Du für würdig hältst, und Ihr gefallt Euch . . . von mir aus giebt's kein Hinderniß. Im Gegentheil, wir werden uns freuen, meine Alte und ich, in jeder Art Euch Beistand zu leisten. — —

„Sobald Du ein Mädchen findest" . . . hatte der

gute Herr gesagt; und ich hätte ihm gern entgegnet: gefunden ist sie schon! . . . wär' ich nur im Klaren gewesen, wie es sich mit dem: „und Ihr gefallt Euch!" . . . verhielt? Meinerseits war kein Zweifel. Aber ob auch ich ihr gefalle? woher hätt' ich das wissen sollen, nachdem ich, eben aus Achtung für sie und ihren guten Ruf, den die Huldigungen eines gräflich=Arthur'schen Lakaien so leicht gefährden konnten, mich von ihr behutsam fern gehalten? Es war die Tochter des Krämers im Dorfe, die ihren Eltern den Kleinhandel mit allen an solchen Plätzen gangbaren Dingen betreiben half. Die Firma „Gimpel," (denn so hieß, ich darf es nicht verschweigen, deren Haupt!) stand ringsumher in Achtung, wegen ihrer Solidität und Billigkeit. Auch die Bewohner mancher entfernteren Nachbar=Orte scheuten nicht den weiten Weg, um ihre Bedürfnisse an Stoffen, Zwirn, Knöpfen, Eisen=Geschirr, Nadeln und tausenderlei andern Sachen dort zu holen. Trotz dieser Frequenz konnte das Geschäft in solch' ärmlichen Umgebungen allerdings nicht viel abwerfen; doch genügte der lebhafte Umsatz, die bescheidenen Ansprüche der Familie zu befriedigen. Kramladen, Wirthschaft, Häuschen, Garten, Kleidung und Benehmen dieser Leute trugen das Gepräge der Ordnung, der Redlichkeit, des menschlichen Wohlwollens. Einige Male hatte ich Kleinigkeiten eingekauft und dabei nur mit den Eltern

geredet, während die Tochter ab= und zuging, ohne sich in's Gespräch zu mischen. Ich hörte sie Agathe rufen. Der Name blieb mir im Gedächtniß. Ja, ich ertappte mich über gefälligen Vergleichen, die ich zwischen dem Wohlklange desselben und der anmuthigen Trägerin machte. Wie nun Vater Gimpel sich eines Tages nach der Stadt begeben, frische Einkäufe zu besorgen; und wie die Mutter bei der Hauswirthschaft thätig, ebenfalls im Laden nicht anwesend war, hatte ich Agathe allein gefunden, ein paar Minuten mit ihr geplaudert und zu meinem Erstaunen entdeckt, daß sie eben so verständig und gut sei, als sie mir hübsch erschienen war. Es bedurfte eines ernsten Kampfes mit mir selbst, bis ich zu dem Entschlusse gelangte, mich ihr fern zu halten. Heirathen kann ich nicht, sagt' ich zu mir; und eine Liebschaft mit ihr anfangen, ihr vielleicht den Kopf verdrehen, . . . wer kann für sich stehen, wenn die Gelegenheit als Verführerin auftritt? Nein, dafür ist das Mädchen zu brav, zu sittsam. Das wär' eine Niederträchtigkeit. —

Mit diesem Ausspruche hatt' ich meine aufrichtige Neigung zu ihr niedergekämpft. Jetzt gab's kein Hinderniß mehr . . . es hätte denn von Derjenigen ausgehen müssen, die allerdings das gewichtigste Wort, ich meine das Jawort, zu sprechen hatte. Meinerseits kam's nun auf den ersten Anlauf an, der mir sehr

schwierig erschien. Sollt' ich mit meiner Bewerbung zögern, bis Agathe mich nach längerem Umgang dazu ermuthigte? Bis wir uns, wie der beliebte Ausdruck lautet: „näher kennen gelernt?" Sollt' ich ohne Weiteres beginnen, womit Bewerber gewöhnlich enden, mit der einfachen Frage: willst Du mir Deine Hand am Altare reichen? —

Meine mannigfaltigen Erfahrungen in Liebeshändeln reichten hier nicht aus. Was ich für diese Jungfrau empfand, war so gänzlich verschieden von allen früheren Empfindungen für Andere; sie selbst ließ sich so gar nicht vergleichen mit Jenen, die mich während meiner wilden Zeit angezogen hatten; außerdem zeigte sich hier als wichtigster Unterschied: der Ehestand im Hintergrunde . . . ich fühlte mich vollkommen ein Neuling, ein recht schüchterner. Zugleich aber warnten mich ahnungsvolle Stimmen vor jedem Aufschube: wenn Du jetzt nicht Ernst machst, flüsterten sie; wenn Du bedenkst, erwägst, zauderst, dann zerschlägt sich's, und ergreifst Du jetzt nicht die vom Himmel gefallene Gelegenheit, Dir eine bescheidene, eigene Häuslichkeit zu gründen; lässest Du sie diesmal entschlüpfen, so wird sie Dir nimmermehr sich darbieten! Und das „sich näher kennen lernen" anlangend, . . . was will das genau betrachtet sagen? Lernt man binnen etlicher Monate, ja binnen einem ganzen Jahre, das Mädchen

kennen, welches um einen Bräutigam zu gewinnen, sich von der vortheilhaftesten Seite zeigt? Entweder ein Frauenzimmer ist jeder Verstellungskunst fern, giebt sich natürlich, treuherzig, offen und ehrlich . . . dann genügt ein Tag! Oder die Schlaue versteht zu täuschen . . . mein Himmel, dann reichen Jahre nicht aus, sie zu ergründen. Heirathen ist Sache des Glaubens. Der Glaube kommt Dir nicht durch prüfen, grübeln, forschen. Er bleibt eine Gabe Gottes . . . und eine gute Ehefrau kann auch nur als solche Gabe betrachtet werden. Daß Agathe eine gute Tochter, daß sie arbeitsam, heiter, verständig, sittsam, und was noch mehr bedeuten will, gesittet sei, darüber konnte kein Zweifel aufkommen. Daß sie hübsch sei und mir gar wohl gefiel, wußt' ich am Besten. Nun war nur noch zu erörtern, ob ich ihr gefalle? Und darüber entschloß ich mich, sie zu befragen, sonder Präliminarien. Um unter die Haube zu kriechen, würde sie keinen Mann nehmen, den sie nicht gern sähe; das stand ihr im klaren, redlichen Angesicht geschrieben. Und da befragt' ich sie denn, in ihrer Eltern Beisein: könnten Sie einen halben Krüppel meiner Gattung ein Bischen lieb haben, Agathe, und sich entschließen seine Frau zu werden? —

Sie erröthete wohl, erwiederte jedoch rasch und weder verlegen, noch zimperlich: Herr Albert, Ihr An-

trag überrascht mich. Wenn Sie mir geneigt sind, weshalb haben Sie sich denn zeither nicht um mich bekümmert? Nun, auf einmal . . . —

Weil ich erst gestern Herrn Grünmanns Einwilligung erhalten, mich in seinem Dienste zu verheirathen, und weil ich ohne solche Erlaubniß niemals gewagt haben würde, mich einem Mädchen, wie Sie sind, zu nähern. Das ist nur Demjenigen gestattet, der ernste Absichten hegt, der im Stande ist sie auszuführen. — Sie sah mir fest in die Augen. Dann beschied sie mich auf den nächsten Tag und verließ den kleinen Kramladen. Vater und Mutter begrüßten mich schon als Schwiegersohn. Letztere konnt' es nicht verschweigen, daß ihre Tochter oft, öfter wie ihr, der Mutter, angenehm gewesen, mein Loblied gesungen; daß sie mich im Stillen sehr lieb habe, und daß mein Entschluß eine Fügung Gottes sei, der mir das Herz gelenkt. —

Wer wird denn so was ausplaudern, Alte! fragte halb mürrisch, halb gerührt Herr Gimpel. Ich, entgegnete ihm die Gimpelin; ich, Agathens Mutter. Und wenn Du was dagegen hast, so straf' mich Lügen, Brummbär! —

Eine Woche nach Ostern hieß Jungfrau Agathe Gimpel die junge Frau Schmidtmayer.

Meine Schwiegereltern hätten gewünscht, wir möchten unser Ehebett bei ihnen aufschlagen, und

waren bereit uns Raum zu machen, mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit.

Dagegen hatte sich Agathe sanft, dennoch entschieden ausgesprochen: lieber in der dürftigsten Hütte zur Miethe, hatte sie gesagt, nur meinen eigenen Herd! —

Mir kam dieser Ausspruch um so erwünschter, weil ich doch in der Nähe der Herrschaft sein wollte, auch bei Nacht, das Gimpel'sche Häuschen aber weit ab, am Eingange des Dorfes lag. Herr Grünmann lösete unsere Zweifel und Bedenklichkeiten mit einem Worte: Ihr zieht in's „Salettel!" — So wurde, noch aus österreichischen Zeiten her, ein kleines, im Gemüsegarten stehendes Gebäude genannt, welches eigentlich nur ein Zimmer enthielt; eben jenen Diminutiv-Saal . . . vulgo: „Salettel," nebst einem Kabinet, und einem Herde im Vorbau. Daraus nun hatte mein gütiger Herr, damit die That dem Rathe entspreche, unmittelbar nach unserer Verlobung beginnend, binnen vierzehn Tagen die zwar einfachste, anspruchsloseste, doch wohnlichste Zweisiedelei herstellen lassen, die man sich denken kann, und die obenein mir und ihm den Vortheil bot, mich aus seines Wohnzimmers Fenstern errufen zu können. In solch' glücklicher Lage wurd' es mir möglich, meinen Pflichten als Diener nachzukommen, ohne daß ich gezwungen war, die junge Frau zu vernachlässigen. Agathe, an Arbeit gewöhnt, ging in unserer

kleinen Haushaltung auch nicht müßig; und hatte sie diese besorgt, dann machte sie sich mit Nadel und Zwirn zu thun. Nur des Sonntags ging sie „auf Besuch" zu den Eltern, denen sie wohl sehr fehlte, die sich aber doch ihres stillen Glückes freuten. Denn glücklich fühlte sie sich . . . und ich theilte dieses Gefühl; obschon ihr Glück sich von dem meinigen bedeutend unterschied. Sie brachte die volle Hingebung eines jungen Herzens mit, dessen erste Träume und Wünsche durch unsere Verbindung wahr wurden; sie sah in mir einen an Stand und Bildung ihr überlegenen Mann, der sich, ihrer Meinung nach: „zu dem simplen Dorfmädel herabgelassen"; unschuldig und rein, wie sie mit den Eltern gelebt, blieb sie als Eheweib, und ihre innige Liebe zu mir, wurde nur überboten durch Dankbarkeit dafür, daß ich ihr meine Neigung zugewendet.

Ich dagegen, dem es so nahe lag, meine Frau mit Jenen zu vergleichen, Denen ich vorher nahe gestanden, konnte mir nicht verhehlen, daß ihr Manches fehlte, was den früheren Verhältnissen eigenthümlichen Reiz verliehen. Liegt ein solcher doch schon an und für sich in Allem, was geheimnißvoll, verboten, anstößig, ja gefährlich ist! Ja, soll ich ganz aufrichtig sein . . . ich vermißte anfänglich sogar einen gewissen Grad von Verdorbenheit, die mich zwar immer abgestoßen, die mich zugleich angezogen hatte; wie das denn in der

verderbten Natur des Menschengeschlechtes liegt, welches ursprünglichen Zuständen entfremdet, in städtischen Umgebungen lebt. Nach und nach jedoch überzeugte ich mich, zum Vortheil Agathens, wie zu meinem eigenen, daß schlaue Koketterie, Witz, anmuthiger Leichtsinn, mögen sie noch so verführerisch bezaubern, auf die Dauer nicht Stich halten, gegen ein edles, treues, einfaches, wahres Herz. Die zweideutigen Eroberungen, deren ich mich zu rühmen (oder zu schämen?) gehabt, verdankt' ich äußerlichen Vorzügen. Was Agathe an mir liebte, waren meine besseren Eigenschaften. Und daß diese, von ihr anerkannt, in solcher Liebe neue Nahrung und wohlthätigen Zuwachs fanden, ist begreiflich Sogar die oftmals schon eingestandene, nie besiegte Eitelkeit wirkte dabei mit, und dieses Mal zum Guten. Mich überkam auf diese Weise ein Friede der Seele, den ich auf Erden gar nicht für möglich gehalten hätte; der Sommer trug mit seinen milden Segnungen zu dessen Begründung bei. Es war eine Wonnezeit. Früh Morgens sehnt' ich mich, schon im Aufstehen und Ankleiden, nach meinem Dienste am Schreib- und Eßtische; des Abends, ehe Grünmanns mich entließen, sehnt' ich mich eben so lebhaft nach meiner freien, selbstständigen Häuslichkeit. Ein anderes, festeres Band zwischen uns und unseren Wohlthätern, als das erkenntlichster Anhänglichkeit, war wohl nicht von

Nöthen; dennoch fand sich noch eines: das lieblichste, lebensfrischeste in Person ihrer Enkelin, der kleinen Selma. Das muntre Kind verbrachte den größten Theil des Tages eigentlich auf dem Wege vom herrschaftlichen Wohnhause zu „Alberts," und vom „Salettel" zu den Großeltern. Lange blieb die Kleine weder hier noch dort. Meiner Frau trug sie Grüße zu und Berichte, was Albert eben vor habe; ob er Messer schärfe, Möbel poliere, oder schreibe; mir bestellte sie viele hunderttausend Küsse von Agathe, die im Gärtchen Unkraut ausrupfe und sich heute einen Milchhirse kochen wolle. Den Großeltern wußte sie nicht genug zu erzählen, was die „Krämergathel" für eine schmucke Frau Schmidtmayern geworden sei, wie sie Ordnung halte im Salettel, und daß die beiden gelben Vögel, die sie von „alten Gimpels" mitgebracht, schon drei Junge (aber keine Gimpel!) hätten, die aus kleinen Eiern gekrochen wären, und eins von den Dreien gehöre ihr, sobald es allein fressen könne! —

Das Geplauder dieses Kindes konnte mich stundenlang fesseln; ja es hielt mich bisweilen von dringender Arbeit ab, so daß Herr Grünmann, wenn's gerade etwas Eiliges zu schreiben gab, sein Enkelchen von meinem Pulte wegholte. Wie oft sagt' ich Abends zu Agathen: möchte uns doch das Glück beschieden sein, solch' ein Mädchen zu bekommen! —

Als dann im Verlaufe des Sommers die Grünmannschen Jungen ihre Schulferien bei den Großeltern zubrachten und mich mit unaufhörlichen Anforderungen für ihre Spielwerkzeuge in Anspruch nahmen, was mich manchmal ungeduldig machte, so lieb sie mir sonst waren, und so herzlich sie an mir hingen — da fragte meine Frau eines Tages ganz betrübt: Du sehnst Dich nach einem kleinen Mädchen, Albert, welches ich Dir bringen soll; wenn's ein Junge wäre, würdest Du den nicht gern sehen? —

Meine Antwort läßt sich leicht denken. Ich legte viele Eide ab, daß mir ein Töchterchen zwar das Liebste sei, was Gott mir schenken könne; daß mir aber ein Söhnchen vielleicht noch mehr Freude machen würde!

Damit stellte sich die Fragerin für's Erste zufrieden. Und ich trug die Liebe, die ich meinem Sohne zuzuwenden gedachte, unterdessen auf Grünmanns Enkel über, von denen ich mich seitdem willig tyrannisieren ließ, all' ihre kindischen Wünsche erfüllend . . . außer denjenigen, welche nach Vogelnestern trachteten. Darin stimmte Herr Grünmann mit mir überein. Das Zerstören solcher Brutstätten, das Wegnehmen unreifer Thierchen, die noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen und in den Händen unverständiger Knaben elend verkommen, ist der erste Schritt, den das Kind auf dem Wege zur Grausamkeit thut. Von diesem Punkte

müßte die Wirksamkeit der Thierschutzvereine beginnen. Später ist's schon zu spät . . . doch was hilft's darüber zu klagen? Gegen diese Barbareien giebt's nur ein Mittel: tüchtige Prügel; aber gründliche! Und diese hat ja unsere philantropische Weisheit abgeschafft.

Am 25. Dezember 1844 gebar mein Weib ein allerliebstes kleines Mädel, welches Zeter schrie, daß es als Weihnachtsgeschenk verwendet werden solle.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Mitten in unserm „Salettel" stand ein eiserner Ofen, von dem eine lange Röhre nach dem Kamin führte; denn der ganze Bau war ursprünglich nur für Sommerlustbarkeit bestimmt gewesen, und im Kamine mag dann bei kühlen Abenden ein helles Feuer gebrannt haben. Das hätte nicht genügt, die winterliche Wohnstube zu durchwärmen, welche nun zugleich als Kinderstube diente. Kam ich zur Dunkelstunde auf einen Sprung hinüber, da fand ich Agathen gewöhnlich neben der Wiege sitzend, irgend ein frommes Kirchenlied singend, womit sie unser Schreikind einzuschläfern suchte. Ich habe nichts einzuwenden, sprach ich dann, wider Deine Frömmigkeit, aber weshalb müssen's denn gerade immer Gesänge sein, die vom Gott-sei-bei-uns handeln? —

Ich kann mir nicht helfen, Albert, der rothglühende Ofen erinnert mich an den Höllenpfuhl, worin wir ewig brennen sollen; das jagt mir Angst ein. —

Wir? Herzensweib, ich, meines Theils, mag leicht etwas dergleichen verdient haben, wenn auch nicht mit der Aussicht auf ewige Dauer . . . Du jedoch, wie kämst Du dazu, die sich nichts vorzuwerfen hat? Du die beste Tochter, die beste Gattin, jetzt schon die treu-liebendste, aufopfernde Mutter? Was hast Du mit der Hölle zu schaffen? —

Ach, wer ist denn sicher? Sind wir nicht allesammt sündige Menschen? —

Gewiß. Jeder in seiner Art! Vollkommen ist Niemand. Du magst vielleicht auch Deine Fehler haben, nur daß ich diese bis jetzt noch nicht zu entdecken vermochte. Werde mir übrigens Mühe geben, dahinter zu kommen. Aber ich denke, seiner menschlichen Schwächen wegen, die ihm angeboren sind, eben weil er kein Engel sein kann, dürfte sich Niemand vor künftiger Hölle fürchten; am wenigsten vor ewiger. Versteh' mich recht, Agathe: die Hölle leugne ich Dir nicht weg. Nur daß ich der Meinung bin, wir machen sie schon während unseres Erdenlebens durch. Jedweder Mensch, sei's auch ein guter, fühle er sich auch im Ganzen glücklich, ist es doch nicht ganz; bleibt doch nicht frei von Besorgnissen vor nahen oder künftigen Leiden.

Jeder, Jede bereiten sich ihr Viertelstündchen Hölle. Einer mehr, Einer weniger, je nachdem seine Vergangenheit beschaffen ist. Du, als schuldlose Seele, kommst leichteren Kaufes davon. Deine Hölle erlischt mit der Gluth des eisernen Ofens, und sobald die Lampe brennt, versenkst Du Dich voll Mutterliebe in den Anblick dieses niedlichen Schreihälschens, hörst himmlische Harmonieen aus seinem Gequäk heraus . . . und die Hölle ist vergessen. Bei mir geht's schon tiefer; mich packt's schon schärfer; und das mit Recht. Denn wo Du im Anblick Deiner Tochter nur Mutterstolz, Freude, hingebende Liebe, blühende Hoffnung fühlst, da regen sich bei mir peinliche Zweifel über des Kindes Zukunft. Das ist ganz in der Ordnung. Du bist aufgewachsen in ländlicher Zucht und Sitte, hast in Deiner Nähe nichts Böses gesehen, weißt nur von jungfräulicher Zurückhaltung, von bescheidenem Wandel, herzlicher Neigung zu Deinem Manne. Was hättest für unser Julchen hienieden zu fürchten? Muß sie nicht ihrer Mutter nachschlagen? Ich hingegen, der das weibliche Geschlecht von einer andern Seite kennen gelernt, der sich im Umgange mit Weibern so manche Schuld vorzuwerfen hat, . . . ich kann dieses winzige Weiblein nicht ansehen, ohne daß mir manchmal ein Schauer über die Haut läuft bei dem Gedanken: wenn Deine

Tochter würde, wie Diese und Jene . . .? Siehst Du, Agathe, das ist der Fluch, den wir uns selbst zuziehen; das ist die Hölle, die wir auf Erden durchzumachen haben; der Eine so, der Andere anders; ganz verschont wird Keiner davon bleiben, wofern er sich nichts vorlügen will. Und weil ich darin die gebührende Strafe erblicke für Alles, was wir besser nicht gethan, nicht verübt hätten; weil ich darin meine Hölle erblicke, deshalb glaub' ich nicht an die Deinige; denn zweimal bestraft sogar kein irdisches Gericht den Missethäter, wie viel weniger ein ewiges! Und jetzt leg' rasch noch ein paar Scheite in Deine Privathölle; denn je länger Du Dich vor dieser entsetzest, desto sicherer stellst Du Dich vor der künftigen. —

Ach, Du schlechter Mensch, hast Du mir nicht noch eine zweite in's Salettel gebracht mit Deinen häßlichen Befürchtungen wegen Julchen? —

Nicht doch! Die sind ja in nichts begründet, als in der Erinnerung an meine Vergangenheit, an Personen, die mit Deinem Kinde nichts weiter zu schaffen haben. Das müßte wunderlich zugehen, sollte Deine Gegenwart jene Schattenbilder von der Wiege nicht zurückhalten. Nein, die können der Kleinen nichts Böses einflüstern. Was sie von Dir hören und sehen wird, kann nur Gutes sein. An diesem Glauben halte

fest. Mir aber lass' meine Selbstquälerei; 's ist eine Art bittrer Tropfen; täglich ein Kaffeelöffelchen voll reiniget den inwendigen Menschen und stärkt zugleich. —

Solche Gespräche, in welchen Scherz und Ernst sich gern vermischten, in welchen aber zuletzt ein warmes, aufrichtiges Gefühl stets die Oberhand behielt, trugen viel dazu bei, mich Agathen immer näher zu bringen, und in ihr mancherlei Gedanken zu entwickeln, die im Grunde ihres reichen Gemüthes nur geschlummert hatten, weil sie von den Umgebungen nicht geweckt worden waren. Denn meine Frau gehörte zu Denen, welche mit dem Herzen denken, mit der Seele, mehr als mit dem Verstande. Auf diese Weise konnte ich, den sie mit ganzer Seele, von ganzem Herzen liebte, gewissermaßen ihr Erzieher werden, wiewohl ich selbst, bei meiner Unwissenheit, der Erziehung noch sehr bedürftig blieb. Indessen „für's Haus," sowohl für das meines Brodtherrn, wie für m e i n e i g e n e s ... (welch' schönes Wort und welch' bedeutsames in eines Dieners Munde!) ... reichte ich schon aus; und wo mir das Wissen mangelte, mußten Erfahrung und Menschenkenntniß durchhelfen.

Es wird gewöhnlich behauptet, die Dauer der Bekümmerniß, der Trübsal, schliche an Krücken; wohingegen jene reiner Freudigkeit, friedlichen Glückes im Fluge vorübereile. Dieser Ausspruch hat sich bei mir

nicht bewährt. Ich habe mein Lebensglück in seiner vollen Dauer so recht mäßig genossen, jedweden Tag mit seiner Arbeit, seiner Zufriedenheit, seinem häuslichen Erholen durchgelebt und ausgekostet. Ich darf nicht sagen, daß mir jene Jahre entflogen wären. Im Gegentheil: sie haben festen, sichern Schritt gehalten, und ich bin ihnen besonnen, dankbar nachgefolgt. Der Uebergang aus dem zweiten in's dritte wurde bezeichnet durch die Geburt eines Knaben, den das Schwesterlein schon mit zwar nur gestammelten, uns Eltern dennoch verständlichen Begrüßungen empfing. Es kann nichts Lieblicheres geben als die rasch vorschreitende Entwickelung des kleinen Kindes, wenn ein dazugekommenes, noch kleineres, in seiner Unbehilflichkeit den Unterschied zwischen beiden hervorhebt und zu Vergleichen auffordert. Julchen benahm sich gegen den strampelnden Hugo wie eine Dame von Welt, und äußerte sich über das Brüderchen sehr herablassend. „Hu dumm sein!" versuchte sie in ihrer Weisheit zu sagen. —

Selige Abende im Salettel! Da sie in vollster Blüthe standen, stöhnte und ächzte bereits aus der Ferne vernehmbar der feindselige Sturm, der sie zerstören sollte! Ich hörte ihn wohl, ohne zu ahnen, daß er auch uns erreichen könne. Papa Grünmann wußte ihn besser zu deuten. Des alten Herrn geübter Welt=

blick überschauete einen größeren Kreis, wie mein, an unsere nächsten Umgebungen gebanntes Auge. Ihm verriethen die religiös-konfessionellen Aufregungen ihren zugleich politischen Charakter. Obgleich Protestant, sah er doch die Unruhen im Schooße der katholischen Kirche, das Entstehen sogenannter freier Gemeinden, für die Vorboten weiter greifender Erschütterungen an, und ließ mancherlei Worte fallen von einer „neuen Ordnung (oder Unordnung) der Dinge." Die geheimnißvolle Macht der katholischen Kirche hatte damals, vorzüglich gerade in unserer Gegend, einen wunderbaren Sieg errungen, indem sie Enthaltsamkeit vom Gifte des Kartoffelbranntweins gepprediget, und diesem neuen Evangelium in überraschend kurzer Frist unglaublich viele Jünger gewonnen, denen sich sogar verrufene Trunkenbolde mit heilig gehaltenen Gelübden angeschlossen. Niemals vielleicht, seit der Reformation, hat sich die fortdauernde Gewalt des Priesterthumes so entschieden dargethan. Ich vermag nicht zu beurtheilen, ob es wissenschaftlichen Grund hat, was hier und da laut wurde, daß die an und für sich edle, heilsame Maßregel allzu energisch und strenge in's Leben gesetzt worden sei. Man hörte versichern, die plötzliche Unterbrechung einer tiefeingewurzelten, mit der Existenz jenes armen Völkchens gleichsam verwachsenen Unsitte, habe ihnen ihr einziges Stärkungsmittel entzogen; halb-

uncivilisierte Naturen, an den Schnaps von Geburt ab gewöhnt, wären deßhalb unterlegen; und der gewaltsam auftretende Hungertyphus müsse als unmittelbare Folge davon betrachtet werden. Meines Dafürhaltens mag wohl die Kartoffelkrankheit eben so viel, wo nicht mehr dazu beigetragen haben, da Dürftigkeit und Mangel die Aermsten zwang, rücksichtslos auch halb verfaulte Früchte zu verschlingen. Genug, die Hungerpest brach aus, furchtbar, verheerend, in all' ihrer Scheußlichkeit.

Was da von meiner Herrschaft gethan, welcher Beistand jeglicher Art geleistet worden ist, nicht etwa nur durch Gaben und Geschenke, sondern in heroischer Aufopferung durch Rath, Beistand, unermüdliche That, das beschreibt keine Feder . . . die meinige schon gar nicht! Solche entsetzliche Heimsuchungen bieten trotz all' ihres Grauens, doch nicht selten erhebende und schöne Stunden, weil sie die ganze Herrlichkeit menschlichen Edelmuthes in helles Licht setzen. Ich denke jetzt noch mit Begeisterung an die guten Grünmann'schen und ihr Benehmen in jenen Tagen des Jammers*).

*) Was hier der Biograph über seine damalige Brodtherrschaft sagt, möge Fräulein Euphemie von T. (wofern diese Blätter ihr zu Gesichte kommen sollten) auf sich anwenden, in Erinnerung an das Jahr 1866 und an die Cholera in Schlanz. Grünmann's sind bejahrte, schlichte Landbewohner gewesen. Fräulein Euphemie ist eine zarte, junge Dame. Je schwerer das Opfer, desto größer sein Werth.

Der Herausgeber.

Und die Aerzte! ... Da war der Kreisphysikus, Doktor Johann Kunze; wer diesen Mann, selbst kränklich und leidend, walten gesehn, der mußte den Glauben an die Menschheit, sollt' er ihn in Folge trauriger Schicksale längst eingebüßt haben, wieder gewinnen. Daß ich mich meinerseits auch geregt, daß ich mich vor keiner Gefahr gefürchtet habe, darf ich mir nachrühmen. Und auch zu Agathens Ehre sei's gesagt, ihre Menschenliebe war mächtig genug, der Mutter, der Gattin Besorgnisse vor Ansteckung schweigen zu machen. Ging ich, einen gefährlichen Gang nach irgend einer Hütte zu thun, wo Verschmachtende zwischen Sterbenden und Leichnamen sich nach Beistand und Erquickung sehnten, da hielt sie mich nicht mit feigen Vorwürfen zurück. Sie drückte ihre Kinder an's Herz und rief mir nach: Gott sei mit Dir! —

Daß Er mit mir war, zeigte sich am Besten durch ein unerschütterliches Vertrauen, welches jede kleinliche Furcht von mir entfernt hielt. Ich begab mich voll freudiger Zuversicht in verpestete Höhlen, als Bote meiner guten, mildthätigen Herrschaft; und von den Segenswünschen für diese empfing auch ich meinen Antheil. Das Grausen, womit ich anfänglich bei Kranken eingetreten, verlor sich bald; statt dessen erhob sich eine gewisse Begeisterung, wie sie den Krieger etwa überkommen mag, der überzeugt ist, für eine gerechte

Sache zu kämpfen, und sich nach der Schlacht sehnt, ohne an Gefahr und Tod zu denken. Ja, ich fühlte mich vollkommen sicher vor jeder Ansteckung, wie wenn ich durch höhere Macht dagegen geschützt wäre. Und in dieser meiner enthusiastischen Verblendung erwog ich gar nicht, daß ein Familienvater an anderen Stellen noch verwundbarer ist, als an seinem eigenen Leibe. Daß ich den Meinigen die tödtliche Krankheit in's Haus bringen könnte, kam mir durchaus nicht bei, da ich eines Abends abgespannt und dumpfen Kopfes, den guten Doktor Kunze ersuchte, bei mir einzutreten. Dieser fand mein Unbehagen vorübergehend, bedeutungslos, erklärte es für die leicht begreifliche Folge heftiger Anstrengung, verordnete mir nichts, richtete aber dabei seine Aufmerksamkeit desto gespannter nach Agathen, indem er ihr Fragen vorlegte, die mich beunruhigten. Auch nach den Kindern sah er mit schwach verheimlichter Aengstlichkeit. Beladen von Arzeneien, womit er auf seinen Wanderungen durch die Stätten des Jammers immer ausgerüstet war, ließ er für die Mutter wie für die Kleinen einige zurück, die er „Präservative" nannte, und versprach scheidend, in dieser Nacht, vom nächsten Dorfe zurückkehrend, wieder bei uns nachzusehen, welche Wirkung sie haben würden. Gleich nachdem er uns verlassen, trat Frau Grünwald ein, ihrer Aeußerung gemäß, aus eigenem Antriebe, mir unzwei-

felhaft durch den Arzt veranlaßt. Das erst brachte mich zur Besinnung; jetzt erst faßte ich den Gedanken der Möglichkeit ... Wozu eine lange Beschreibung, die ja doch nicht die Schauder des Erlebten wiedergäbe! Ist's nicht genügend, wenn ich die einfache Thatsache berichte? Am neunten Tage waren Mutter und Kinder der scheußlichen Krankheit erlegen. Die traute, kleine Heimath, unser „Salettel," war eben auch eine Pesthöhle geworden, worin ein verzweifelnder Mensch vor den Leichen seiner Lieben kniete, zu keinem anderen Gebete fähig, als zu den tausendmal wiederholten Worten: „Auch sterben!" —

Stirbt nicht, wer will. Der Tod hat seine Lieblinge. Jene umschlingt er heftig, erstickt sie in seinen Armen, — diesen geht er vorüber, streift sie nur, läßt sie dem Leben. Welches nun die wahren Lieblinge, die wirklich Begünstigten sein mögen, Diese oder Jene? wer will's entscheiden? —

Ein weiter Sarg umschloß drei Leichen, ein Hügel bedeckte den Sarg, ein großes Kreuz erhob sich auf dem Hügel zwischen zwei kleinen; unsre Wohnung stand leer; ich war wieder in meiner Herrschaft Haus hinüber gezogen, Grünmann und seine Frau richteten mich durch herzliche, warme Theilnahme auf, behandelten mich, den Diener, als wär' ich ihr Sohn, ... ich versuchte zu leben, so gut sich's thun ließ. Den besten Trost

im Grame bieten Arbeit und Fleiß. Die erstere wies mir mein fürsorglicher Herr zu, am andern ließ ich's nicht fehlen.

Der Winter ging rasch vorüber. Zeitiges Frühjahr, laue Märzlüfte löseten die Rinde kaum verharschter Wunden, daß sie heißer bluteten, denn vorher.

Es war ein seltsamer März, der vom Jahre Achtundvierzig. Voreilige Knospen guckten aus Wiesen und Gebüschen, die Vögel verkündeten Frühlingslust; unsre nächste Umgebung beging die wehmüthige, stille Doppelfeier der zu Grabe gegangenen Pest und der aus dem Winterschlafe erwachenden Natur; man hatte Frieden und Ruhe, seiner Todten zu denken, um sie zu weinen, zugleich aber den erfrischenden Frühling mit vollen Zügen einzuathmen; grüne Hoffnung keimte rings umher ... doch aus der Ferne hörte man jenen grollenden Sturm, den mein Herr vorhergesagt, dessen noch unverständliches Brausen näher und näher drang; der mit furchtbaren Wettern drohete. Bisweilen, wenn Nachrichten vom großen Welttreiben, sei's durch Zeitschriften, sei's mündlich, uns erreichten, war's doch, als ob nicht allein Stürme tobten, war's, als ob auch die Erde bebte, nichts mehr fest stünde, Alles zusammenstürzen wolle. Mich erfaßte nur dunkle Ahnung wichtiger, gewaltiger Begebenheiten; mein politischer Gesichtskreis war viel zu beschränkt für derlei Dinge.

Grünmann faßte die Sachen schon anders auf. Er sah weiter, tiefer; ihm ahnete nichts Gutes. Wir werden schlimme Zeiten erleben, sprach er. Die Bewegung der ganzen Welt, wie sie sich kund giebt, mag an und für sich ihre Berechtigung haben. Es ist Vieles morsch und überständig, was fallen soll; dagegen wend' ich nichts ein. Auch darf kein verständiger Mensch verlangen, daß gewaltige Uebergänge aus einer Zeitperiode in die andere verlaufen sollen, ohne Manchen aus seiner Gewohnheit zu rütteln, ohne hergebrachte Vorurtheile und Vorrechte zu erschüttern, oder zu vernichten. Aber sollen dergleichen Gefahren glücklich überstanden, sollen Verluste durch dauernden Gewinn ausgeglichen werden, dann ist vor Allem nothwendig, daß ein Mann, ein ganzer Mann, der seine Zeit versteht, der die Macht in Händen hält, sie zum allgemeinen Heile anzuwenden weiß. Mit Phrasen und poetisierenden Träumereien ist's da nicht gethan. Ohne Schwanken, kräftig und sicher muß der Augenblick ergriffen werden, zu weiser, doch kühner That. Wird das versäumt, dann geht Alles drüber und drunter. Und ich fürchte sehr . . . —

Diesen Aeußerungen, die ich für übertrieben hielt, ward traurige Bestätigung durch folgendes Schreiben Wladislav's.

„Lieber Albert! Nenne mich nicht gefühllos und ohne Theilnahme, wenn ich Dir mein Beileid nicht

früher kund gegeben habe. Du schobst es auf, mir den Tod der Deinigen zu melden, weil Du, während der ersten Monate nach diesem unersetzlichen Verluste, Dich nicht entschließen konntest, Deines Unglücks Bote zu werden. Ich schrieb Dir nicht, weil ich mich jetzt in einer Stimmung befand, die alles Uebrige, sogar freundschaftliches Mitgefühl, in mir tödtete; mich für jede weichere Empfindung unempfänglich machte. Der Unmuth, der mich übermannte, den meine Kameraden verspotteten, den sie „schwarzseherisch" nannten, hat sich leider als ein sehr begründeter ausgewiesen. Es ist uns armen Soldaten so grausam begegnet worden, daß es tiefinnerster Festigkeit bedurfte, um nicht treulos zu werden; um nicht abzufallen von der Fahne, zu der wir geschworen. Nachdem wir in blutigen Straßenkämpfen, (bei Gott mit schwerem Herzen, denn wir stritten gegen Landsleute), unsere Pflicht gethan; nachdem unser edler Thronerbe am 18. die Heimath zu verlassen gezwungen ward; empfingen wir am 20. den unglaublichen Befehl, das Feld zu räumen, und zogen gestern, den 21., verhöhnt und geschmäht durch aufgewiegelte Pöbelschaaren hinaus, ohne selbst zu wissen, weshalb? und wohin? Gott verzeihe Denen, welche uns diese Schmach angethan! Ich kann es nicht. Tapfer zu fechten ist kein Verdienst; wer einen Fun-

ken von Ehre hat, stellt seinen Mann. Aber zu solcher Entsagung im blinden Gehorsam braucht es mehr, als den gewöhnlichen Muth. Was wir gestern geleistet haben, da wir schweigend und duldend alle Niederträchtigkeiten über uns ergehen ließen, ohne drein zu schlagen, das zählt zu den größten Heldenthaten, wenn die Geschichte es auch nicht hervorheben sollte. Danke dem Himmel, daß Du nicht mehr dabei warst. Meinen ehrlichen Burschen liefen die Thränen erstickter Wuth über die Wangen. Ich schreibe Dir aus einem engen Nachtquartier, mitten unter Lärm und zornigen Gesprächen, in die sich wilde Flüche mischen. Leb' wohl! Genieße Deine Abgeschiedenheit in ländlichem Frieden! Weine im Stillen um Deine Todten; solche Thränen thun wohl. Die wir vergießen, schmerzen brennend wie höllisches Feuer. Dir wünsch' ich, daß Dein Aufenthalt bei der guten Herrschaft ein dauernder sein möge! Mir wünsch' ich nur noch den Tod, und hoffe auf nichts mehr, außer auf eine dänische Kugel in's zerrissene Herz. Sterbend noch will ich Deiner gedenken, lieber Schulkamerad, Wohlthäter meiner seligen Mutter! Und das letzte Wort von erkaltenden Lippen heißt: Es lebe der Prinz von Preußen, einst König Wilhelm! Er sühne unsere Schmach!

Wladislav."

Da hast Du's, Albert, sprach Herr Grünwald, als ich ihm dieses Schreiben mittheilte; die jungen Offiziere sehen nicht minder schwarz, wie der alte Waldbauer. — Dennoch aber, wendete ich ein, preiset mein Freund unsere friedliche Abgeschiedenheit. —

Ja, die wäre beneidenswerth, das gesteh' ich ein; doch wer verbürgt uns, daß wir sie behalten? —

Ach, Herr Grünmann, wenn Jemand darauf rechnen darf, sind Sie es, der so viel Gutes gethan, so viele Menschen unterstützt, gerettet, all' seine Untergebenen behandelt hat, wie ein Vater seine Kinder. Ihnen wird kein Einziger Leid zufügen, mag's noch so toll zugehen, und sollten sich fremde Aufwiegler auch in unsre Gegend verlaufen, die würden ja niedergeschlagen, wenn sie sich den geringsten Uebergriff erlaubten. —

Ich hätte Dich für älter gehalten, reifer in Deinem Urtheile, mein lieber Albert. Leider ist's im Wesen des Menschen begründet und durch vielfältige niederschlagende Erfahrungen bestätiget, daß bei Zuständen, wie sie jetzt im Lande herrschen, lieblose, strenge, ja harte Herren, mit seltenen Ausnahmen, besser durchkommen, als wohlwollende, nachgiebige. Vor jenen fürchtet sich die leicht erregte Menge; die letzteren werden schwach genannt, weil sie bisher Fünf gerade sein ließen; ihnen glaubt man Alles bieten zu dürfen. Zu diesen gehöre ich. Dankbarkeit mag einzelne, gutgeartete Personen

von der Theilnahme an Greuelthaten zurückhalten, aber was können Wenige gegen die Masse ausrichten? Das böse Beispiel ist ansteckend, wie die Seuche, die uns heimsuchte; von Dorf zu Dorfe verschleppt, wirkt es weiter und wird auch uns nicht verschonen. In der Nachbarschaft geht's schon übel zu, bald hat's uns erreicht. —

Es traf ein, wie er's vorhergesagt. Einen direkten Angriff auf Eigenthum und Sicherheit des Gutsherrn wagte der schlechtere Theil unserer Dorfbevölkerung nicht, weil das Hofgesinde noch treu blieb, und wir gut bewaffnet waren. Dagegen übte der trunkene Pöbel, der seine Enthaltsamkeits-Gelübde längst vergessen, die roheste Willkür am Walde; und das ging dem guten Grünmann tiefer in's Herz, wie jeder andere Unfug vermocht hätte. Aus der Jagd hatte er sich nie viel gemacht, hatte sie nur nebenbei betrieben und sah es geduldig mit an, daß kannibalische Banden, jetzt in der Schonzeit des Frühlings, blind-wüthend hinmordeten, was ihren verrosteten Flinten irgend erreichbar wurde: das Reh sammt seinem Kälbchen, die Häsin mit den Jungen im Leibe. Als sie ihm jedoch über seine Bäume gingen, schöne kräftige Bäume niederschlugen, und den Raub zum nächsten Städtchen fuhren, um ihn gewissenlosen Kleinbürgern zu verkaufen; als große Rotten von dreißig Kerlen, mit Aexten und Knütteln bewaffnet,

durch ihre Uebermacht den Förster und dessen Burschen trotzig verjagten; als endlich des redlichen Mannes Stolz und Freude, ein von ihm angelegtes, sorgsam herangezogenes Eichenwäldchen vernichtet worden war, (die Schufte hatten Baum für Baum förmlich geschunden und die Rinden einem Gerber abgeliefert) . . . da versank er in stummen Schmerz.

Ich will den wundervollen, reinen Maitag niemals vergessen, wo zwei Agenten, die ich schon früher mit ihren Verkaufs-Unterhandlungen kurz abweisen gesehen, wiederum eintrafen; diesmal im Gefühle der Sicherheit, daß sie herbeigerufen worden. Frau Grünmann schluchzte bitterlich in ihrem Stübchen. Im Arbeitszimmer wurde der Vertrag mit den habgierigen Mäklern abgeschlossen. Sie kauften „auf Spekulation"; natürlich unter den für den Besitzer drückendsten Bedingungen. Das gestand er mir selbst ein, nachdem die Schacherer fort waren. „Ich hab' gelebt im Wald," summte er wehmüthig auf jenes Liedes Melodie, die ich so gern von ihm vernommen. Wie klang sie heute bang und düster! Ich bin dem Leide nicht stark genug; dagegen thun kann ich nichts, sprach er; mit ansehn kann ich's noch weniger. Meine Enkel mögen mir verzeihn; ihr Erbtheil ist sehr geschmälert worden. Und auch Dich, armer Albert, auch Dich trifft's schwer. Wir müssen uns trennen; ich kann keinen Diener mehr

halten. Muß mich einschränken so viel wie möglich. Im Wald hab' ich gelebt . . . dachte im Walde zu sterben . . . fahr wohl, mein schöner Wald. 's ist aus mit Dir und mir! Die neuen Herren werden Dich niederschlagen . . . ich bin schon danieder.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Welche Trennung schmerzlicher gewesen: jene der Grünmann'schen von ihrem Landgute, die seinige vom lieben Walde, oder die meinige von dem edlen, wahrhaft geliebten und verehrten Paare . . . ? wer will's entscheiden. Mir war, wie wenn ich von meinen Eltern Abschied nähme. Sie fuhren das Dorf entlang, (die neuen Eigenthümer rückten schon an, begleitet von militairischem Schutze, den sie wohlweislich requiriert hatten), und ich trat noch einmal an's Grab der Mutter mit den Kindern. Ich dankte Gott, daß Er Agathen nicht erleben lassen, was ich freilich an ihrer Seite leichter getragen haben würde. Ihren Eltern sagt' ich noch Lebewohl, theilte mit ihnen meine Ersparnisse, denn die armen Leute litten sehr unter dem Segen rothblühender Freiheit . . . und dann ging ich hinaus, abermals ein Diener ohne Dienst, ein Wittwer ohne Kinder, ein Mensch ohne Hoffnung. Einsam, verlassen

mitten in der weiten, bewegten Welt. Erst dreiunddreißig Jahre*) alt, und des Lebens müde wie ein Greis. Meines vierunddreißigsten Geburtstages gedachte ich, da ich in einer kleinen Stadt einkehrte. Es klebten Komödienzettel an den Ecken, die mir den 8. des Monats zeigten. Ich beschloß zur Feier des Festes der Theatervorstellung beizuwohnen. Sie spielten ein, wie meine Nachbarn im Saale versicherten, „zeitgemäßes Stück," durchspickt mit vielerlei boshaften, gemeinen Anspielungen und schlechten Witzen auf Thron, Staat, Kirche, stehendes Heer, und „Camarilla." Je plumper die eingeworfenen Brocken ausfielen, desto heftiger schrieen und jauchzten die Zuschauer. Jedes Mal, wenn „Freiheit und Gleichheit" gesagt oder gesungen wurde, strampelten sie vor Selbstgefühl. Es waren Repräsentanten des guten Geschmacks darunter, denen ich nicht gern in abgelegenen Gegenden und dunklen Gassen begegnet wäre. Die Schauspieler schienen ächtes Lumpenpack zu sein, wie der kothauf-

*) Schmidtmayer giebt in seiner Handschrift eine ungleich höhere Zahl an, die ich, nach der einfachen Subtraction: 15 von 48 bleiben 33 auf diese geringere zurückgeführt habe. Er hält sich überhaupt gern für älter als er ist und spricht zu mehrerenmalen von den Fünfzigen, die er längst hinter sich habe. Damit täuscht er sich selbst, denn er ist im zweiundfünfzigsten gestorben.

Der Herausgeber.

wirbelnde Wind sie zusammen geweht. Vorzüglich die Damen . . . daß sich Gott erbarme. Um desto auffälliger wurde die Darstellerin einer komischen Alten, die sonder Uebertreibung doch lebendig spielte und weitaus alle Andern hinter sich zurückließ. Ihre Stimme klang mir vertraut, wie aus früheren Tagen, nur entdeckte ich, trotz angestrengtestem Nachsinnen, keine Beziehung von ihr zu mir. Erst wie es mir gelang, eines Komödienzettels habhaft zu werden, brachte mich ihr Name auf die Fährte. Sie stand als „Frau Dorfrill“ aufgezeichnet. Sie war's, Dorchen Frill, die vom Plätt-Brette auf die Bühnen-Bretter geflüchtetete Kammerjungfer der Frau von Servander! Ja, sie war's, mußt' es sein . . . und dennoch, kaum denkbar: binnen fünfzehn Jahren aus dem frischen Mädchen ein altes Weib geworden! — Nach Beendigung des Schauspiels sucht' ich sie auf. Sie erkannte mich beim ersten Worte der Begrüßung. Nun, wo sie die graue Haartour abgelegt, die aufgeschmierten Falten und Krähenfüße weggewischt, vermochte auch ich in ihr einige Reste vom ehemaligen Dorchen zu erkennen. Das armselige Stübchen, darin sie mit mehreren Kindern steckte, war reinlich gehalten. Sie selbst sehr gedrückt, die Kinder abgerissen und hungrig. Gezählt hab' ich das kleine Häuflein nicht; es piepte in jedem Winkel ein junges Dorfrillchen. Von einem Vater

geschah weiter keine Erwähnung. Hier gab's kein fröhlich Wiedersehn. Daß ich eine Frau genommen, hatt' ich ihr gleich zu Anfang unseres Gesprächs gesagt; daß ich Wittwer geworden, brauchte sie nicht zu erfahren. Den Kindern macht' ich ein Geschenk, und wir trennten uns ernst und traurig. Wissen Sie wohl, Albert, sprach sie resigniert, daß ich sieben Jahre älter bin wie Sie? Damals hat man's noch nicht so gespürt, aber jetzt zeigt sich's recht. Na, grüßen Sie Ihre liebe Frau und leben Sie glücklich. Bei mir ist Spiel und Tanz vorbei. Zu einer honetten Truppe bring' ich mich nicht mehr, muß so verkommen . . . Denken Sie noch manchmal an Ihr kleines Zimmer? 's war doch hübsch. Ach, und ich hab' Keinen mehr so geliebt wie Sie. —

Wirklich nicht? Das ist sehr schmeichelhaft für mich. Aber mir scheint doch . . . — hier deutete ich auf diejenigen ihrer Sprößlinge, welche gerade in Sicht waren.

Sie sind ein Greuel! rief sie und drängte mich zur Thüre hinaus.

Diese Begegnung, so leicht ich sie zu nehmen glaubte, wirkte doch bedeutend nach, und den ganzen folgenden Tag vermocht' ich nicht, jene grellen Bilder zu verscheuchen, welche dadurch hervorgerufen worden. Der häusliche Friede in Grünwald mit seinen stillen Jahren, an frommer bescheidener Freude reich, versank hinter

mir wie eine selige Insel, von der Kinder träumen, und vor meinen Schritten tauchten neue Gestalten auf, die näher betrachtet und geprüft, freilich nur alte waren, jedoch aufgeputzt mit Farben der Gegenwart, mit aufrührerischer Unruhe, die als krankhafte Sucht nach Freiheit jede besonnen-mahnende Stimme überschrie. Was war's denn eigentlich, wodurch auch klügere, bessere Menschen als unsere rohen, versoffenen Waldverwüster, aus Rand und Band gebracht wurden? Das Feldgeschrei des Gesindels hieß freilich: Raub und Plünderung! Aber es mußte doch etwas Höheres, Geistiges über all' dem Tumulte schweben, was eben auch die Geister gewaltsam ergriff und fortriß? Davon hatt' ich weder in unsern Dörfern vernommen, noch in den Städtchen, durch die ich zog. Ich wollte hören, ich wollte sehn, ich wollte wissen, worauf es denn los ging? wie weit es überhaupt geführt werden solle? Zu welchem Ziele? Und wo konnt' ich das besser wahrnehmen, als im Mittelpunkte der Revolution, in Berlin! Dorthin zog mich Erinnerung, dorthin trieb mich Neugier.

Am dreizehnten gegen Abend traf ich in jener Stadt ein, wo ich einst versucht hatte, mich in den unermeßlich-langen Schwanz einzukneifen, den der riesenhafte Papierdrache „Justiz" genannt, hinter sich her schleppt, und wo ich dann aus einem Kanzelisten wieder Livree-

diener geworden war. Daß irgend Jemand noch „Justizraths Albert“ in mir erkennen werde, stand nicht zu befürchten: wer hätte dort meiner nur noch gedacht? Höchstens der Justizrath . . . und vielleicht die Gräfin? Nach beiden hab' ich mich erkundiget: er war gestorben, sie hatte einen andern Wohnort aufgesucht.

Die Gäste des Schankzimmers im Gasthofe, den ich mir seiner Unscheinbarkeit halber ausgewählt, behandelten wie allüberall im Lande große Zeitfragen mit mehr oder weniger politischer Weisheit, wobei sie sich, gleichfalls wie überall, die Kehlen heiser schrieen, um sie sodann, mit desto begründeteren Ansprüchen, durch Bierfluthen anzufeuchten und für abermaliges Geschrei zu kräftigen. Ich darf sagen, daß ich den Weg von Grünwald her, weniger auf festem Lande, als vielmehr auf Bierströmen zurückgelegt hatte, und von einem Städtchen und Flecken zum andern förmlich weggeschwemmt worden war. Oftmals kam mir der Argwohn, der ganze Tumult rühre lediglich von den Besitzern großer Brauereien her, und diese hätten ihn künstlich angestiftet, um glänzende Geschäfte zu machen. So viel stellte sich meinen Augen dar: die einflußreichsten Stimmführer in Kneipen waren zugleich die gewaltigsten Biersäufer, und wer sie perorieren hörte, durfte, mocht' er auch ihre Meinungen und Absichten nicht theilen, wenigstens nicht behaupten, an ihnen sei

Hopfen und Malz verloren. Durch diese Edlen, die da genau wußten, was dem Vaterlande Noth thue, (eine Wissenschaft, die leider nicht bis in ihre Privatverhältnisse reichte, und ihren Familien nicht zu Gute kam,) erfuhr ich denn heute gar wunderbare Dinge. So zum Beispiel, daß morgen, zu festgesetzter Stunde, in Köln, Mainz, Wien, Berlin, Breslau und noch anderwärts die Republik ausgerufen und in's Leben gesetzt werden solle. Auf wessen Anordnung ... das sagten sie nicht bestimmt, ließen es jedoch errathen. Der auf diese Nachricht losbrechende Jubel äußerte sich allzuanstrengend; es mußte nothwendig eine Pause der Ermattung hinterher folgen, und diese benützte ich, einen älteren Mann, der neben mir saß, so dumm-ehrlich, wie ich's vermochte, zu befragen: Was Republik bedeute? —

Es mag sich wohl Jeder dabei denken, erwiederte er, was ihm gerade beliebt. Ich lasse mich auf den Schwindel nicht ein; ich höre nur ... und verwundere mich. —

Ich drückte ihm unter'm Tische verstohlen die Hand, und dankte Gott für solchen Nachbar.

So ganz aus der Luft gegriffen dürften die Verheißungen jener zweibeinigen Biertonnen nicht gewesen sein, denn bei meiner Ankunft in Berlin fand ich den Aufstand in vollem Gange. Schon des Morgens hatte

man Generalmarsch geschlagen, doch war die zusammen getrommelte Bürgerwehr entweder nicht im Stande, oder nicht Willens gewesen, zu verhindern, daß Pöbelhaufen die vor dem Königlichen Schlosse aufgerichteten eisernen Gitterthore zertrümmerten. Ich miethete mir, außerhalb der bekannten Haupt-Tummelplätze, fern vom Revier der Gassen-Demokratie, in unansehnlichem Hause ein anspruchsloses, auf den engen Hof liegendes Stübchen, brachte mein Bischen Gepäck dort unter, und warf mich dann in den Strudel, unbekümmert, ob er mich verschlingen wolle. Ich fühlte mich desperat, mir war Alles gleichgiltig, die einzige Empfindung, die mich etwa noch belebte, war zorniger Abscheu vor den Horden wüster Gesellen, die brüllend umher zogen. Jetzt erst verstand ich die Bedeutung von Wladislav's Briefe. Während ich so, in Gram versunken, an einer Ecke der Linden lehnte, deren sanfter Blüthenduft bereits aus schwellenden Knospen quoll und sich vor dem scheußlichen Lärm in höhere Regionen zu flüchten schien; und während ich mich fragte: wer bezahlt und hetzt diese feilen Skandalmacher zu solchem Gebahren? . . . da klopfte mich Jemand auf die Schulter, und siehe, es war mein ehemaliger Dienstherr, der Poet. Nun, Albert, nicht wahr, das ist ein hübsches Schauspiel, was hier aufgeführt wird? —

Mir that, mitten im ärgsten Gewühle, eines gleich-

gesinnten Mannes Zuspruch unsäglich wohl. Ich wiederholte ihm die Frage, die ich eben an mich gestellt. Er wollte sprechen ... ein rasendes Gejohle, vom Schloßplatze herauf, übertobte ihn. Hast Du eine Schreibtafel bei Dir? sagt er mir in's Ohr. Ich nickte: Ja! Er machte mir ein Zeichen, daß er etwas hineinschreiben wolle. Ich reichte ihm das Notizbüchlein und einen Stift. Mit zitternder Hand kritzelte er einige Zeilen, gab mir's eilig zurück, und verschwand im Gedränge. Ich würde dieses befremdliche Zusammentreffen für erträumt halten, so flüchtig entschwand es, wäre nicht die Strophe als sichtbares Zeichen der Wirklichkeit mir verblieben:

„Sie wähnen, sie hätten dies Alles gemacht,
Sie hätten den Feuersturm angefacht,
Er müss' ihren Zwecken dienen! —
Der Sturm aber hat sie ausgelacht:
Die Erdenwürmer sind ohne Macht;
Ich herrsche! ... Ich spiele mit ihnen!"

Dieses Wortes Wahrheit bewies sich auch an mir, der doch gewiß keine Neigung spürte, den Sturm anfachen und vermehren zu helfen; denn auch ich ward von ihm fortgerissen. Als ob ich zu den tobenden Schreiern gehörte, als ob ich ihre Aufruhr-Gelüste theilte, fand ich mich, zu meinem eigenen Erstaunen, immer mitten zwischen ihnen, im dicksten Gewühl;

schien mir's unmöglich, davon zu bleiben. Vor Allem lag mir daran, zu erfahren, was sie denn eigentlich begehrten? Doch es dauerte lange, bis ich endlich den Ruf „nach Waffen" heraushörte, welche dem „Zeughause" entnommen werden sollten. Waffen! aber gegen wen? — Das wußte mir Niemand zu sagen. Der erste Anlauf, den die wildesten Anführer der Masse auf das ehrwürdige Gebäude richteten, ward zurückgeschlagen durch eine Abtheilung der von ihren Schußwaffen Gebrauch machenden Bürgerwehr. Ob eine Verwundung dabei vorkam, hab' ich nicht gesehen. Wenigstens hat's geknallt, und das genügte für den Augenblick. Doch mit Eintritt der Dunkelheit wuchsen die zerstreuten Haufen mächtig an, verstärkten sich von allen Seiten, erneuerten ihre Angriffe, und diesmal hielt es die Bürgerwehr für gerathen, sich . . . zu retirieren. Eine Thüre ward erbrochen; die Plünderung begann. Es wurden vielerlei Gewehre und Schwerter gestohlen; unersetzliche Denkwürdigkeiten vaterländischen Ruhmes, preußischer Glorie. (Einige Tage nachher las ich in den Zeitungen eine Aufforderung: Derjenige, der Gneisenau's Degen geraubt, möge dieses Ehrenstück, da es doch für ihn gewiß keinen höheren, als den Werth des Geldes habe, gegen baare Bezahlung herausgeben! Ob diese Aufforderung, deren feine

Ironie der Spitzbube schwerlich begriffen haben dürfte, Erfolg gehabt, hat nicht verlautet. Unterzeichnet war sie vom Sohne des großen Mannes.) —

Wer weiß wie weit die Ruchlosigkeit gegangen, und ob nicht das Zeughaus all' seiner Schätze verlustig geworden wäre . . .? hätte nicht der Befehlshaber einer oben im Zeughause aufgestellten Truppe durch seine Tambours ein Warnungszeichen hören lassen, daß *endlich* Ernst gemacht werden dürfte. Da verzog sich der Pöbel.

Ich schöpfte daraus die Lehre, daß . . . o ich will mich wohl hüten, niederzuschreiben, was ich darüber denke.

Hier und dort hatten sich Gruppen gebildet, welche den albernen Mord- und Brand-Reden wuthschäumender Helden lauschten. Was diese Verkündiger geheiligter Volksherrschaft, in die liebe Nacht hinein mit überschwänglichem Aufwand hohler Phrasen perorierten, klang, wie man zu sagen pflegt, nicht gehauen und nicht gestochen; jedoch fand es, vielleicht eben deshalb, allgemeinen Beifall, und man hörte rundherum anerkennende Aeußerungen, als: „Der trifft den Nagel auf den Kopf!" — „Der weiß was uns fehlt!" — „Solche Leute können wir gebrauchen!" — „Da sieht man, was ein Mann ist!" —

Ein junges schlankes Bürschlein von etwa sechszehn Jahren, dessen edles Gesicht mir gleich aufgefallen war, da ich mich ihm näherte, begleitete eine solche Blutpredigt mit sichtbar steigendem Zorn und Abscheu. Ich bemerkte, wie es in ihm arbeitete, und wie von Satz zu Satze seine Wuth zunahm. Seine Augen sprühten, seine Lippen bebten, mit geballten Fäusten schritt er vor, und eh' ich seinen Arm ergreifen konnte, um ihn zurückzuhalten, stürzte er sich auf den Redner, dessen soeben ausgesprochene Schmähung gegen unsern Thronerben mit dem Ausruf erwidernd: „Das sagt ein Schurke!“ —

Zwanzig Hände packten den Unvorsichtigen und schlugen ihn zu Boden. Er wehrte sich mannhaft und ließ, der Mißhandlungen nicht achtend, seinen Ausruf wiederholt ertönen. Ich konnte nichts thun, als mich in den Knäuel werfen, um den armen Jungen mit meinem Leibe zu schützen. Zur Ehre der Menschheit darf ich erwähnen, daß ich nicht der Einzige blieb. Doch ich und meine Nachfolger waren in der Minderzahl. „Schlagt sie todt, die Hunde, die Royalisten!“ dröhnt' es mir in die Ohren; und wirklich, es geschah viel, um dieser liebevollen Absicht zu genügen. Mir brummte der Schädel von den Püffen und Fußtritten; von meinem Schützlinge schon getrennt, konnt' ich ihm

keinen Beistand mehr leisten; ich wie er wurden, Jeder abgesondert, einzeln zum Besten der Volkssouverainetät bearbeitet; ... da erblickt' ich mit einem Male dicht über mich gebeugt eine verzerrte Fratze, und eine heisere Stimme krächzte mir in's Ohr: „Hab' ich Dich? Diesmal will ich sicherer treffen!“ —

Louis ... Mörder ... Meuchelmörder! schrie ich auf. Der Schrei schnitt wie eine scharfe Sense durch den Lärm, so daß plötzlich, schier zauberhaft, allgemeine Stille entstand. Zugleich gelang es mir, die Hand, welche eine blinkende Klinge nach mir zückte, am Gelenk zu fassen, (mein rechter Arm war Gott sei Dank nicht geschwächt), und diesen Stillstand benützend, schrie ich noch einmal: Ein ausgekommener Zuchthäusler! ein gemeiner Dieb! ein Meuchelmörder! Greift ihn! —

Dieser Anklage Wirkung war unglaublich, sowohl auf meinen alten Feind, wie auf unsere neuen Gegner. Jener verlor die Fassung, welche bösartige Frechheit solchen Verbrechern leiht, und machte Anstalt zu entweichen. Jene betrachteten das für ein Zugeständniß, wendeten sich ihm zu, stellten ihn zur Rede, Einige meinten: Mit Corrigenden wollen wir nicht einen Strang ziehen! Man verlangte Ausweise von ihm ... er ließ das Messer fallen und ergriff die Flucht.

Mein unbekannter junger Freund und ich blieben allein auf dem Platze. Unsere Gliedmaßen befanden sich nicht im Zustande für einen Dauerlauf, wie Louis ihn eingeschlagen. Ich erhob mich zuerst, half den zerschlagenen Jungen aufrichten, forschte, rechts und links umblickend . . . wir standen unbeachtet.

Ist etwas zerbrochen an Ihnen, junger Herr? —

Er prüfte Arme, Beine, was er sonst an Knochen und Rippen bei sich führte: Nein, es ist Alles ganz, denk' ich; nur für die Couleur möcht' ich nicht gut sagen; die wird wohl braun und blau spielen. Auch der Kopf ist bedacht worden, der sitzt auf dem Rumpfe wie ein Kürbis; und aus den Augen kann ich kaum sehen, weil sie geschwollen und unterlaufen sind. —

Das ist Nebensache; die Hauptsache wird sein, sich rasch zu entfernen, sich die nächsten Tage hindurch verborgen zu halten und vor allen Dingen nicht mehr unnütz in solche Gefahr zu begeben. Wir Beide können doch nichts ausrichten wider Tausende. —

Sie haben Recht, und ich will Ihrem Rathe folgen. Doch erst sagen Sie mir, wem ich meine Rettung verdanke? —

Dem lieben Gott! Und damit genug! Ich höre schon wieder verdächtige Stimmen. Wer weiß, ob's nicht gar noch Ihnen gilt? Räumen Sie das Feld! —

Wir finden uns schon noch einmal wieder, rief er im Gehen; erkennen werd' ich Sie, wo es sei. Sie stehen in meinem Herzen. —

Ich fühlte mich zwar sehr willig ihm nachzulaufen; ihn auszufragen: ob er in Berlin keinen Anhalt habe? ob er so allein stehe? ob ich ihm nützlich sein könne? Auch trieb mich ein eigenthümlicher Drang, mehr von seinem Herkommen zu wissen. Doch auch meine Gliedmaßen hatten zu viel gelitten und sehnten sich nach einiger Pflege. Nachdem ich mich vergewissert, daß der heranziehende Haufe keinen Theil gehabt an der Jagd auf den Verbrecher, hinkte ich heim; . . . ach, daß ich kein anderes Daheim fand, als mein erbärmlich Miethsstüblein, in welchem ich mich so gänzlich fremd fühlte. „Salettel," wo bist Du geblieben? seufzte ich beim Eintritt in die engen, niedrigen vier Wände. Agathe, die Kinder, Grünwalds, der treue Arzt, sie blickten wehmüthig lächelnd in meine Einsamkeit. Aber geträumt hab' ich nicht von ihnen. Nein, wunderbarer Weise flog die Seele des arg zerprügelten Leibes, „Albert" genannt, sobald dieser auf halbe Stunden entschlummerte, nach Bruschdorf, immer wieder nach Bruschdorf, und jedes Mal wenn ich aus kurzem Schlafe erwachte, war ich dort gewesen, hatte Sürbens gesehen, und Selma hatte gütig zu mir geredet.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die ersten Wochen des jetzt beginnenden Zeitabschnitts sind ohne Zweifel die kümmerlichsten, trübseligsten meines ganzen Daseins gewesen. Es lag an und für sich in den Verhältnissen, daß gute, ja nur einigermaßen annehmbare Plätze für Hausdiener seltner sein mußten, denn jemals. Sämmtliche Herrschaften, auch die als reich geltenden, schränkten sich möglichst ein, und vermieden, theils aus Sparsamkeit, theils aus Vorsicht, Alles, was zum Luxus gehörte, was nur irgend Aufmerksamkeit erregen konnte. Hunderte von entlassenen Lakaien suchten, gleich mir, vergeblich nach Anstellung. Viele derselben „bummelten." Meines Erinnerns verdankt dieser Ausdruck sein Entstehen, wenigstens seine bezeichnende Bedeutung, jenen Tagen allgemeiner Aufregung und Erschütterung des Bestehenden. Mich vom großen Strome mit fortspülen zu lassen; an Versammlungen, Berathungen, Straßen-Aufläufen mich zu betheiligen . . dazu fehlten mir nicht nur alle Fähigkeiten, mehr noch jeder innere Antrieb. Mein politisches Verständniß reichte nicht aus zu Reden an's Volk. Was ich etwa hätte sagen können und wollen, würde mir wahrscheinlich Schläge zugezogen haben, und davon

hatte ich hinreichenden Vorrath am vierzehnten Juni eingesammelt. Der jugendliche Leichtsinn, womit ich mich früher, lebenslustig, über ähnliche Verlegenheiten hinweggesetzt, aus einem Tage in den andern hoffend und harrend, war längst erstorben; lag begraben bei Weib und Kindern. Außerdem hatten mich die Jahre friedlicher Heiterkeit, die ich bei Grünmann's durchlebt, dermaßen verwöhnt; hatten meine Ansprüche auf geregeltes, einfach=bürgerliches Familienwesen, auf humane, väterliche Behandlung Seitens der Gebieter, dermaßen gesteigert, daß ich fast mit Abscheu an die schlechte Wirthschaft derjenigen Residenzhäuser zurückdachte, durch die ich vor Jahren, gleichsam zu meiner Belustigung, eilige Entdeckungs=Reisen unternommen. In meiner gegenwärtigen Stimmung wär' mir's schlechterdings unerträglich gewesen, bei solchen Zuständen nur noch stundenlang auszudauern. Und was sonst beginnen? —

Mit meiner Hände Arbeit als Tagelöhner Brot zu verdienen, würd' ich mich, das weiß Gott, nicht geschämt haben; doch daran verhinderte mich die Schwäche des verletzten Armes, der überdies die ihm beim Zeughaussturme zu Theil gewordenen Mißhandlungen schmerzlich spürte. Auch zogen ohnehin Schaaren Arbeitsuchender umher, die Unterstützungen forderten, manchmal

erpreßten. Was ich an Geräthschaften etwa mein genannt, hatten Agathens Eltern als Erben ihrer Tochter unverkürzt von mir empfangen. Meine baaren Ersparnisse hatt' ich mit ihnen beim Abschiede getheilt. Mocht' ich mich noch so sorgsam einrichten, mocht' ich noch so wenig ausgeben . . . wenn man nur wegnimmt, wenn nichts dazu kommt, wird's eben täglich weniger; das lehren schon die einfachsten Rechnen-Exempel in der Schule. Ich subtrahierte behutsam, jedoch unausgesetzt.

Den Juli-Monat versucht' ich's als Kolporteur für eine obscure Buchhandlung, die Pamphlete, Flugblätter, Karrikaturen druckte. Ich hatte reichlichen Absatz, der mir ganz hübschen Antheil abwarf. Doch ich bracht' es auf die Länge nicht über mich, diese niedrigen Witze, Lügen, Verleumdungen verbreiten zu helfen. Ich schämte mich jedes Groschens, den ich dabei erwarb. Dennoch verdanke ich jener interimistischen Thätigkeit ein großes Glück; groß in seiner damaligen Bedeutung für mich, wie klein es Andern immer scheinen möchte.

Wer mit irgend einer Waare hausieren geht, wird bei vielfacher Concurrenz (und daran fehlte mir's nicht), zudringlich-keck, seinem Willen und Wesen schnurstracks entgegen. Er muß den Absatz erzwingen, muß an alle Thüren pochen, an allen Glockenzügen läuten. So auch ich, voll verzweifelnder Resignation. Einmal,

zweimal abgewiesen, versucht' ich's oft zum drittenmale. Das that ich ebenfalls in einem kleineren Hause, welches schon von Außen die Zeichen innerer Würde und Haltung trug. Es war nur von einem älteren Ehepaare und dessen weiblichen Dienstboten bewohnt. Zweimal war mir durch diese erwiedert worden, der Herr lese dergleichen Schriften nicht. Als ich noch einmal vorsprach, hörte ich, im Flure auf Bescheid harrend, die Magd unwillig drinnen sagen: der Mensch mit dem „gedruckten Zeuge" ist schon wieder da und will sich nicht abweisen lassen. — Schick' ihn doch ein für allemal weg, Vater, sprach eine tiefe weibliche Stimme. Gleich darauf trat ein stattlicher, hochbejahrter Mann heraus, offenbar in der Absicht, mich derb abzufertigen, denn er sah mich drohend an. Doch die mir zugedachte, strenge Anrede milderte sich, nachdem er mich betrachtet. Wahrscheinlich hatte er einen der frechen Zeitungsjungen, wie sie sich massenweise herumtrieben, erwartet. Ich muß mich wundern, hub er an, daß ein Mensch, der sich so anständig präsentiert, sich selbst so wenig achtet, dergleichen Schmutzblätter feilzubieten. —

Es kommt mir schwer genug an; und wüßt' ich nur sonst etwas zu beginnen, ich wollte den Plunder mit Freuden von mir werfen. —

Wer und was sind Sie Ihres Zeichens? —

Ein Diener ohne Dienst. —

Das träfe seltsam genug zusammen. Ich gehe mit dem Gedanken um, einen zuverlässigen Diener aufzunehmen, weil ich bei diesen unruhigen Zeiten noch einen Mann im Hause wünsche. Aber wo ist jetzt einer zu finden, auf den Verlaß wäre? —

Ich glaube, Sie haben ihn gefunden. —

Dabei überreichte ich ihm die umfangreiche Brieftasche, die meine Atteste barg. Er nahm das Packet heraus und glücklicherweise kam ihm Grünmann's Zeugniß zuerst in die Hand. Beim Anblick des Namens rief er überrascht: den kenn' ich wohl aus früherer Zeit; ein Sonderling, aber ein durch und durch edler Charakter! Lass' sehn, was der von Ihnen sagt? —

Er las, und las, betrachtete mich dazwischen, las abermals, dann sprach er barsch: Und derselbe Albert, von dem dieser alte, redliche Grünmann liebevoll mit Achtung schreibt, den er warm empfiehlt, wie einen erprobten jüngeren Freund, . . . der trägt jetzt solche Straßenliteratur von Kneipe zu Kneipe? So weit ist's gekommen, daß auch gute, treue Menschen mit den Wölfen heulen? —

Geheult hab' ich allerdings, mein gütiger Herr, aber nicht mit Denen, die Sie als Wölfe bezeichnen, sondern vielmehr aus Grimm gegen dieselben, da ich von ihnen unter die Füße getreten wurde, als ich einem

Wehrlosen zu Hilfe eilte, der sich unklug, doch nicht unedel, wider empörenden Unfug auflehnen wollte. Ich gehöre nicht zu den Aufwieglern. Auch in bitterster Noth werd' ich nicht vergessen, daß ich zur Fahne geschworen und meine Entlassung als Unteroffizier nur genommen habe, weil ich durch den tückischen Ueberfall eines Mörders Halbinvalide wurde. Belieben Sie dieses Entlassungs-Attest näher zu prüfen. —

Ach, steht es so mit uns? Sieh da, Freund Schmidtmayer, wenn Sie sich entschließen können, Ihre Mappe wegzulegen —?

Dazu war ich schon entschlossen vor unserer Unterredung; der heutige Tag ist unwiderruflich der letzte, den ich als Kolporteur verlebte. —

Dann sei der morgende Ihr erster in meinem Dienste. Was die Bedingungen anlangt —

So sind sie mir im Voraus recht, und ich nehme ohne Rückhalt an, was Sie mir bieten wollen. Morgen Früh stell' ich mich ein. Ihr Vertrauen soll nicht getäuscht werden. —

Von dem Wohlbehagen, dessen ich bei Antritt meiner neuen Bedienstung froh wurde, könnte nur Derjenige sich einen recht klaren Begriff machen, der gleich mir die trostlose Verlassenheit des einsam stehenden Menschen mitten im Gewühle fieberisch bewegter Welt vorher empfunden hätte. Der in „Ruhestand"

versetzte ehemalige Regierungsrath Herr von ......
nahm den Begriff dieses Wortes buchstäblich und hielt daran fest. Die Ruhe ging ihm, so wie der gnädigen Frau, von deren zugebrachtem Vermögen ihr Häuschen erkauft worden, über Alles. Sie hatten besagtes „Häuschen“ einem Hause vorgezogen, weil dasselbe abgeschieden vom Straßengeräusche, an einer verhältnißmäßig öden Stelle lag, wo keine sogenannte „große Passage“ stattfand; weil es nicht Raum für andere Bewohner darbot, folglich keine Störung durch Einmiether drohte; weil ein kleines, schattiges Gärtchen dazu gehörte. Sie benannten es, in gegenseitiger Courtoisie, er Heinriettens-, sie Heinrichs-Ruh. Denn die beiden Eheleute führten einen und denselben Taufnamen; und es kam dabei dem galanten alten Herrn nicht darauf an, die sonst übliche Henriette, des Gleichlaut's halber, in eine Heinriette umzuwandeln. Es waren, was man so sagt, durchaus achtbare, würdige, wenn gleich engherzige, keinlichgesinnte Philister. Von dem natürlichen, fast gerechtfertigten Egoismus älterer kinderloser Paare, der sich bei ihnen jedoch durch Verschmelzung beiderseitiger Ansprüche milderte, besaßen sie gerade genug, um sich das Dasein so bequem und angenehm wie möglich zu machen. Ob es nun reinmenschliches Wohlwollen gewesen, welches ihren nächsten Umgebungen dieselben Annehmlichkeiten gönnte?

oder ob nicht auch dabei ein bischen Selbstsucht mitspielte, der es peinlich und störend geworden wäre, unzufriedenen Gesichtern zu begegnen? Das ist eine müßige Frage. Ich hielt mich an die Thatsachen und fand im Genuß derselben hinreichenden Grund, dem Himmel für solches Unterkommen in so stürmischen Tagen zweifach zu danken. Ich war mit Allem mehr denn zufrieden in diesem stillen Hause; ja ich betrachtete die Abgeschiedenheit von sämmtlichen außerhalb tobenden Zwisten und Kämpfen, wie eine Entschädigung für die schweren Leiden die ich jüngst zu tragen gehabt. So muß dem Seefahrer zu Muthe sein, der auf den Trümmern seines Schiffes an's feste Land gespült wurde, auf ein sicheres Eiland gelangte, menschenfreundlich empfangen ward, nur aus der Ferne noch des Meeres Grollen vernimmt. Aber es wird nicht lange dauern, so wird sich in dem Geretteten der Wunsch regen nach Kunde von Draußen. Er wird vernehmen wollen, was sich auf offener See begiebt. Dieser Wunsch wird sich zum Bedürfniß steigern, und bleibt dieses unbefriediget, lernt er wohl gar, mitten in behaglichster Abgeschiedenheit, ungeduldig die ihm erwiesenen Wohlthaten mißachten; sein Asyl einen Kerker schelten. Und eingekerkert lebten wir allerdings in Heinrichsruh. Jegliche Verbindung mit der Außenwelt war streng untersagt. Die Ereignisse des Tages

kamen mir (denn der Herrschaft durfte nichts erzählt werden) einzig und allein durch übertriebene, sich fast immer widersprechende Gerüchte zu, welche die Milchfrau, der Bäcker-, der Fleischer-Bursche als Zugabe lieferten, welche die Köchin vom Einkaufsmarkte heimbrachte. Zeitungsblätter blieben verpönt. Mein Regierungsrath wollte nicht wissen, was sich zutrüge. Ich durfte den Fuß nicht auf die Straße setzen. Ich hatte die Hausthüre zu bewachen; unwillkommene Besuche abzuweisen; unabweisliche, drohende Bettler, deren in unterschiedlichen Gewändern und mit bedenklichen Vorwänden sich Viele andrängten, durch beschwichtigende Geldgaben abzufertigen; und nur wenige Engvertraute und Gleichgesinnte einzulassen. Mochte ich nun meiner inneren Gesinnung nach, wie es einem redlichen Diener geziemt, noch so conservativ sein, . . . diese Vogel-Strauß-ähnliche, bornierte Versteckspielerei ward mir zuletzt doch lästig. Hundertmal wiederholt' ich mir, was ich kürzlich in einer, aus meines Herrn bestaubtem Büchergestelle hervorgesuchten Götheschen Dichtung gelesen: „Vernunft wird Unsinn . . . Wohlthat Plage.“ Die Worte paßten recht auf mich. Daß mir eine Wohlthat zu Theil geworden, gestand ich dankbar zu; daß sie mich aber auch schrecklich plagte, konnte ich nicht leugnen. Der mir angeborene Trieb über mich selbst, über meine Empfindungen zu grübeln, ließ

mich endlich erkennen: nur die naheliegende Möglichkeit, von öffentlichen Vorgängen Kenntniß zu erlangen, sei es was mich quäle, und meine sonst beneidenswerthe Existenz mir verbittere. Säß' ich auf auf einem Klippen-Eiland, abgeschnitten von menschlichem Verkehre, und wär's platterdings unmöglich Kunde zu erhalten, dann würd ich mich leicht und willig fügen, würde mich des Guten freuen das ich genieße, und die Welt gehen lassen wie sie geht. „Kann ich mir denn nicht einbilden, es wäre so?" —

Eine Zeitlang hielt diese Einbildung vor. Doch bald verging sie vor der Sehnsucht nach freier Luft und grünen Bäumen. Die Luft in unserm Gärtchen, von hohen Mauern eingeengt, war nichts weniger als frei und frisch; und die Bäume darin erweckten mit ihren spärlichem Laube erst recht das Angedenken vollsaftig-belaubter schattiger Partieen um Grünwald. Ach, wie zog mich's dahin!

Der Herbst mit seinen düsteren Novembertagen brachte mir diesmal, statt sonstigem Unmuthe, wohlthätige Beschwichtigung; denn er ließ mich dem Triebe nach ländlicher Ungebundenheit entsagen, und die Gefangenschaft schätzen, die mich in enge, doch trauliche Räume bannte. Da schlug eines Morgens ein Gerücht von Wiedereinzug regulairer Truppen, von „Belagerungszustand" an mein Ohr. Der Bäckerbursche,

schwarz-weiß gesinnt, stimmte bevorstehender Maßregel unbedingt zu. Der Fleischerbursche hingegen fluchte, als blutrother Freiheitschwärmer, alle Teufel aus der Hölle zusammen. Ich hielt mich zunächst an den mir nicht recht verständlichen Ausdruck: „Belagerungszustand." War der nicht schon längst über uns, die Bewohner von Heinrichsruh, verhängt? Lebten wir nicht wie in einer belagerten Festung? Bedroheten nicht tagtäglich freche Herumtreiber, mit unheilkündenden Physiognomieen das geschlossene Thor? Mußte ich sie nicht zurückschlagen durch scharfe Ladungen, nur daß meine Schüsse nicht eiserne Kugeln, sondern silberne Münzen verstreueten? War nicht nahebei des Herrn Kommandanten baare Munition bereits verschossen? — Ich bat den Regierungsrath, mir einige Erläuterungen zu geben, was er mit feuriger Beredsamkeit gewährte. Er setzte mir das Verhältniß auseinander und sah im Geiste die „alte Ordnung der Dinge" bis auf's Kleinste unverändert wieder hergestellt. Der gute Mann vertrat mit Leib und Seele die Klasse Derjenigen, für welche der Titel „Reaktionair" im tadelnden Sinne erfunden worden ist. Man hat denselben damals wie späterhin häufig ungerecht vertheilt, an Personen, die lediglich das allgemeine Wohl beabsichtigen. Mein biederer eingefleischter Büreaukrat verdiente ihn aber auf jede Weise, denn er sah wirklich das Heil des

Staates und der Menschheit im engsten und unbeweglichsten Formenwesen. Er äußerte sich mitunter so schroff, daß ich mich dawider auflehnte. Das geschah nicht ohne Reibungen. Trotzdem hätt' ich bei ihm ausgehalten, schon aus Dankbarkeit für sein Vertrauen. Doch kaum fühlte er sich und sein Haus wiederum sicher vor gewaltthätiger Willkür, hielt er auch den in unruhigen Tagen herbeigezogenen männlichen Schutz für überflüssig. Er kündigte mir den Dienst. Zu Weihnachten war ich entlassen, unter der bestimmt ausgesprochenen Bedingung, daß ich die Feiertage noch in Heinrichsruh zubringen, den Sylvester-Abend mit feiern, und nicht vor dem ersten Januar scheiden solle. Der Regierungsrath wollte mir dadurch ein anerkennendes Zeichen seiner Zufriedenheit geben. Der Köchin war Befehl geworden, für beide Feste tüchtig aufzuschüsseln: ich müsse „einen günstigen Eindruck mitnehmen!" Kam der Befehl aus wohlwollender Gesinnung, woran ich nicht zweifle, so trug diese auch schon ihren Lohn in sich, wie sich sogleich zeigen wird.

Wir Dienstboten entschädigten uns für die gesteigerte Langweiligkeit der Weihnachtswoche auf die materiellste Weise, indem wir den reichlich dargebotenen Speisevorräthen heftig zusprachen. Es ist keine Einbildung, daß Langweil gefräßig macht. Wie könnten auch sonst jene copiösen, schwelgerischen Gastmahle

reicher, üppiger Vielfräße, zur Schande der Menschheit fortwährend Bestand halten? In meinem ganzen Leben bin ich nicht so unmäßig gewesen, als während der letzten Woche in Heinrichsruh. „Essen, trinken, schlafen, essen, aufstehn und zu Bette gehn“; so heißt's ja wohl in einem italienischen Gesangsstücke, welches bei Lobechs mehrmals vorgetragen wurde? So hieß es auch bei mir und traf vollständig ein; nur daß in dem Operntexte das gähnen vergessen ist, worin ich fast noch mehr leistete, als im essen. Viel essen macht dumm, viel schlafen macht faul; dumme Faulheit lebt in den Tag hinein, denkt nicht an morgen. Der letzte Tag des alten Jahres stand vor der Thür, ich wußte noch nicht, wohin ich mich am ersten des neuen Jahres wenden solle, ließ mich das aber nicht anfechten, und schlang, gähnte, schlief unbekümmert. Näher bin ich dem Zustande des Mastvieh's niemals gewesen. Ich schäme mich dessen, kann's jedoch nicht bereuen; denn um hinreichende Verachtung gegen das zweibeinige Thiergeschlecht dieser Gattung hegen zu können, muß man nothwendig einmal erfahren haben, an sich selbst, wie es beschaffen ist; muß selbst (mit Gottes Beistand nur auf wenige Tage) Ochsendasein geführt haben. Ein Diener hat vielfältige Gelegenheit Beobachtungen an menschlichem Rindvieh zu machen. Jedesmal wenn ich vom Ausbruch der Rinderpest, da oder dort, lese,

und von den strengen Absperrungen dagegen, steigt mir der Wunsch auf, diese Krankheit, welche so viele redliche Zugthiere, Milchkühe, wohlschmeckende Mastochsen dahin rafft, möge doch endlich über die unersättlichen Gourmands kommen, die weder Milch geben, noch im Joche arbeiten, noch sonst Nutzen spenden, sondern lediglich fressen. Aber sie thut's nicht. Sie bleibt eigensinnig bei den armen, unschuldigen Wiederkäuern und verschont die raffinierten Mastmenschen.

Wie gesagt, ein halber Ochse war ich schier, eh' Sylvester heranrückte. Für diesen war uns warmer Punsch verheißen, und Krapfen vom edelsten Gebäck hatt' ich beim Conditor bestellen müssen. Die Herrschaft begab sich, ihrem alten Brauche getreu, Schlag Neun zu Bette. Ich verspürte geringe Lust, mit meinen werthen Kolleginnen Mitternacht heranzuwachen, doch sie bestanden darauf, und verlangten sogar, ich müsse sie unterhalten, und ihnen schöne Geschichten erzählen. Widerspruch wäre heute nicht denkbar, denn es sei Sylvester, wo der Pantoffel regiere, und das weibliche Geschlecht befehle. Dagegen ließ sich nicht streiten. Gleichwohl grauete mir vor drei Stunden in Gesellschaft dreier alberner Frauenzimmer. Ich mischte ihnen folglich einen Punsch, in welchem die feurige Zuthat sich listig verbarg hinter der süßen; paßte selbigen durch duftige Vanille ihrem weiblich-lüsternen Gaumen an,

damit er besser gleite. Es kam denn auch ein Getränk zu Stande, mehr Schlaftrunk als Ermunterungsmittel; sie schlürften es arglos, und ich erreichte meinen Zweck: nach zehn Uhr fielen ihnen die Augen zu; sie gaben es auf, die erste Stunde des neuen Jahres wachend zu begrüßen; sie lallten ein „glückseliges neues Jahr!“ und gingen mit dem alten schlafen. Ich aber schlief nicht. Mich hielt die Erinnerung an drei Sylvesterabende munter: der erste beim Grafen Bethulin, der zweite bei Bertha, der dritte mit Agathen und unsern Kindern. Bezeichneten diese drei nicht gewissermaßen meinen ganzen Lebenslauf? Umfaßten die davor und dazwischen liegenden Jahre nicht meine Verirrungen, Hoffnungen, Wünsche? Und was erblickte ich als Endziel des durch wechselnde Schicksale langen, reichhaltigen Daseins! ... Ein Grab mit drei Leichen! —

War es nun damit aus, dies Dasein des armen, umhergeworfenen Dieners? Hatte deshalb Baronin Selma den kaum dreizehnjährigen Jungen in ihr Schloß aufgenommen, ihn durch seltene Huld ausgezeichnet, daß er ein Ende nehme, wie es vor mir lag, mit Händen zu greifen? Wozu die Fülle von Freuden, Leiden, Glück, Elend, Versunkenheit, Erhebung, Arbeit, Mühe, Thorheit, Redlichkeit, die ich genossen ... geübt ... erduldet ... verschuldet ... wenn sie nichts weiter heranbilden wollten, als einen im großen Haufen

untergehenden, unbeachteten, vergessenen Alltagsmenschen? —

Ach, und besteht nicht aus solchen die Mehrzahl Derer, welche Städte und Dörfer bevölkern, Friedhöfe füllen? Ach, und modern ihrer nicht unzählbar viele im kalten Boden, die klüger, besser, edler denn ich, zu ungleich höheren Ansprüchen berechtiget, ebenso zu Grunde gegangen sind? —

Dergleichen Gedanken sollen den Denker wohl wach halten! Wie ich's Zwölf schlagen hörte, hab' ich Geist und Seele den Lieben zugewendet auf und unter der Erde. Den Grünmann'schen, meiner guten Frau, dem ehrlichen Wladislav und seiner würdigen Mutter, der meinigen ... bis ich zuletzt wieder auf den Ausgangspunkt zurückkam, auf Bruschdorf! Dort ließ ich mich nieder, weilte bei Selma, ihrem Gemahl, ihren Kindern ... nicht anders wie wenn ich bei ihnen lebte, zu ihnen gehörte. Ich war unerschöpflich in Ausschmückungen ihrer beglückten Häuslichkeit, die zum Theil mein Werk wäre. Ich sah mich der Eltern factotum, betraut mit allen wichtigen Wirthschaftsangelegenheiten; ich hatte so zu sagen die Erziehung der Kleinen fördern helfen, von denen einige jetzt schon hoch herangewachsen, während andere noch die Kinderschuhe trugen; aber Alle, große wie kleine, hatten mich lieb, und ohne Albert

konnten sie gar nicht sein . . . Kindische Träumereien in der Neujahrsnacht! Sie scheuchten den Schlaf und gaben dafür die reinsten Freuden, die Freuden der Phantasie. —

Doch was rasselt und rappelt im Garten, gerade unter'm Fenster meines Dachstübchens? Was knistert im gefrorenen Schnee? Was flüstert? Das sind Diebe, die einbrechen wollen, die von der Frau Räthin vollem Silberschranke Kenntniß erlangten; die auf den festen Schlaf der Bewohner, nach verspätetem Sylvestermahle rechnen. — Sie sollen sich verrechnet haben, denn Einer wacht, und der ist rasch in den Kleidern. Er wird beweisen, daß er's nicht vergeblich bis zum Unteroffizier gebracht, daß er Verständniß vom „aktiven Dienste" hat. Leise schleicht er sich in eins der vorderen Zimmer, öffnet ein auf die Straße gehendes Fenster, und ruft im Tone eines halbtrunken heimkehrenden, oft gehörten Nachbars des Hausschlüssel-führenden Nachtwächters Name. Alsogleich läßt der Mann sein „hier!" vernehmen, und während er mit schleppendem Tritt herankommt, hat sich der Ex-Unteroffizier bereits mit kaum hörbarem an die vordere Hausthüre begeben, diese behutsam aufgeschlossen. Jetzt sagt er dem nach seiner Kundschaft fruchtlos umherschauenden Wächter in's Ohr: Diebe im Garten . . . über'm Einbrechen

her . . . weiß nicht, wie viele . . . keinen Lärm schlagen . . . geschwind Patrouille herbeischaffen . . . gute Belohnung vom Regierungsrathe! —

In einer Stadt, wo Belagerungszustand herrscht, fehlt es, vorzüglich während der Neujahrsnacht, gewiß nicht an ambulantem militairischem Beistande. Als dieser sich einstellte, (ich ließ unterdessen die Räuber ungestört arbeiten, und blieb auf der Lauer,) überwies ich dem Gefreiten mit zwei Mann die Straßenseite, führte sodann zwei andere Soldaten, vom Nachtwächter begleitet, durch's Hofthor nach dem Garten. Die Schufte steckten glücklich schon in der Falle. Eine Wache auszustellen hatten sie, sicher gemacht durch die Deckung des menschenleeren Gartens, diesmal versäumt. Ich that den verabredeten Pfiff, der Gefreite rückte durch die vordere Hausthüre ein, überraschte sie beim Einbrechen der Schränke, sie entsprangen durch's offene Fenster, und wurden von uns ergriffen. Es waren ihrer Drei, die sich tapfer wehrten, die uns Vieren vielleicht entkommen sein würden, hätte nicht noch zu rechter Zeit der Gefreite den Ausschlag gegeben. Die Kerls wurden fest geschnürt. Ihre Galgengesichter, schwarz angestrichen, blieben unkenntlich. Wir untersuchten ihre Taschen, ob sich etwas schon Geraubtes darin vorfände? Erst da erkannte, beim Scheine ihrer Diebeslaterne, die wir ihnen weggenommen, der Eine m i c h, brach in

wilde Flüche aus und verrieth sich mir so als mein Freund Louis*).

Ganz ohne Tumult hatte, bei aller Vorsicht, die Expedition nicht vollbracht werden können. Herrschaft und Dienstboten waren erweckt worden. Man überhäufte mich mit Danksagungen, verhieß mir große Belohnung, verlangte nun aber auch, durch dieses Ereigniß auf's Neue in Furcht gesetzt, ich solle in Heinrichsruh verbleiben. Das lehnte ich entschieden ab, wies die mir dargebotene Belohnung zurück, übertrug dieselbe auf den Wächter, dem ich sie im Momente der Gefahr versprochen, und ließ mich durch keine schönen Worte halten. Wußt' ich dieselben doch nur von Feigheit eingegeben; hatt' ich doch die selbstsüchtige Gleichgiltigkeit der alten Leute, die eine anhängliche Gesinnung am Diener nicht zu schätzen verstanden, weil ihre Herzen nur an eigenstem, persönlichem Wohlbehagen hingen, hinreichend durchschaut. Besser ein Fremder zu Fremden sein, ohne jeden Anspruch auf gegenseitige Zuneigung, als eine Heimath behaupten wollen, die keine ist, weil eben diese Zuneigung einseitig blieb.

*) Ich will diesen tückischen Uebelthäter hier gleich abfertigen, indem ich bemerke, daß er schon mehrmals wegen gewaltsamer Einbrüche bestraft, nach damaligen Gesetzen zu lebenswierigem Kerker verurtheilt worden ist. So, unschädlich gemacht, fand er kein Vergnügen mehr am Leben und ist nach kurzer Haft gestorben.
A. S.

Neununddreißigstes Kapitel.

Nach fünfmonatlicher Abgeschiedenheit vom Lärm des Tages und der Zeit, fühlt' ich mich wie betäubt, als ich mich wiederum in's große Treiben hineingeworfen sah. Die keck zur Schau getragene Freiheits- und Gleichheits-Renommisterei, die eigentliche Straßen-Demokratie mit ihren unnützen Demonstrationen, Aufläufen, Gewaltstreichen mußte freilich jetzt die Pfeifen einziehen und durfte sich nicht mehr so breit machen. Aber die „Stimmung," wie man's nennt, (ein Ausdruck, der sich vieldeutig auslegen läßt,) schien durchaus nicht besser. Die offenkundige Widersetzlichkeit war eben nur in verbissenen Ingrimm umgeschlagen, und ich wußte nichts Klügeres, als mich von allen Orten fern zu halten, wo vielerlei verschiedenartige Menschen beisammen waren. Die „Tabagieen" (echt-berlinische Lokalbenennung!) flossen über von Gästen; die Gäste flossen über von politischer Wissenschaft und vom Biere. Für beide Flüssigkeiten mangelte mir, wie schon mehrmals erwähnt, das richtige Verständniß. Doch das hätte sich schon ertragen lassen, wären die Bemühungen für meine Existenz nicht gewaltsam in den Strudel des Parteiwesens mit hineingezogen und hoffnungslos auf den Grund gewirbelt worden. Wo ich einen Platz wünschte

und suchte, weil die Umgebungen mir zugesagt hätten, gab es keinen; und wo einer offen stand, verscheuchte mich die Furcht, Aeußerungen anhören zu müssen, die mir wehe thaten. Ich weiß wohl, ein Diener soll nicht danach fragen, soll nicht so zarte Empfindlichkeiten hegen. Von ihm verlangt man, daß er sich schweigend unterordne. Und will er wagen, eine Meinung, eine Ansicht zu zeigen, dann sei es immer die seiner Herrschaft. Diese Vergünstigung wird ihm allenfalls gestattet. Nur nehme er sich nicht heraus, errathen zu lassen, daß er eine eigene in sich trage, an ihr festhalte! So weit reicht seine Berechtigung nicht; er ist ja kein selbstständiger Mensch! — Wenn aristokratische Starrheit solche Forderung an ihn stellt, hat er sich nicht zu verwundern; ihre Härte ist konsequent. Wenn jedoch in Häusern, wo ultrademokratische Lehren gepprediget werden; wo sogar Frauen und Töchter mit blutrothen Abzeichen sich brüsten; wo radicale Gleichheit Losung ist . . . wenn auch dort die härteste aller Tyranneien: die Beschränkung des Glaubens, des freien Willens vorherrscht; wenn vom Diener gefordert wird, daß er knechtisch sich selbst entsage, daß er heuchlerisch einstimme in Spottgesänge wider Alles, was ihm werth blieb . . . nun, dann ist das eben die Sclaverei gewaltsamer Freiheit, welche wahrhaftig härter drückt als jede andere. Dieser wollt' ich mich nicht unterwerfen, und wurde aus

mehreren Familien nach kürzester Dienstzeit, nicht entlassen, nein, zornig weggejagt, weil ich entweder unreifer Jungen dummes Gewäsch über deutsche Föderativ-Republiken verlacht, oder den Mägden ihre gemeinen Schimpfreden, die sie der Herrschaft nachplapperten, untersagt hatte. Saß ich dann wieder auf den Trocknen, da klagt' ich mich freilich an, das Maul nicht halten zu können. Bin ich denn noch nicht alt genug, fragt' ich mich, um endlich gescheidt zu werden? — Und meinte doch sonst wunder wie alt ich schon sei? Daß es doch manchen Persönlichkeiten so schwer wird, den allerdings gefährlichen, aber allzu bedeutsamen Lehrspruch der heiligen Schrift: „Seid klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben!" im Laufe gewöhnlichen Lebens praktisch zu befolgen! Die naturhistorische Richtigkeit desselben will ich zwar nicht vertreten; denn so weit meine Kenntniß besagter Thiere reicht, hab' ich an den kalten Reptilen weder besondere Klugheit, noch an den Vögeln der Venus besondere Redlichkeit wahrgenommen; vielmehr beobachtet, daß erstere passabel dumm, letztere hinreichend neidisch und boshaftbissig sein können. Sie wurden hier wohl auch lediglich als Symbole der Klugheit und Seelenreinheit aufgestellt, und in diesem Sinne enthielte jener biblische Satz gewiß die höchste Lebensweisheit, wär' es nur nicht so verzweifelt schwierig, ihn zu befriedigender An-

wendung zu bringen. Wie sollt' ich's zum Beispiel vereinigen, als kluge Schlange mich einzuschleichen, und als Täubchen ohne Falsch den Grundsätzen beistimmen, welche den meinigen widersprachen? Ich hab's niemals begriffen, hab's niemals erlernt. In diesem Zwiespalt, der mehr oder weniger in jedwedem Dienste jedwedem Diener droht, wenn er nicht glücklicherweise zu Leuten kommt, bei denen er sich ohne Verstellung zeigen darf, wie ihm um's Herz ist, . . . in diesem Zwiespalte liegt die große Gefahr für den Charakter der ganzen Dienerwelt; aus ihm entwickelt und erklärt sich die betrübende Erscheinung, daß die Mehrzahl meiner Standesgenossen von feilen, eigennützigen, perfiden „Nach-dem-Munde-sprechenden Speichelleckern" gebildet wird, deren kriecherische Unterwürfigkeit dann gelegentlich gar leicht in rohe Grobheit umschlägt. Das ist ein trauriges Kapitel, dessen moralische Bedeutung ich gern ausführlicher darlegen möchte, müßt' ich nicht befürchten, das neununddreißigste Kapitel der Biographie dadurch über Gebühr zu verlängern.

Ich hatte das Glück segensreicher Uebereinstimmung zwischen Herrschaft und Diener bei Grünmann's in reichster Fülle genossen, deshalb fiel mir's jetzt doppelt hart, Schlange und Taube zu spielen. Doch wozu entschließt man sich nicht endlich bei Winterkälte, gesundem Appetite und schwindsüchtigem Geldbeutel? . . . Man

wirft sich endlich dem Zufall in die Arme. Suchen, streben, ringen nach einem sichern Ziele ist fruchtlos geblieben . . . wohlauf, jetzt heißt es: ergreifen, was sich darbietet; nicht prüfen, nicht wählen, nicht mäkeln; dem Zufall blindlings folgen, der sich dann doch als Schickung ausweiset; der, wenn's Gott geliebt, gerade auf den Irrwegen zum erwünschten Ziele leitet, wo wir uns am weitesten davon entfernt wähnten.

Und so ist auch, was ich zufällig nannte, eine ewige Schickung gewesen, daß mir, der ich Zeitungen und Flugblätter förmlich mied, seitdem ich dergleichen kolportierend vertreiben gemußt, eine der wildesten Blüthen dieser üppig emporschießenden Vegetation in die Hände fiel, auf deren Blättern der Vorsteher einer Pensions-Anstalt, als den „Forderungen der Zeit gewachsen" sich volltönend anpries, die Versicherung ertheilend, er sei der berufenste Erzieher für junge Deutsche, weil er wisse, was Deutschland brauche! — Auf seinen, zur Sonne emporsteigenden Adlerschwingen, nahm dieses poetische Selbstlob auch die höchst prosaische Anzeige mit, daß ein „gebildeter Diener" für's Institut des Herrn Dr. Schlauberger gesucht werde; daß jedoch nur solche Individuen sich melden möchten, die eine gewisse Prüfung zu bestehen sich fähig hielten. —

Wenn das nicht für eine direkt an mich gerichtete Aufforderung gelten darf, sprach ich zu mir selbst; und

wenn Herr Schlauberger, mich nicht im Geiste vor sich sah, da er sie niederschrieb, dann giebt's keine Visionen und das „zweite Gesicht" ist eine entschiedene Lüge! „Man d'schüh!" (rufen die Berliner Sandjungen), „man d'schüh" zum Herrn Doktor der Philosophie! —

Eine im unteren Hausflur des großen, neuen Gebäudes angebrachte Tafel verkündete: „Erziehungs-Anstalt des Dr. Schlauberger, zweite Etage." Auf jedem Treppenabsatze begegnete ich einem abgewiesenen Mitbewerber. Einer derselben ertheilte mir im Vorübereilen den wohlgemeinten Rath, meinen Stiefelsohlen die letzten vierundzwanzig Stufen zu ersparen, wofern ich etwa gewillt sei, mich als Diener anzumelden. Der Kerl, meinte er, ist ein reiner Narr; wollt' er mich nicht ordentlich examinieren? Aber ich hab' ihn höllisch gemacht: seine Schüler könnt' er aufsagen lassen, ob sie was bei ihm gelernt hätten, nicht mich! Ne, Kamerad, hier ist nichts zu brudern. —

Diese Warnung bestärkte mich in meinem Vorsatze, die Stelle anzunehmen, wenn sie nur irgend annehmbar wäre. Ich fand keine günstige Aufnahme. Sichtlich verstimmt durch meine Vorgänger, schenkte mir der Pädagoge wenig Beachtung, und schien sich, kopfscheu gemacht, weiter nicht einlassen zu wollen. Da bemächtigte ich mich denn des Wortes: Ich begreife wohl, daß

von Denjenigen, welche sich kürzlich hier präsentiert haben, Ihren Ansprüchen Keiner genügen konnte. Der Umfang billiger Forderungen, die an einen „gebildeten“ Diener zu stellen sein dürften, scheint mir überhaupt sehr unbestimmt. Dennoch glaube ich den Sinn Ihrer Anzeige verstanden zu haben, und nur in dieser Voraussetzung stell' ich mich Ihnen vor. Ich bin der Feder und auch des schriftlichen Ausdrucks mächtig, habe Uebung darin, spreche leidlich französisch, lese es wie deutsch, suchte in Stunden der Muße Erholung wie Belehrung aus guten und schlechten Büchern, halte mich darum nichts desto weniger für einen geschickten, willigen, anspruchslosen Diener, der vor keiner Arbeit zurückscheut, der keine unverschämten Bedingungen macht, dem es zunächst nur um eine anständige Versorgung, um Thätigkeit zu thun ist. Doch so wünschenswerth es mir wäre, eine solche hier zu finden, muß ich als ehrlicher Mann vorher eingestehen, daß die in Ihrem Aufsatze angedeuteten politischen Ansichten, den meinigen durchaus entgegenstehen, und daß ich mich Ihnen nur vermiethen würde unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, letztere nicht aufzugeben. Hier meine Atteste. —

Mit jedem Satze, den ich gesprochen, wurde des Mannes Antlitz gespannter. Zuletzt stand er mit offenem Munde, weit aufgerissenen Augen vor mir, und

starrte mich an. Die ihm dargebotenen Papiere nahm er nicht. Dagegen griff er nach meiner Hand, zog mich aus dem kleinen Vorsaal, wo er mich empfangen, durch einige leere Zimmer hinter sich her, bis in sein Arbeitsstübchen, dessen Thüre er verschloß. Dann führt' er mich an's Fenster, betrachtete mich von Kopf zu Füßen, wie wenn ich ein, sich für Entreegeld produzierender Botokude wäre, schüttelte zweifelnd den Kopf, sah mir wieder in's Gesicht, und warf sich endlich in seinen Lehnsessel, gleichsam kraftlos und matt von übermäßiger Anstrengung. Ich wartete lange vergeblich auf Antwort; dann hub ich wieder an: Was ich in meiner Person darbiete, scheint Ihnen nicht zu genügen? —

Darauf erwiederte er mit lautem Gelächter: Nein, es ist unmöglich. Sie machen sich ein Späßchen. Sie sind der ältere Bruder (denn für den Vater sind Sie zu jugendlich,) eines Pensionairs, den Sie mir erst zuführen wollen, nachdem Sie mir ein Bischen auf den Zahn gefühlt. Sie sind kein Diener! Dergleichen giebt's ja nicht. Diese Scene soll mich und meine Aufforderung persifflieren, weil ich etwas Unmögliches verlangte. Doch so war's nicht gemeint. Unter „Bildung" versteht man ja bei einem Domestiken nur, was in einem Pensionat unerläßlich ist: feine Manieren, gute Sitten, anständiges Betragen. Nun kommen Sie, als ein quasi-Gelehrter . . . es ist ein vortrefflicher Scherz;

aber auch der beste muß ein Ende nehmen; bitte, machen Sie endlich Ernst, geben Sie sich zu erkennen! —

Man kann gar nicht ernsthafter sein, Herr Doktor. Ich bin nichts Anderes, als wofür ich mich ausgebe. Werfen sie doch nur einen Blick auf diese Zeugnisse. Oder glauben Sie, daß ich Siegel und Unterschriften gefälscht habe? —

Der entschiedene Klang meiner Stimme brachte ihn zu sich. Er begann die einzelnen Blätter zu überfliegen, und ich hörte ihn murmeln: Selma, Baronin Bruschdorf — Freiherr von Sürben — landräthliches Amt — Justizrath Knorr — Geheimerrath von Arastuscheff — Geheimer Hofrath Servander — Graf Bethulin — Bertha Gräfin Romuald — Regimentskommando — Agent Lobech — Arthur Graf — Grünmann auf Grünwald — Regierungs-Rath Heinrich . . . Mensch, so ist's kein Mährchen? Sie haben bei all' diesen Herrschaften gedient . . . —

O, bei noch vielen Anderen, von denen keine Atteste beiliegen, weil . . . —

Und sind wirklich ein wirklicher, leibhaftiger Lakai, trotz Ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten. —

Ein wirklicher, leibhaftiger, für jetzt „feiriger", wie wir bei uns daheim sagen. Und will es bleiben, so lange ich mich noch rühren kann; denn mit den Kenntnissen und Fähigkeiten zu höheren Ansprüchen reicht's

nicht weit, wie ich am Besten weiß. Selbsterkenntniß halt' ich für die nothwendigste aller Kenntnisse. —

Und wollen wahr und wahrhaftig . . . sagen Sie mir, Phönix unter Allen, die je Livree trugen, ist's kein Traum, daß ich einen Diener für mäßiges Lohn haben soll, der im Stande wäre mit den Jungen unausgesetzt Französisch zu parlieren . . . ? (Hier fing er an, sich dieser Sprache zu bedienen; wahrscheinlich weil er hören wollte, ob ich nicht vielleicht doch nur geprahlt.) Er setzte mir auseinander wie wünschenswerth es ihm sei, daß seine Eleven stets in der Uebung blieben, auch wenn er abwesend sei; und wie viel es zu seiner Bequemlichkeit beitragen würde, wüßt' er sie dann überwacht. Denn das Sprechen bleibe, meinte er, immer die Hauptsache; vorzüglich der richtige pariser Accent. —

Darin, entgegnete ich mit einer Betonung, als ob Jean Anatole oder Abel vor mir stünden, . . . darin hoff' ich Ihnen bedeutenden Nutzen zu bringen, denn ich glaube gut zu prononcieren und manche Feinheiten inne zu haben, die Ihnen, (wenn Sie mir diese Aufrichtigkeit nicht übel deuten wollen) gänzlich mangeln. Was an mir ist, soll geschehen, um Ihren Zöglingen förderlich zu werden. —

O das hör' ich, das hör' ich aus jeder Silbe. Sie haben's weg; Sie reden wie ein geborner Pariser. —

So gings denn ein gutes Weilchen fort, sonder Unterbrechung durch Nachzügler, die sich zu bewerben kämen. Schlauberger hatte bei Zeiten Ordre ertheilt, jedem Aspiranten die Hoffnung abzuschneiden, mit einem kurzen: „Schon besetzt!"

Wir vereinigten uns leicht. Ich nahm seine allerdings mäßigen Anerbietungen willig an, unter dem von meiner Seite gestellten, von seiner Seite feierlich zugesagten Bedingniß, mich im Gehalte zu erhöhen, sobald die Zahl unserer Pensionaire auf und über ein volles Dutzend stiege. Denn für den Augenblick erreichte sie nur das halbe; und auch dieses nur, wenn der Sohn des Doktors dazu gerechnet wurde. An diesem seinem (einzigen männlichen) Sprößling hatte der Vater so zu sagen die pädagogischen Vorstudien für's Pensionat gemacht. Der Salomon zeigte unzweifelhaft einige Anwartschaft auf künftige Weisheit seines königlichen Namensvetters, in so fern sich das an einem dreizehnjährigen Knaben voraussehen ließ; aber der Aermste erinnerte bei All' dem an jene beklagenswerthen Hunde, Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen und andere Thiere, welche von berühmten Naturforschern benützt werden, schon vorhandene Gelehrsamkeit durch neue Experimente zu erweitern. Die Herren, wie ich mir sagen ließ, schneiden den Opfern ihres nie verlöschenden Durstes nach „Wissen," den Leib auf, legen ver-

schiedene innere Organe bloß, studieren an diesen herum, flicken sodann die Wunde bestens zusammen, heilen die Patienten sorgsam aus, um sie später, wenn sie zur Noth hergestellt sind zu . . . entlassen? Ei, nicht doch! um sie abermals aufzuschneiden und anderweitige Entdeckungen in ihren Eingeweiden zu machen. Die Schnitte mit Messer und Scheere abgerechnet, war Schlauberger mit seinem kleinen weisen Salomo nicht viel besser umgegangen. Er hatte an ihm ebenfalls durch Experimente erproben wollen, was ein Schüler aushalte, und wie weit der Lehrer es treiben dürfe, ohne direkte Lebensgefahr, um Wunderkinder zu erziehen. Nehmt ein Beispiel an meinem Sohne! durft' er nun den Pensionairen zurufen; sucht ihn zu erreichen; betrachtet ihn als Vorbild! Und er rieb's ihnen gehörig unter die Nase.

Mir erregte Jung-Salomo Grausen durch seine Altklugheit, seinen frühreifen Ernst, sein gesetztes Betragen, seinen stupiden — nein, ich wollte schreiben: stupenden Fleiß, wenn ich ihn daneben auch wegen dieser Eigenschaften anstaunte, und wegen seiner unverdorbenen, von Hochmuth noch nicht unterdrückten Gutmüthigkeit lieb haben mußte. Er, und seine fünf Leidensgefährten hingen sich an mich wie Kletten. Ich brachte ja etwas Leben in die Einförmigkeit ihrer Tage. Sogar, daß sie gezwungen wurden, mit mir französisch

zu reden, schreckte sie nicht von mir zurück, denn es belustigte sie, einen Diener Lehrer zu nennen, und was ihnen sonst zuwider gewesen, die Conversationsstunde, ward ihnen jetzt, in viele kurze Minuten zerbröckelt, angenehme Unterhaltung. Madame Schlauberger und deren schon erwachsene Tochter versahen die Wirthschaft bis in die gröbsten Details. Beide standen auf gleich niedriger Stufe geistiger Bildung. Um die weibliche Descendenz hatte sich der Pädagog gar nicht bekümmert. Es entsprach wahrscheinlich seinen ökonomischen Principien, daß diese der Mutter nachschlage. Daraus wurde denn auch die Zurückhaltung erklärlich, die beide gegen Sohn und Bruder an den Tag legten: Salomo sei ihnen zu gelehrt! versicherten sie. Doch sorgten sie redlich und fleißig für sein physisches Wohl, so wie für das der übrigen, ihrer Pflege anvertrauten, Knaben. Fräulein Schlauberger hatte übrigens keine Prätensionen; sie rechnete auch schwerlich auf einen Mann. Hübsch war sie nicht, das sah sie wohl; interessant eben so wenig, das ahnete sie; und daß sie arm sei, blutarm; daß ihres Vaters Unternehmen bereits verfalle, nachdem es, vor zwei Jahren begonnen, kaum etliche Monate hindurch prosperieren zu wollen schien, das wußte Niemand besser als sie und ihre Mutter, die mit Herbeischaffung unentbehrlicher Lebensmittel gemartert, Mühe und Sorgen genug hatten, eine Art von Credit

aufrecht zu erhalten. Es währte nicht lange, bis Schlauberger auch mich in seine zerrütteten Finanzen einblicken ließ. Der Anfang, so erzählte er mir, übertraf meine Erwartungen. Gleich in den ersten Monaten sah ich mich genöthiget, die Wohnung zu wechseln, und die ganze Anlage des Institutes zu erweitern, die Zahl der Hilfslehrer zu vergrößern. Die Räume, die Sie hier vor sich sehen, genügten kaum, meine Zöglinge zu beherbergen. Viele Eltern, die Abneigung hegten, ihre zarten Söhne den Gefahren öffentlicher Schulen zu überantworten, glaubten sie bei meinem Privatunterrichte vor rohen Berührungen sicher, und der Andrang, besonders vom Lande her, wurde so mächtig, daß ich bald die glänzendsten Offerten zurückweisen mußte. Da fiel, mitten in mein Gelingen hinein, die Erhebung der Märztage. Mich hatte das unerwartete Glück übermüthig gemacht, und weil sich die Söhne einiger heftigen Bewegungs=Männer unter meinen Schülern befanden, wähnte ich mich denselben anschließen, ihre Farben aufstecken zu müssen. Ich warf mich kopfüber in die Revolution. Die nächste Folge davon war, daß alle anders Gesinnten, sogar die Gemäßigten, ihr Vertrauen mir entzogen, ihre Kinder mir wegnahmen. Im ersten Stadium erkünstelter Begeisterung achtete ich nicht darauf, fuhr fort zu schreiben, zu reden, zu wühlen, verrannte mich immer wei=

ter, kam erst zur Einsicht meiner eitlen Thorheit, als die fünfundzwanzig Pensionaire auf deren sechs zusammengeschmolzen waren. Ein beliebter Volksmann hieß ich, das hatt' ich erreicht; doch statt beinahe neuntausend Thalern jährlicher Einnahme, betrug dieselbe jetzt nicht viel über zweitausend, und Entschädigung durch neuen Zuwachs blieb aus, wie Sie sehen. Was soll ich nun beginnen? Plötzlich wieder umlenken, mich der Reaktion anschließen . . . das würde mir nichts nützen. Die Partei, der ich mich voreilig angeschlossen, würde mich unbarmherzig verhöhnen, verfolgen, als Abtrünnigen darstellen; und der Gegenpartei würd' ich für einen schwankenden, unzuverlässigen Mantelträger gelten. Deshalb hab' ich denn auch in meiner letzten Annonce noch versucht, mir etwelchen rothen Anstrich zu geben. Eh' es mir aber gelingt, mich einflußreichen Leuten als reuigen Sünder plausibel zu machen, geh' ich rettungslos zu Grunde. Meine Rechnungsbücher belehren mich, es sei Gefahr im Verzuge. Da ist mir eine Idee deutlich hervorgetreten, die ich in manchen schlaflosen Nächten nur schwach dämmern sah, der Ihr Eintritt in's Haus bestimmte Formen gab. Sie wissen, lieber Albert, was ein Reisender, ein sogenannter „Musterreiter" ist? —

Ja wohl, Herr Doktor; sieht man ihrer doch genug, welche in kurzen Waaren, baumwollenen Zeugen, in

Schuhzwecken, Stahlfedern, Cigarren, Weinen und allen erdenklichen Fabrikartikeln „machen;" sie haben uns in Grünwald schier das Haus eingelaufen. —

Fühlen Sie Beruf und Neigung in sich, ein solches Amt für einige Zeit zu übernehmen? —

Ich? Das ist eine wunderliche Frage. In was soll ich denn machen? Und wollen Sie einen Handel beginnen? Um Alles in der Welt, womit denn? —

Sie errathen das nicht? Es liegt doch, dächt' ich, auf der Hand. Jeder Fabriksherr, mag er nun in Stahl, Eisen, Wolle, Leinen, Papier, Tabak, Wein arbeiten, sucht seine Erzeugnisse, (zu denen ich auch die verschiedenen fabrizierten Weinsorten rechne), durch dargebotene „Muster" zu recommandieren. Meine Fabrik ist auf Erzeugung wohl-unterrichteter und gut-erzogener Menschen gerichtet, die ich aus Kindern zu Männern und Staatsbürgern umarbeite; wie der Weinhändler en gros aus geringen Weinsorten edle fabriziert. Was liegt näher, als ein Erzeugniß meiner Fabrik, einen „Musterknaben," im Lande umherzuschicken, dessen unabstreitbare, auch von Ihnen bereits anerkannte Gediegenheit, meiner Waare zur besten Empfehlung gereichen dürfte? Allein kann ich den, unter Vaters Obhut, bei Büchern auferzogenen, der Welt unkundigen Salomo ebensowenig in die Welt

senden, als der Fabrikant irgend ein Collo. Aber wollen Sie sich entschließen, ihn zu geleiten; wollen Sie es übernehmen Schlösser und Landhäuser ausfindig zu machen, in denen „Geschäfte“ für mich blühen; wollen Sie, was Ihnen bei Ihrem savoir faire leicht werden wird, dem Kinde Gelegenheit verschaffen darzuthun, was es gelernt, dann kann der Succeß nicht ausbleiben. Sämmtliche Väter und Mütter müssen in Begier förmlich auflodern, an ihren Nachkömmlingen ähnliche Freuden zu erleben. Zudem ist die Sache in ihrer Art noch nicht dagewesen, und Sie wissen ja, alles noch nicht Dagewesene übt unwiderstehlichen Reiz auf die liebe, dumme Menschheit. Außer guten Diäten biet' ich Ihnen eine Tantième von zwanzig Thalern an, für jeden Pensionair, den Sie auf diesem Wege mir zuweisen. Und manches Vergnügen dürfte die Reise an und für sich selbst Ihnen auch gewähren. Ungern verlier' ich Sie auf die Dauer derselben aus unserer Nähe; doch Noth kennt kein Gebot, und für die Erfolge, welche in Aussicht stehen, dünkt mich kein Opfer zu groß. Gehen Sie mit sich zu Rathe. Wenn Sie morgen zusagen, könnt Ihr übermorgen die Fahrt antreten. — —

Was mich, nach langer Selbstberathung, veranlaßte, die gewünschte Zusage wirklich zu machen; was mir, neben ihrer Abenteuerlichkeit, die Reise in's Blaue, wie

eine Reise in den Himmel erscheinen ließ; . . . das will ich nicht zweimal auseinandersetzen. Der geneigte Leser wird es im nächsten Kapitel erfahren. Und die schöne Leserin, hat sie dem armen Diener nur einigen Antheil gegönnt, weiß es schon vorher.

Vierzigstes Kapitel.

Befänd' ich mich mit den Erzählungen aus meinem Leben noch in dieses Buches erstem Theile, und läge eine lange Strecke unbestimmten Raumes, beliebig auszufüllen vor mir, dann könnt' ich mancherlei lustige Reisescenen schildern. An Stoff dazu würd' es nicht fehlen. Weil es jedoch der dritte und letzte Theil ist, der bald seinen Abschluß finden soll, bin ich gezwungen darüber hinwegzugleiten. Salomo zog einen andern Menschen an, sobald wir die „Fabrik" verlassen hatten. Aus dem zurückhaltenden, gemessenen, jedes Wort, jede Bewegung auf die Waage legenden Vorbilde der Anstalt entwickelte sich ein muntrer, lebensfroher, kindischer Junge, den der Athem herannahenden Frühlings erfrischte. Daß er doch eigentlich als Musterkarte der unterschiedlichen Lehrfächer, in denen sein Vater arbeitete, mir anvertraut; daß er zur Sache geworden sei; daß ich ihn vorzeigen sollte, als Probe preiswürdiger Leistungen; darüber machte er sich keine Scrupel.

Er hielt sich an die heitre Bewegung der Fahrt; an den belebenden Wechsel neuer Gegenstände und Menschen um uns her; an die ungewohnte Freiheit, die ich ihm gönnte; empfand aber dabei nicht minder die Bedeutung seiner kleinen Person, welche bestimmt war, des Vaters Geschäft zu heben durch ihren Werth, was ihn mit stolzem Selbstbewußtsein erfüllte. Und darin bestärkte ich ihn, während ich ihm übrigens gar keinen Zwang auflegte. Den Stolz hielt ich für nothwendig, sollte unserer wunderlich-seltsamen Reise Zweck nur einigermaßen erfüllt werden; an der bisweilen zur Ungezogenheit ausartenden Jungenhaftigkeit freute ich mich, weil unter künstlich aufgelegtem Firniß die liebe Natur hervorleuchtete. Wir wurden bald die besten Freunde. Salomo wendete mir sein ganzes Vertrauen zu und sprach rührende Dankbarkeit aus für meine Begleitung. Denn, schloß er, vollkommen logisch: hätten Sie Vaters Vorschlag nicht bereitwillig angenommen, so wäre die Fahrt unterblieben, und ich müßte jetzt, beim schönsten Wetter, über den Büchern sitzen, statt auf die grünen Saaten zu blicken und die Finken singen zu hören. 's ist doch wunderschön im Freien! —

Schlauberger hatte an das kühne Unternehmen seine letzten Groschen gewagt, um uns bestens auszustatten. Da es weniger auf Städte, als auf Land-Edelsitze abgesehen war, so schien es gerathen, lieber

von vorn herein vor einer größeren Ausgabe nicht zurückzuschrecken, die viele kleinere ersparte. Es war folglich der in unserer Nachbarschaft feilgebotene Einspänner, die „demi-fortune" eines im Beginn seiner Laufbahn zu Ende gegangenen Arztes, angekauft worden. Leichte, halbbedeckte Kutsche, plumpes aber kräftiges Pferd, dazu gehöriges Geschirr, in Bausch und Bogen für hundertfünfzig Thaler. Mit diesem, allerdings recht bedächtigem Fuhrwerk, entgingen wir sämmtlichen Eisenbahn-Kassierern, Postverwaltungen und Lohnfuhrleuten; konnten von Ort zu Ort, von Schloß zu Schloß, die Kreuz und Quer uns bewegen, wenn auch langsam, doch sicher und völlig unabhängig; konnten weilen, wo sich Aussichten zeigten; konnten nach eingezognen Erkundigungen die Richtung dahin nehmen, wo unerzogene Knaben zu suchen waren. Ein paar Handvoll Hafer, ein Bund Heu finden sich überall, und Logis für Pferde giebt es bei jedem Gasthause; auf dem Lande gewöhnlich besseres als für Menschen.

Ich kutschierte. Das heißt: ich hielt die Zügel, bog nach Umständen auf diese oder jene Seite hin aus, störte des wackeren Gaules pensiven Frieden so wenig wie möglich mit der Peitsche; trieb ihn höchstens ermunternd an, wenn wir uns einem Flecken von größerem Umfang näherten. Sonst ließ ich ihm seinen guten Willen, der zwar niemals weiter ging, als bis zum

mäßigsten Hundetrabe, der aber doch meinen kindlichen Salomo völlig befriedigte. Der arme Junge gestand mir ein: er sei noch nie zu Wagen gefahren, außer einmal in einer Droschke, und selbige sei nicht um eine Secunde schneller gegangen.

Er sprach sich über die freiwilligen Leistungen unseres braunen Wallachs höchst befriedigt aus; verbat auch jegliche Ermahnung durch die Peitsche. Macht' ich ihm darauf bemerklich, wir müßten trachten vorwärts zu kommen, damit wir bald (in der gehörigen Entfernung von Berlin) „an's Geschäft gehen" könnten, . . . da seufzte er: ach, lieber Albert, dazu kommen wir ja immer noch zeitig genug. Hier im Freien ist's viel hübscher! —

Eigentlich theilte ich seine Ansicht. Auch mir bangte vor meinem ersten Debüt. Eben deshalb hatt' ich mich entschlossen, den Stier bei den Hörnern zu packen, und hatte, damit ich das Schwierigste kennen lernte, einen wegen seiner starr-aristokratischen Haltung recht verschrieenen Gutsbesitzer ausersehen, der ungefähr acht Meilen von der Residenz regierte. Dieser Herr nannte drei Söhne sein, im Alter von acht bis zwölf Jahren. Er hatte (so erzählte mir der Wirth im zweiten Nachtquartier; denn wir machten auf den Tag nur drei und eine halbe Meile höchstens!) . . . er hatte erst vergangene Woche den Hauslehrer fortgejagt, als einen, wie

er eben jenem Wirth versichert, infamen verkappten Demokraten; und befand sich gegenwärtig durchaus rathlos, was er mit den unbändigen Rangen beginnen solle? Ein zuverlässiger Erzieher, meinte er, sei in dieser Zeit ja nirgend aufzutreiben! —

Das ist mein Mann, dacht' ich während des gesprächigen Wirthes Mittheilungen. Wenn ich von dem ungeprügelt scheide, dann darf ich muthig an jede Thüre klopfen! —

Wir kehrten in der Dorfschänke ein, versorgten das Pferd, ich suchte meinen stattlichen Livreerock heraus, ließ Salomo mir zur Rechten einen halben Schritt voran-gehen, als halbes Respektspersönchen, und schlug den nächsten Pfad nach dem Schlosse ein. Ein Exemplar des sauber-gedruckten Schlauberger'schen Programms hielt ich bereit, in der Absicht, dasselbe durch den Diener, der uns anmelden würde, hineinzuschicken.

Dergleichen Umständlichkeiten wurden unnütz, denn der Gutsherr, von einer Inspektion seiner Schafheerde kommend, fing uns im Hofraume ab. Meine Livree machte ihn irre; er hielt Salomo für den Sohn einer befreundeten Familie, kam ihm verbindlich entgegen, forschte jedoch vergeblich nach etwas Bekanntem in dessen Zügen, vertauschte die lächelnde Empfangs-Miene gegen eine forschende, nahm endlich den ihm dargebotenen Bericht aus meiner Hand, überflog die gedruckten

Kolumnen und fragte, nicht gerade unfreundlich: Was soll denn das bedeuten? Wer ist der Junge? wer sind Sie? —

Ich bin der Geschäftsreisende für die Erziehungs-Anstalt, deren Wirksamkeit auf diesem Blatte auseinandergesetzt wird, und dieser Knabe ist ein Muster, welches ich vorzuweisen die Ehre habe. —

Salomo begleitete diese Entgegnung mit einer etwas linkisch-schulmeisterlichen, doch viel-versprechenden Gebehrde, welche die Mitte hielt, zwischen Verbeugung und zwischen Bereitwilligkeit, sich prüfen und der dargebotenen Waare Solidität untersuchen zu lassen. Ein Weilchen behauptete Herr von * * * auf * * * seine vornehme Würde, uns alles Ernstes mit Blicken messend, wie wenn er erst in's Klare kommen wollte, ob wir uns eines schlechten Spaßes erfrechten? Dann jedoch, wiederum auf den Lektionsplan blickend, und unsere feierliche Haltung betrachtend, brach er in das gewaltigste Gelächter aus, welches ich jemals vernommen. Sein Zwerchfell arbeitete so kräftig, daß ein Echo dieses Lachens aus allen Winkeln des Hofraumes wiederhallte. Einige Vierfüßler brüllten dumpf; man wußte nicht, ob aus Bewunderung? ob aus Schreck? Nachdem er sich einigermaßen beruhiget, gab er uns einen Wink ihm zu folgen. Er leitete uns in's Schloß: ein altes, massives Gebäu, an und in welchem die

Spuren vor Kurzem erst nöthig gewordener Reparaturen und Renovationen hervortraten, die dem Charakter des Ganzen doch nicht Eintrag thaten, weil sie mit Umsicht angeordnet und mit rücksichtsvoller Schonung ausgeführt waren. Innerhalb dieser Mauern, die mir unwillkürliche Ehrfurcht abnöthigten, bewies der Besitzer, daß seine Lunge den Lachwerkzeugen nicht nachstehe; er rief: Wo stecken die jungen Herren? . . . und die hohe Halle erdröhnte bis in die Wölbung hinauf. Alsbald erschienen verschiedene Dienstboten aus verschiedenen Thüren und verschwanden sogleich wieder, die Herbeigerufenen aufzusuchen. Wo letztere zu finden sein dürften? . . . darüber traute sich Keiner eine Vermuthung aufzustellen.

Sie sind nämlich gegenwärtig ohne Hauslehrer und ohne spezielle Aufsicht! sprach unser Führer, zu Salomo gewendet. —

Deshalb eben, erwiederte ich, haben wir uns erkühnt . . . —

Er kehrte sich unwillig nach mir um, erstaunt über die Dreistigkeit des Lakaien, der mitreden wollte. Ich parierte den schon auf seinen Lippen schwebenden Verweis mit den Worten: Herr Schlauberger hat mir diesen Jüngling anvertraut; ich bin, wie ich bereits die Ehre gehabt anzudeuten, der Geschäftsreisende des Hauses. — Darauf brach neuerdings das vorige Ge-

lächter aus, versetzte den Gnädigen in heitere Laune, und ich durfte mit ihm und Salomo die Gemächer seiner Gemahlin betreten.

Eine liebe, sanfte Dame, bei welcher, wenn er sich auch nicht so gewaltig äußerte, der Sinn für's Komische nicht minder entwickelt war, als bei ihrem Gatten. Sie lachte, während dieser ihr den Zweck unserer Reise darlegte, recht von Herzen und machte treffende Anmerkungen dazu. Unter Anderem hob sie zuerst hervor, wie der zweideutige politische Ton des Schlauberger'schen Programms durchaus unverträglich sei mit meinem Besuche auf diesem Schlosse, dessen Bewohner bekanntlich als die ärgsten Reaktionairs im ganzen Kreise gescholten, auch hinreichend gehaßt würden. Und ob ich denn nicht im Voraus hätte wissen können, daß solche ihre Kinder schwerlich einem solchen Erzieher überantworten dürften? —

Auf einen so naheliegenden Einwand hatt' ich mich längst vorbereitet: Wäre mir dieser scheinbare Widerspruch entgangen, gnädige Frau, müßt' ich geradezu ein Dummkopf sein; und einen Dummkopf schickt man nicht aus um Kunden anzuziehen. Ich will's nicht leugnen, Herr Schlauberger ist vom Märzfieber angesteckt gewesen; doch nicht minder wahr bleibt es, daß er jetzt für völlig genesen betrachtet werden darf. Die eigentlichen Gründe seiner Heilung auseinanderzusetzen,

ziemt mir, dem Diener, kaum. Soll ich ganz aufrich=
tig sein? Er hat seine Rechnung bei'm Fieber nicht
gefunden. Die Anstalt kann nur gedeihen, wenn sie
Söhne vornehmer Familien beherbergt. Das hat der
Unternehmer zur Genüge einsehen gelernt. Und kann
er jetzt nicht mit einem Male rechtsum machen, so wird
er es zuverläßig nach und nach, darum eben desto siche=
rer thun. Wär' ich davon nicht überzeugt, wie ich von
seinem Bedürfnisse überzeugt bin, sich wieder in besseren
Credit zu bringen ... nie und nimmermehr würd' ich
in seinen Dienst getreten sein. Eben weil er meine
Gesinnungen kennt, hat er mir diese delicate Mission
anvertraut, die wie ein Scherz aussieht, die aber ver=
zweifelt ernsthaft gemeint ist; denn von ihrem Gelingen
oder Mißlingen hängt seine Existenz ab. Ich soll ihm
Lockvögel verschaffen, und um diese einzufangen führ' ich,
als ersten Lockvogel, unsern Salomo mit mir herum,
wenn auch nicht im Käfig. Geruhen, gnädige Frau, ihn
singen zu lassen; ich denke, er wird Ihnen einen günsti=
gen Begriff beibringen von Herrn Schlaubergers Lehr=
methode. —

Er konnte keinen bessern Vertreter seiner Pensions=
anstalt wählen. Ihre Offenherzigkeit versöhnt wenig=
stens mit der bisher unerhörten Art und Weise, Auf=
merksamkeit zu erregen. Ich bedaure nur den kleinen
Ausbund von Wissenschaft, der gleich einem Fracht=

ballen im Lande umher gefahren und nach Bedürfniß zur Ansicht ausgepackt werden soll. —

Sparen gnädige Frau Ihr Mitleid für Unglücklichere auf. Mein gelehrtes Männlein weiß das Umherfahren sehr wohl zu schätzen und findet viel Vergnügen daran. Nicht wahr, Salomo? —

Ach, prächtig! rief dieser; ich hab' mir schon längst gewünscht, einmal von den Büchern wegzukommen! —

Da haben wir's, fiel jetzt der Hausherr ein; die Kinder werden gequält in so 'ner Privatschule. Sie kriegen Abscheu vor den Büchern. Und die Folge davon ist, daß sie dann, sich selbst überlassen, auf der Universität faulenzen und erst recht dumme Streiche machen. (Wie ich! setzte er halblaut hinzu.) —

O nein, ich nicht! Freie Luft und etwas Erholung gefällt mir zwar ausnehmend, jetzt wo's grün wird, und ich stündlich etwas Neues vor mir sehe. Aber lange faulenzen möcht' ich nicht; und wenn die Reise zu Ende und die Freiheit ausgekostet sein wird, freu' ich mich desto mehr auf's Lernen. Quälen thut mich Vater gar nicht. Er macht mir's angenehm. Und vorwärts kommen in der Wissenschaft ist auch ein Vergnügen, so gut wie vorwärts kommen auf der Reise. Unterweges seh' ich viel, und dort lern' ich viel! —

Diese Aeußerung ging Salomo'n von Herzen. Sie klang so natürlich, zugleich so kindlich, daß der Verdacht,

als ob sie ihm einstudiert sei, unmöglich aufsteigen konnte. Deshalb wirkte sie entschieden auf das Ehepaar. Ich sah das an Beider Verwunderung, welche fast Bewunderung wurde. Wie gerufen stürmten nun die endlich, Gott weiß wo, aufgefundenen Kinder des Hauses herein; drei hübsche, derbe, offen darein schauende Bengel, die sich über die unerwartete Vorladung erstaunt zeigten, mich und Salomo befremdet anstarrten.

Was giebt's denn, Papa? fragte der Aelteste. —

Was es giebt? Daß Ihr unbändige Müßiggänger seid, Euch herumtreibt, wildert, Unfug anstellt, die Nasen überall hinsteckt, nur nicht in die Bücher, und daß es höchste Zeit wird, Euch wieder in Ordnung zu bringen. Dazu wird Anstalt gemacht; Ihr müßt tüchtig nachholen, und hier steht Euer künftiger Lehrer! —

Es erfolgte ein dreistimmiges: „Der da?" — mit verächtlichem Hinblick auf meine Livree. Worauf es hieß: Nein, dieser da! — Aber, Papa, das ist ja selber noch ein Junge, nicht viel größer wie ich? — Desto schlimmer, daß er Euch an Kenntnissen so weit überlegen ist! Holla, Salomo, stell' ein kleines Examen an mit diesen hoffnungsvollen Kavalieren. Und Ihr, nehmt Euch zusammen. Laßt Euch vom Sohne des Demokraten nicht blamieren. Bedenkt, es ist eine Ehrensache! —

Mein Salomo ging drauf wie Blücher. Er gebehr-

dete sich ganz schulmeisterlich dabei; ahmte seinen Vater nach, mit unglaublicher Wichtigkeit, die ihn so komisch kleidete, daß Mama sich wegwenden mußte, um nicht auszuplatzen. Papa fand die Sache gar nicht spaßhaft; besonders da seine Erben eine Frage nach der andern unbeantwortet ließen. In Geschichte und Geographie wissen sie gar nichts, erklärte Salomo. — Das hör' ich, seufzte ihr Vater. — Er thut so dumme Fragen, versicherte der Aelteste, halbtrotzig, halbbeschämt; das Alles haben wir nicht gehabt bei Herrn Hoffmann. —

Wie steht's in den alten Sprachen? fragte der Examinator, dem der Kamm schwoll. —

Du verstehst doch nicht etwa gar Lateinisch und Griechisch, Knirbs? —

Warum denn nicht? Das wär' schlimm! —

Nu dann soll ja doch ... — Und Herr von *** entfernte sich schleunigst.

Die durch seine Abwesenheit eingetretene Pause benützte Mama zu einer beweglichen Anrede, welche den Knaben Schamröthe auf die Wangen, Thränen in die Augen trieb. Sag' ich's nicht immer, sprach sie traurig, daß Ihr aufwachst in Nichtsthun und Uebermuth? Gott, was soll aus Euch werden, zu dieser Zeit, wo kein Besitz fest steht, keine Zukunft gesichert ist? Weiß der Himmel, Euer Vater darf nicht zögern, hier eine Aenderung zu treffen! —

Ich will Offizier werden! murmelte der Aelteste. — Wenn Du nichts lernen magst, kannst Du auch das nicht werden. — Ich mag ja lernen, Mutter; nur einen guten Lehrer muß ich haben, der's ordentlich versteht. Nicht einen, mit dem wir treiben dürfen was wir wollen. Und wenn er uns dann beim Papa verklagt, behält er Unrecht; wo soll da Respekt herkommen? Ich mag ja lernen, ich begreife schon, daß es nöthig ist. — Ich auch! — Ich auch! — wiederholten die Jüngeren. Mama sah mich fragend an. Ich verneigte mich anerkennend. Bei mir dacht' ich: die gehören schon uns!

Der Vater, keuchend und außer Athem vom Herumsuchen in alten Schränken, brachte ein bestaubtes, vergessenes Buch, und warf's auf den Tisch. Da, naseweise Krabbe, die Schwarte stammt noch aus meiner Schulzeit her. Hab's zur Noth bis Sekunda gebracht. Was drin steht, weiß ich nicht mehr. Doch daß es Griechisch sein soll, kenn' ich an den Krackelfüßen. Das lies, wenn Du kannst, lies es Deutsch, daß wir's verstehn. Sollst's wohl bleiben lassen, denk' ich. —

Salomo ergriff den dicken Band. Ohne lange zu suchen, schlug er auf, lächelte seiner Sache gewiß und übersetzte fließend. Nicht bei einer Silbe gerieth er in's Stocken. Es war die Geschichte, wie irgend ein kleiner griechischer König von langen Irrfahrten zur See endlich in seine Burg zurückkehrt, und wie Nie-

mand ihn mehr erkennt, außer einem Schweinhirten und einem uralten Hunde, der seinen Herrn noch einmal wedelnd begrüßt, worauf das getreue Thier ihm zu Füßen stirbt. — Eine passendere, wirksamere Probe seines Wissens wie seiner Begabung hätte unser Musterknabe nicht entdecken können, wenn er sie sorgsam ausgesucht. Die Zuhörerschaft war förmlich ergriffen von Inhalt und Vortrag. Die drei Junkerlein wünschten zu erfahren, von welcher Race der Hund gewesen? — Mama sagte vor sich hin: das ist Homer! — Papa stöhnte andächtig: mehr kann man nicht verlangen von einer mechanischen Figur! — —

Zum Lobe Salomo's darf ich nicht verschweigen, daß er der Aufforderung, seine Prüflinge in den Garten zu begleiten und mit ihnen herumzutollen, kindisch-froh Folge leistete. Während mir die Ehre zu Theile ward, an den Berathungen der Eltern Theil zu nehmen, wobei sie mich ausfragten bis auf's Kleinste, hörten wir die Jungen toben und lärmen. Das ist keine „mechanische Figur," sprach die Mutter; das ist, bei all' seinem Wissen, noch ein ganz ungeziertes Kind. Ich glaube, wir dürfen unsere wilden Sprößlinge dem Oculier-Messer des Herrn Schlauberger anvertrauen; und ich gestehe, daß mich die unbefangene, redliche Aufrichtigkeit dieses Dieners in meinem Vertrauen bestärkt.

Hier auf dem Dorfe geht's nicht länger mit den Jungen. Sie müssen fort, wie schwer mir's auch fällt. —

Du weißt, sagte der Vater verbindlich, Dein Wille war stets der meinige. Morgen des Tages fahr' ich nach Berlin und mache Ordnung mit Herrn Doktor Schlauberger. Bei Lichte betrachtet, was kann's meinen Söhnen schaden, wenn dieses guten Mannes Versicherungen, daß sein Herr den demokratischen Ideen bereits entsagt habe, auf einem Irrthume beruhen sollten? Vielleicht ist's den Jungen ganz dienlich, wenn sie hören und sehen, wie's getrieben wird? Das bewahrt sie möglicherweise vor der unbeugsamen Starrheit, die ich nicht mehr abzulegen vermag; und sie lernen, neben ihren obligaten Lehrgegenständen, auch bei Zeiten sich in die Zeit schicken! Meinst Du nicht auch? —

Ob ich das meine! rief die Frau, ihn umarmend.

Wir wurden mit schmackhaftem Imbiß bewirthet, und setzten unsere, unter so glänzenden Sternen begonnene Reise fröhlich fort. Vom nächsten Nachtquartiere aus erließ ich einen umständlichen Bericht über unsern ersten Sieg an's Oberkommando und kündigte meinem Doktor den Besuch eines Vaters an, der drei Söhne einzuliefern versprach. Fügte auch einige, von kluger Vorsicht gebotene, Verhaltungsregeln bei.

Einundvierzigstes Kapitel.

Ich hatte mir ein Zeugniß erbeten über den günstigen Erfolg unseres ersten „Geschäftes," und auf gütiges Zureden seiner Gemahlin, welche von Salomo sehr eingenommen und mit meinem Benehmen durchaus zufrieden war, erfüllte Herr von ***, wenn auch nicht allzu bereitwillig, diese allerdings kühne Bitte. Der Mann that noch mehr. Er begab sich wirklich nach Berlin, wurde wirklich mit Doktor Schlauberger einig, schickte wirklich die drei Wildfänge in die Pension. Das Schreiben, worin mein Herr mir den Abschluß des Vertrages meldete, enthielt schmeichelhafte Danksagungen für meinen Eifer, und erleichterte uns, Salomo'n und mir, unterstützt von jenem Zeugnisse, die Anknüpfung fernerer Bekanntschaften; so daß es uns gelang, im Laufe einiger Monate, noch mehrere Vögel einzufangen; wobei denn freilich auch mancherlei unangenehme Vorfälle, mancherlei demüthigende Enttäuschungen nicht ausblieben. Das lag unvermeidlich in des unerhörten Wagnisses Beschaffenheit und konnte mich nicht überraschen. War ich doch auf schlimmere Dinge gefaßt gewesen, und hätte mich auch durch diese nicht zurückschrecken lassen von Erreichung des Hauptzweckes, den ich schon bei Beginn des Unternehmens im

Sinne gehabt. Wodurch ich aber, nicht vorbereitet, einigemale schier aus der Fassung gebracht wurde, waren die feindseligen Angriffe unterschiedlicher anderer „Geschäfts-Reisenden," welche in reellen Handelsartikeln machten, und sich entschieden auflehnten gegen meinen Vertrieb idealer und geistiger Waaren, als in welchem sie nicht nur eine unstatthafte Concurrenz, sondern auch Verletzung ihrer Ehre erblickten. Sie fanden den esprit de corps beleidiget; hauptsächlich, weil Derjenige, der sich ihres Gleichen sein zu wollen erkühnte, Livree trug. Ich gerieth bei unausbleiblichem Zusammentreffen mit solchen Herren, vorzüglich Weinhändlern, in garstige Zwistigkeiten, aus denen ich mich nur durch resolute Gegenwehr befreite. Diese reichte aber einmal nicht aus, da ich von drei schäumenden Champagner-Fabrikanten zugleich angegangen wurde, und ich hätte sonder Zweifel den Kürzeren gezogen, wäre mir nicht gelungen diese Brauseköpfe gegen einander zu hetzen, so daß sie unter sich in Händel geriethen. Während sie, Einer dem Andern, die Schlechtigkeit seines „Gesöffs" vorhielten, gewann ich Spielraum unsern Braunen einzuschirren und das Feld zu räumen. Gesammte Geschichte der Strategie hat nicht einen besser geführten Rückzug aufzuweisen, denn ich, der Kommandierende, verlor keinen Augenblick die Zügel und erreichte unangefochten das sichere Nachtquartier.

Ich erwähnte schon zweimal das Hauptziel dieser seltsamlichen Kreuz- und Querfahrt. Wo lag es?

Nun, ich deutete bereits an, die schöne Leserin werd' es gleich errathen haben. Und ist mir eine solche, unabgeschreckt von manchen Steinen des Anstoßes, bis hierher treu geblieben; hat sie mich auf rauhem, nicht immer sauberem Pfade begleitet, dann auch ist sie mir jetzt um so und so viel Meilen vorangeeilet mit ihrer nachsichtigen Theilnahme und erwartet mich . . . wo? . . . muß ich's erst niederschreiben? . . . in Bruschdorf!

Ja, so hieß das Ziel. Von einem Anselm wußt' ich durch meine selige Mutter. Da die arme Dulderin mir seine Geburt meldete, ist er ein kleines Wickelkind gewesen. Jetzt konnt' er, wofern er am Leben geblieben, ein siebzehnjähriger junger Mann, folglich Herrn Schlauberger's Netzen längst entwachsen sein. Doch es konnten ihm ja jüngere Geschwister folgen; mehrere kleinere Sürben's. Weshalb nicht? Mir war keine Kunde weiter von dort zugekommen. Ich hatte absichtlich vermieden, mich darum zu bemühen. Hatte gegewähnt, zwischen mir und Bruschdorf sei's aus und vorbei für immer. Woher dann plötzlich der Entschluß, gerade dort den Lohn aller von dieser Fahrt unzertrennlichen Mühseligkeiten abholen zu-wollen? Woher plötzlich der Muth, vor Selma zu treten? Erklär' es, wer kann. Mir blieb's ein unauflösbares Räthsel.

Doch ist es so und nicht anders: Woran ich mit Zittern und Zagen gedacht, eh' ich in Schlauberger's Dienste trat, das erschien mir nun wie der höchste Preis des Daseins, um den sich's einzig die Mühe lohnte, bisher gelebt zu haben. An Hoffnung und bangen Erwartungen hatt' ich Frühjahr und Sommer hindurch gezehrt. Nun würde mir goldener Herbst die reichste Ernte bringen, meint' ich in guten Stunden! In trüben dagegen stellte sich das frühere Zagen wieder ein. Je näher ich der Heimath kam, desto schwankender ward ich in freudiger Zuversicht. Salomo wußte gar nicht mehr, was er von mir zu halten habe. Der kluge Junge fragte treuherzig, ob ich etwa an dem Orte, den ich ihm unzählige Male als wichtigsten Punkt unsrer verschlungenen Wege genannt, ob ich daselbst vielleicht etwas Böses begangen? und ob wir nicht besser thäten „drum herum" zu kutschieren, ohne anzuhalten? —

Darauf durfte ich, ihn wie mich zu beruhigen, mit entschiedenem Nein antworten, und das erfrischte meinen Muth; hielt ihn sogar aufrecht, als der müde Braune in jene Gasse einbog, an deren Ecke das wohlbekannte Wirthshaus steht.

Lebt der ehemalige Besitzer noch? Wenn auch; es sind volle zweiundzwanzig Jahre über mein Haupt gezogen, seitdem ich des Barons und Martins Angelegenheiten bei ihm in's Reine brachte; er ist ein Greis

geworden; er wird im frühergrauenden Manne den Jockey vom Schlosse nicht erkennen. Wir dürfen getrost einkehren.

Ich hatte es so berechnet, daß wir zur Mittagsstunde einträfen. Etwas zu essen ward uns vorgesetzt. Ich ließ den stets hungrigen Salomo seinen in reiner Herbstluft erworbenen Appetit befriedigen, und versuchte den Schankwirth unterdessen über die „Herrschaft" auszufragen. So nennt man's nicht mehr, sprach der alte Saufaus brummig; es heißt nicht Herrschaft. Warum, wir sind freie Deutsche und kein Teufel nicht hat uns was zu befehlen! —

Meinetwegen. Dann sagt mir, wie es dem Baron Sürben und seiner Familie ergeht? Ob sie anwesend . . . —

Es giebt keinen Baron mehr. Sürben schlechtweg!

Euch ist wieder einmal der Fusel zu Kopfe gestiegen, rief jetzt eine Stimme aus dem Nebenstübchen herein. Und ich bemerkte nun erst, daß darin etliche Landleute beim Bierkruge saßen.

Sie müssen sich mit dem Schwadroneur nicht einlassen, Herr Kammerdiener; der schwatzt jeden Unsinn nach, den ihm die verlumpten Städter vorschwatzen, die unterweilen hier herauskommen, saufen und hetzen. Vernünftige Männer hören nicht darauf. Bringen Sie Ihr junges Herrlein herein und nehmen Sie Platz bei

uns. Ich bin der Schulze, das sind Gerichtsleute, wir halten auch auf unsere Freiheit und Rechte, und deswegen lassen wir die Andern auch bei den ihrigen. Im Ganzen haben sich Herrn von Sürbens Gemeinden ordentlich gehalten, keinen Unfug gemacht, sind anhänglich geblieben, mitten im größten Durcheinander. Wir haben den Herrn und die Frau lieb. Sind gute Menschen. Ist das vielleicht ein kleiner Anverwandter, den Sie da bei sich führen? auch ein kleiner Sürben? —

O nein. Uns führt ein Geschäft hierher. Ich reise im Auftrage ... sagt mir doch, Herr Schulze, giebt's viele Kinder auf dem Schlosse? —

Leider Gottes, nur einen Sohn, den Erstgeborenen. Die drei später zur Welt gekommenen, zwei Knaben und ein Mädel, haben's nicht lange gemacht. Auf dem Anselmus steht jetzund der Eltern letzte Hoffnung. Ein schmucker, schlanker Bursche, dem die Uniform sitzt, wie wenn sie ihm angegossen wäre. Nur Schade ... es ist sonst ein liebes Kind gewesen, das ganze Dorf hatte ihn gern ... aber gegenwärtig, just als hätten sie ihn vertauscht, und einen Fremden statt seiner aus der Stadt herausgeschickt ... rein wie umgewandelt: so stolz, so barsch und kurz angebunden mit unser Einem ... Schade, Schade, der schlägt dem Vater nicht nach, und der Mutter schon gar nicht. —

Dieses Urtheil, dessen Unpartheilichkeit sich nicht ver=

kennen ließ, betrübte mich, und ich versank in schweigsames Nachsinnen. Da stieß mich Salomo leise mit dem Arme: Albert, hier ist unseres Bleibens nicht; was haben wir zu suchen, wo's keine Knaben giebt? —

Doch, Salomo, erwiederte ich; wir gehen auf's Schloß! Wer weiß, ob der Schulze genau unterrichtet ist . . . ? Ich muß die Herrschaft persönlich sprechen.

Ich grüßte die Bauern, zog den erstaunten Gefährten aus der Schänke, empfahl im Vorbeigehen unser Pferd zu bester Pflege dem Hausknecht, und vorwärts dem Schlosse zu! — Ja, 's ist noch das alte, wohlbekannte. Außer dem Anstrich ist nichts neu daran, nichts verändert. Dennoch schaut's mich befremdend an. In der Erinnerung sah ich's viel größer, mächtiger. Heute dünkt's mich zusammengeschrumpft, im Vergleiche zu so viel stolzeren Gebäuden, vor denen ich inzwischen gestanden. Erst nach und nach erkenn' ich an einzelnen Eigenthümlichkeiten die ehemalige Heimath; muß sie mir theilweise im Gedächtniß wieder aufbauen und herstellen. Wie man Menschen, lange entbehrte, zunächst aus ihren Augen erräth, find' ich an einzelnen Fenstern mich zurecht, sage mir, zu welchen Zimmern sie gehören, und schaffe mir dadurch ein klares Bild von der letzteren Lage. Unglaublich: was ich im Geiste täglich zu erblicken gewähnt, war mir, der Wirklichkeit nach, unklar geworden, völlig verwischt. Ich

brauchte mehrere Minuten, mich zu orientieren. Salomo, seinem bescheidenen Wesen getreu, verhielt sich still, störte mich nicht in diesen Betrachtungen. Er mochte wohl ahnen, daß Viel in mir vorging, daß meine Jugendzeit aus dem Gemäuer zu mir sprach. Erst da ich mich aufraffte, um weiter zu schreiten, sagt' er sanft: Hier hast Du wahrscheinlich gelebt, Albert, wie Du in meinem Alter warst? — Ja, Salomo, hier . . . hier! — Mehr konnt' ich nicht herausbringen. Und nachdem wir ein paar Schritte gegangen, setzt' ich hinzu: Aber die droben dürfen davon nichts erfahren; Du verstehst mich doch? —

Ja, ich verstehe! —

Wie ich's überall gethan, wo wir uns um Zutritt bewarben, schickt' ich auch hier das Schlauberger'sche Programm als Anmeldungskarte hinein. Fest entschlossen, mich nicht zu verrathen, nahm ich mich zusammen, mit allen Kräften des Willens. Erkennung, oder Nichterkennung sollte von den Sürben'schen ausgehen. Der Bart, den ich mir lange vor Antritt der Reise hatte stehn lassen, verdeckte, waldartig herangewachsen, reichlichvoll, was von des Bruschdorfer Albert's kindlichen Zügen etwa in meinem Antlitz lesbar geblieben wäre. Zu noch größerer Sicherheit wies ich Salomo an, mit mir nur französisch zu reden; mich nicht Lügen zu strafen, wenn ich mich hier für einen Pariser ausgäbe, den

sein Vater engagiert habe, daß er die Pensionaire nöthige, sich in dieser Sprache zu üben. Auf diese Weise trug ich zwei Masken, und hatte keine Entdeckung zu fürchten. Daraus entsprang neue Zuversicht und verlieh mir hinreichenden Muth.

Herr von Sürben befand sich allein. Er empfing mich lächelnd, unser Programm in der Hand, mit einer Anrede, die sein Erstaunen ausdrückte, über die „noch nicht dagewesene" Form eine Pensionsanstalt zu empfehlen, welche jedoch den Anpreisungen verdächtiger Universalmittel sehr gleich käme. —

Ich erwiederte, wie wenn ich nur halb verstanden hätte, französisch. Salomo secundierte mich tapfer, und Herr von Sürben ging darauf ein. Die Conversation war im besten Flusse ... die Seitenthüre bewegte sich ... ehe sie noch ganz aufging, fühlte ich Selma's Nähe.

Gott, wie verändert! Wie alt geworden! — Das war mein erster Gedanke. Doch in und aus diesem zugleich entstand auch schon der zweite: Unverändert dieselbe! — Inwiefern zwei so entgegengesetzte Gedanken sich vereinigen mögen, ist Geheimniß des Herzens; läßt mit dem Verstande sich nicht begreifen. Gleichwohl war es so.

Sie mischte sich, sanft-scherzend, in's Gespräch. Jeder Ausdruck von Härte, die der stolzen Jungfrau

bisweilen eigen gewesen, schien von ihr gewichen. Was sie sagte, athmete milde, weibliche Heiterkeit, über die sich resignierende Ergebung gleich einem dünnen grauen Schleier legte. Ich mußte stark an mich halten, daß ich ihr nicht zu Füßen fiel!

Die ersten Worte die sie von mir hörte, erregten ihre Aufmerksamkeit. Sie horchte auf den Klang einer Stimme, die ihr nicht unbekannt wäre. Doch ich setzte sogleich wieder pariserisch-näselnd ein, und sie gab es auf, die oberflächliche Spur zu verfolgen. Gutmüthig, ohne zu verletzen, bespöttelte sie, mit ihrem Gemahl im Verein, den „Commis voyageur,“ dessen Ruf zwar schon bis zu ihnen gedrungen sei, doch mit so abnormen Uebertreibungen in Betreff des lebendigen Musters, welches er bei sich führe, daß einige Neugier auf letzteres verzeihlich werde. Mein Salomo ließ sich's nicht zweimal sagen. Er schlug vor, sich als Philologe zu zeigen, was Herr von Sürben deprecierte, aufrichtig versichernd, von Griechisch und Lateinisch hab' er nicht das geringste Verständniß, würde folglich dergleichen Wunder nicht zu schätzen wissen. Dagegen stünden genug andere Gebiete offen, und auf solche lockte er den klassischen Schüler; unzweifelhaft in der Absicht ihn schwach zu finden. Doch damit war's nichts. Schlauberger hatte zu genau erwogen, welche Abneigung bei Vätern, die der Landwirthschaft obliegen, insgemein

gegen das Studium todter Sprachen vorherrscht, und hatte deshalb seinen Sohn auch außerdem hieb- und stich-fest gemacht. Sürben that verfängliche geographische Fragen, die vor einem Vierteljahrhundert ihm für die schwierigsten gegolten. Salomo beantwortete dieselben, indem er sie als mit neueren Entdeckungen unvereinbar bezeichnete. Dawider lehnte sich der Examinator auf, seine veralteten Ansichten festhaltend; sie geriethen in Streit; diesem ein Ende zu machen, griff der kleine „Ritter" nach einem Bogen Papier und einem Bleistifte vom Schreibtische des Gegners, zeichnete mit fester Hand einen langen Gebirgszug, durch Linien angedeutet, sammt Krümmungen, Senkungen, Erhebungen hin und rief siegestrunken: so ist's! —

Da zog ihn Sürben an die Brust, herzte ihn und sagte: Dein Vater mag in manchen Dingen ein Narr heißen, aber ein tüchtiger Lehrer muß er trotzdem sein, und wenn ich noch Jungen zum erziehen hätte ... — hier stockte ihm die Stimme, und er drückte einen Kuß auf des Knaben Stirn. Selma, wie's in der Bibel steht: „wandte sich ab und weinte bitterlich."

Ja leider, mein lieber Commis voyageur, der in Erziehung macht, ich hab' Euch nichts zu bieten, als ein Nachtquartier und ein Gericht Gerngesehn. Der Tod ist Euch zuvor gekommen. Er hat die Kinder abgeholt in jene große Anstalt, wo sie hoffentlich noch mehr

lernen, als ihnen hier Unten der beste Lehrer beibringen könnte. Ich sinne oftmals darüber nach, wie thöricht und kleinlich den Verstorbenen die mühsam erworbene Wissenschaft der auf Erden Lebenden erscheinen; wie ein Wort des Lichtes und der Wahrheit Alles aufwiegen mag, was wir hienieden Wissen oder Weisheit nennen. Und damit müssen wir uns trösten! Nicht wahr, Selma? —

Damit trösten wir uns; zuversichtlich! . . . Aber wo bleibt denn Anselm? Ich sah ihn den ganzen Morgen nicht. —

Er ist ausgeritten; wollte vor Tische nicht zurück sein. —

Ist ihm das Reiten nicht schädlich? Die Erschütterung . . . —

Ich hab' ihm sein Wort abgenommen, nicht zu traben. Schritt, oder leichter Galopp! Das thut ihm nichts. Bewegung und frische Luft sind ihm eher zuträglich, meint der Arzt. —

Wenn nur die scharfe Herbstluft den bösen Husten nicht wieder aufreizt? —

O heute ist die Luft nicht scharf, sagte Salomo beruhigend; sie weht so warm wie an einem schönen Sommertage. —

Der kleine „Ritter" soll sich darauf verstehen. Du kannst uns gewiß sagen, wo der Wind herkommt?

Morgenwind hatten wir auf dem Wege hierher. —

Nun, dann haben wir morgen Regen; denn um diese Zeit springt er über Nacht gern nach Süden um; und die Gicht verkündet mir ebenfalls schlecht Wetter. Sie treibt's heute gar unverschämt. —

Jetzt erst bemerkte ich die Pelzstiefeln auf den Füßen, und daß sich der Leidende kaum vom Lehnstuhl erhob. Trug er deshalb den seltenen Taufnamen Lazarus? War dieser ein übles omen gewesen und geworden? Des Mannes Leiden, der Kinder Tod, des einzigen Sohnes Schwächlichkeit . . . drei Blicke in Selma's Herz; drei Wunden in diesem edlen Herzen! Ich empfand sie mit, im eigenen. —

Ein Diener kam zu fragen, ob angerichtet werden dürfe? Der junge Herr sei bereits vom Spazierritte heimgekehrt und wechsle rasch die Kleider. —

Wie wird sich Anselm an unserm kleinen Professor ergötzen! sagte Selma mit einem Anfluge von Freude. Aus dieser Aeußerung, welcher Sürben beistimmte, entnahm ich, daß man Willens war, Salomo mit bei Tafel sitzen zu lassen. Was mit mir geschehen solle, hatten wahrscheinlich weder Er noch Sie bedacht, und ich sah, wenn's dazu käme, eine peinliche Verlegenheit mir wie Jenen drohen, der ich zuvorkommen wollte. Ich ersuchte demgemäß um Erlaubniß, mich zurückzuziehen, und mich an den so eben das Zimmer verlassenden

Kollegen zu halten, der wohl kameradschaftlich für mich sorgen werde! —

Dieses mein Auskunftsmittel ward mit sichtbarer Befriedigung aufgenommen, ich beeilte mich es anzuwenden, da vertrat der Sohn des Hauses, dem von unserer Gegenwart gesagt worden, und der neugierig auf uns war, die Thüre. Ich zog mich auf die Seite um ihn einzulassen, meinte hinter ihm zu entschlüpfen, denn der flüchtige Anblick hatte mir genügt ihn wiederzuerkennen, und ich wünschte eine Scene zu vermeiden. Doch zu spät! Anselm hielt mich unwiderruflich fest, indem er mich mit beiden Armen umschlang, mich an seine Brust zog und jubelte: Gott sei Dank, daß ich ihn finde, den ich so lange vergeblich gesucht! Vater, Mutter, das ist der brave Kerl, der mich voriges Jahr beim berliner Zeughaussturm aus schmachvoller Mißhandlung gerettet, der sein Leben für mich daran gesetzt; von dem ich Euch oft erzählte! —

Sürben, den seine Frau unterstützte, erhob sich vom Krankenstuhl. Beide kamen heran, mir die Hände zu reichen. Von dem Verdachte, ich hätte mich bei ihnen eingeschlichen, mir Dank und Belohnung zu holen, konnte die Rede nicht sein, denn meine Ueberraschung sprach allzunatürlich für sich selbst. Auch blieb ich stumm. Selma's Berührung hatte mich gelähmt, wie ein elektrischer Schlag. Nun zu Tische, rief der Vater;

diesen Gast wollen wir feiern. Heute vergeß' ich alle Schmerzen; heute muß Deine Mutter mir gestatten auch ein Glas Wein zu trinken, vom Besten; mag der Arzt morgen schelten, wenn er mich klagen hört. Auf das Wohl des Mannes, der unsern Sohn beschützte, will ich trinken. —

Selma und Anselm führten ihn; ich folgte mit Salomo, der mir in stolzer Theilnahme die Hand drückte. Entweichen konnt' ich jetzt nicht, doch mein Entschluß stand fest. Während die Sürben'schen Platz nahmen an der Tafel, Salomo zwischen sich setzend, begab ich mich an's Büffet, ergriff einen Teller, und stellte mich hinter Anselm, seiner Mutter gegenüber. Was ist das, Freund? Dort ist Eure Stelle, neben meinem Sohne, nicht hinter ihm! — Und Selma deutete auf den leeren Stuhl. Da sprach ich mit zitternder Stimme, (es waren die ersten deutschen Worte, die aus meinem Munde kamen:) ich möchte den alt-gewohnten Platz in diesem Zimmer, an dieser Tafel behaupten. —

Albert? . . . Albert . . . ?? Unser Albert? —

War ich mit Blindheit geschlagen? Er ist's, beim Allmächtigen, er ist's; mein Nebenbuhler. Mann, Du hast mir redlich vergolten, was ich für den Jungen gethan! —

Selma faltete still die Hände, wie zum Gebet.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Und da giebt es immer noch Ungläubige, die an einer wunderbaren Lenkung und Verkettung menschlicher Geschicke zweifeln wollen! An einer ewig=waltenden Macht, die scheidet und vereint, löset und bindet, straft und versöhnt! Ich kann mir solchen Unglauben nur erklären durch die Annahme, jene Zweifler haben versäumt, diesen unzweifelhaften Beziehungen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; sie sind in's Leben getreten als Schüler einer Irrlehre vom blinden Zufall; haben sich weiter keine Mühe gegeben *sehen* zu lernen; und so sind denn auch alle Erfahrungen, die sie an sich selbst machen konnten, wirkungslos geblieben. Man erleidet bisweilen düstere Stimmungen, wo man jene Anbeter des trostlosen Götzen *Zufall* beneiden könnte. Doch zum Glücke halten dergleichen, wenigstens bei mir, niemals lange an. Die bessere Ueberzeugung macht sich wieder geltend, und endlich kommt eine Stunde, die jeglichen Zweifel in die Flucht schlägt, die den frommen Glauben, das beruhigende Gottvertrauen für immer befestiget. Solche Stunde hatte mir geschlagen.

Daß ich, anstatt als Gast an der Tafel zu sitzen, bei derselben bediente, wie vor vielen Jahren, that den

vielfach erregten Empfindungen gegenseitiger Dankbarkeit keinen Eintrag. Vielmehr verlieh es dem einfachen Mahle eine wohlthuende Feierlichkeit. Derjenige, den sie ehren, den sie auszeichnen, belohnen wollten, zog sich bescheiden in die Grenzen zurück, welche sein Beruf ihm anwies. Nicht ein vorlauter, vom epidemischen Ueberhebungsfieber geschüttelter Großthuer benützte hier das unerwartete Zusammentreffen mit dem Sohne des Hauses, dem er Beistand geleistet. Nein, der geprüfte, vom Leben erzogene, reife Mann, huldigte seiner ehemaligen Herrschaft, seinen Wohlthätern; und bestätigte durch die That, daß die kindische Leidenschaftlichkeit des thörichten Jünglings, sich geläutert und erhoben hatte zu geziemender, bescheidener Hochachtung.

Der Tafeldecker besaß hinreichendes Zartgefühl, mich nicht zurückzuweisen, wenn ich mich herbei drängte ihm zu helfen. Er mochte im Laufe der vergangenen Jahre mitunter von mir gehört haben. Daß aber jener Albert mit dem Unbekannten, den der junge Herr gerühmt, in eine Person zusammenwuchs, machte ihn zweifach gefällig.

Sürben nickte mir öfters listig zu: Sobald lass' ich Euch nicht fort aus Bruschdorf; Du sollst mir viel erzählen! —

Wenn ich mich Anselm näherte, schlug er mich auf die Schulter, sah mich mit krankhaft glänzenden Augen

an und flüsterte: was wär' mit mir geworden ohne Den? —

Selma begnügte sich zu sagen: der gute Albert! —

— Meine einstige Feindin, (sie war an dieser eingebildeten Feindschaft ohne Schuld) die gute Kammerherrin fehlte. Ueber ihrem Grabe wuchs schon lange Gras. Sie hatte sterbend geäußert: Nun ich meinen Sohn glücklich am Ziele seiner Wünsche weiß, bleibt mir nichts mehr zu thun; ich kann abkommen. —

Das wiederholte Sürben; und es klang recht traurig aus des Leidenden Munde.

Nach aufgehobener Tafel geleitete mich der Tafeldecker, trotz meiner Versicherung: ich hätte schon im Wirthshause gegessen und wäre von Freude gesättiget, zu dem für mich bereiteten Nachtisch, um welchen sich Alles, was im Schlosse diente, alsobald versammelte. Ich mußte, wohl oder übel, Speisen und Getränken zusprechen und dinierte, wie die weiland Könige von Frankreich, in Gegenwart staunender Vasallen.

Anselm hatte, auf Wunsch seiner Mutter, sich Salomo's bemächtigt, um diesen noch ein Bischen in den Wald zu fahren. Da der Tag sich bereits frühzeitiger Herbst-Abend-Dämmerung zuneigte, begriff ich leicht, daß Herr und Frau von Sürben mich ohne Zeugen sprechen wollten; wurde auch wirklich zu ihnen beschieden. Er lag wieder, von Schmerzen geplagt, in

seinem Schlafstuhle; Selma stand, ihren Arm auf die Lehne des Sessels gestützt, neben ihm:

Albert, Sie kommen zu uns, wie von Gott gesendet, ein Bote der Hoffnung. Daß Anselm brustleidend ist, werden Sie aus seinen unheimlich flimmernden Augen, von seinen glühend-rothen Wangen gelesen haben. Die Aerzte fürchten das Schlimmste. Sie sehen das einzige Heil für unser einziges Kind nur noch im Wechsel des Klima's; er soll . . . und zwar ohne Aufschub . . . nach dem Süden ziehen. Ein Winter noch, hier zugebracht, behaupten sie, müßte ihm tödlich sein. Mildere Luft könne ihn heilen. Allein darf er nicht reisen, das steht fest. Ich darf, ich will ihn nicht begleiten, weil Pflicht und Liebe . . . —

Unsinn, unterbrach sie Sürben; Anselm geht vor!

. . . weil innige, treue Liebe, heilige Pflicht mich hier festhalten. Ich habe lange vergeblich gesonnen, wen ich dem geliebten Sohne als verläßlichen Pfleger mitgeben könne? Wem er sich, unvorsichtig und rücksichtslos wie er leider ist, fügen würde? Denn, gleich den meisten Kranken seiner Art, will er von Beschränkungen nichts hören, von Gehorsam gegen ärztliche Vorschriften nichts wissen, an Gefahr nicht glauben. Außerdem hat sich, seit vorigem Jahre, sein Charakter völlig umgeändert; aus dem unbefangensten, treuherzigsten Jungen, ist ein mißtrauischer, unfreundlicher, hoch-

müthiger Junker geworden, was mir sehr wehe thut, weil diese Art von Trotz gegen die jetzige Zeit, mir wie meinem Manne sehr fern liegt. Kurz, eben so wenig als ich einen Begleiter für Anselm ausfindig zu machen wußte, dem ich ihn anvertrauen möchte, eben so schwierig wär' es uns einen zu finden, dem er vertrauen, dem er sich fügen, dem er bei eintretenden Nothwendigkeiten gehorchen würde. Seit einer Woche, wo die Aerzte das letzte Consilium hielten, führ' ich ein furchtbares Dasein; zerrissen und getheilt zwischen diesem Krankenstuhle, und zwischen dem inbrünstigen Sehnen nach Welschlands heilsamen Lüften, oder nach dem südlichen Frankreich, als wenn ich selbst es wäre, deren kranke Brust jener Labung bedürfte. Jede graue Wolke seh' ich mit Schauder heraufziehen, ob sie Schnee bringen, ob sie frühen Winter verkündigen werde. Mitten in meine Qualen treten Sie, der einstmals diesem Hause zugehörte, der uns rührende Anhänglichkeit bewahrt, den unser Sohn dankbar-liebevoll empfangen, dem er eine Zuneigung bewiesen, deren ich ihn gar nicht mehr fähig hielt, verbittert und menschenfeindlich wie er sich jüngst gezeigt. Sehe den Sohn des Obstpächters von Klein-Lette, der mir seine besten Birnen brachte, als Mann wieder, den das Leben erzog. Könnte dieser Mann sich entschließen . . . —

Ich verhinderte sie fortzufahren: Gnädige Frau,

verschwenden Sie nicht unnöthige Worte an mich. Der Himmel möge verhüten, daß Albert es jemals zu einer Bitte von Baronin Selma kommen lasse, die über ihn zu befehlen hat. Was Sie mich thun heißen, jeder Auftrag, womit Sie und Ihr Herr Gemahl mich beehren, wird vollzogen. Als ehrlicher, gewissenhafter Diener hab' ich für's Erste meine Verbindlichkeiten gegen Doktor Schlauberger zu erfüllen, ihm den Sohn heimzubringen, ihm Rechnung abzulegen. Ist das geschehen, dann hält mich nichts, und ich stelle mich zu Ihrer Verfügung in Allem, was Sie von mir begehren; in Allem, wodurch ein zuverlässiger Diener Ihnen nützlich werden kann. Gebieten Sie über mich, wie ehemals! Ich will freudig gehorchen, wie ich stets gethan. —

Du nimmst uns einen schweren Druck von der Brust, Albert; mir und der tiefgebeugten Selma. Gott lohne Dir's! Aber hast Du mir nicht gesagt, daß Ihr in Eurem Einspänner kleine Tagereisen zurücklegt; daß Ihr Euch mit diesem Fuhrwerk nur begnügtet, weil es in Euren närrischen Plan paßte, von einem Dorfe auf's nächste zu haudern und zu zaudern? Da braucht Ihr jetzt vierzehn Tage bis Berlin; etliche Tage vergehen wieder dort, noch etliche ehe Du wieder bei uns bist ... unterdessen ist der abscheuliche November da, und der

Teufel schickt uns den Winter auf den Hals, ehe Anselm sich vor ihm retten konnte. —

Das ist eine peinliche Verzögerung, klagte Selma.

Ich denke nicht, wofern mein Vorschlag Gnade vor Euer Gnaden findet. Mein jetziger Herr ist mir Dank schuldig. Sieben Eleven wenigstens hat unsere Rundreise ihm zugebracht; andere werden nachfolgen. Ich bin sparsam gewesen; er muß mich loben, wenn ich mit ihm abrechne; er muß mit mir sehr zufrieden sein. Und eben so wird er sehr zufrieden sein, Wagen und Pferd, nachdem Beide uns gute Dienste geleistet, ohne Verlust wieder loszuwerden. Was wüßt' er sich in Berlin damit anzufangen? Das Pferd wär' ja ein fressendes Kapital. Nehmen Herr von Sürben mir's ab, zahlen Sie mir die anderthalb-hundert Thaler aus, die mein Doktor dafür entrichtet hat; vergütigen Sie mir und Salomo unsere Eisenbahnfahrt, und ich kann vor Ablauf dieser Woche bequem wieder in Bruschdorf sein. Schlauberger soll mich nicht halten, das schwör' ich Ihnen zu. Bis dahin werden hier die letzten Vorkehrungen für die Reise des jungen Herrn getroffen, und eine Stunde nach meiner Rückkehr kann's fort gehen! Sollte Ihnen jedoch . . . —

Halt's Maul! Verdirb, was Du Kluges gesprochen, nicht mit albernem „sollte" und „jedoch." Dein Vor-

schlag ist pures Gold. Selma, sei so gnädig das Anspannen zu bestellen. So wie Anselm mit Salomo heim kommt, fährt Salomo mit Albert zur Bahnstation. Je länger hier, desto später dort! Je früher dort in Berlin, desto eher wieder in Bruschdorf. Mach' Deine Sachen gescheidt, Albert; lass' Dich von dem Schlauberger nicht beschwatzen . . . —

Lazar, was muthest Du unserm Albert zu? Wahr und zuverlässig ist er gewesen so lange ich ihn kenne. Er will uns jetzt nicht täuschen. Er weiß es, auf ihn haben wir unsere Hoffnung gesetzt, und er wird sie uns nicht zu Schanden machen. —

Bleib' ich aus, gnädige Frau, dann dürfen Sie glauben, daß ich todt bin, oder doch im Sterben liege. Es giebt nichts auf Erden, was mich zwingen könnte wortbrüchig zu werden. Ein fester Wille siegt über Alles! —

Erfüllte mich die Aussicht, wiederum in Selma's Dienste treten und ihr nun im weitesten Sinne des Wortes, im edelsten, unbezahlbare Dienste leisten zu können, mit unbeschreiblichem Entzücken, um wie Vieles höher steigerte sich dieses noch, als Anselm voller Freude in mir den Reisegefährten begrüßte: Den lass' ich mir gefallen; dem will ich gehorchen. Da hast Du eine pfiffige Wahl getroffen, allerliebste Mutter. Und soll's denn durchaus eine Kinderfrau sein, ohne die ihr

den langen Schlagetod von Sohn nicht in fremde Lande zu schicken wagt, ist mir diese doch die liebste. Die kann ich am dicken Barte zausen, wenn sie mich gar zu viel gängeln möchte. Aber mach' Dir keine Sorgen, Albert. Du behältst immer Recht. Brauchst mich nur an den fünfzehnten Juni zu erinnern, und gleich kannst Du mich um den Finger wickeln! —

Mein lieber Salomo ließ ein wenig die Ohren hängen. Er spürte bald, daß wir nach Berlin eilten, um uns dort von einander zu trennen. Wie er dem Braunen Lebewohl sagte, dem er zärtlich den weißen Fleck auf der Nase küßte, da redete er mit dem Thiere wie mit einem Menschen: Du wirst unsern Freund bald wieder sehen; ich verlier' ihn für immer. Er hat uns beide gut behandelt. Du wirst keinen solchen Kutscher mehr über Dir haben, und ich keinen solchen Kumpan. Wären wir lieber gar nicht erst nach Bruschdorf gekommen. —

Die Fahrt mit der Eisenbahn zerstreute des Knaben Wehmuth übrigens bald. Es gab so Vielerlei Neues und Fremdartiges zu sehen, die von einem Bahnhofe zum andern wechselnde Gesellschaft belustigte ihn, er ließ sein Licht leuchten, fand Bewunderer und langte hinreichend getröstet bei den Eltern an. Sein Vater versuchte jedes ersinnliche Mittel mich festzuhalten, überbot sich in anerkennenden Vorschlägen, ersäufte

mich schier in Schmeicheleien, so daß mir zuletzt kein Ausweg blieb, als die Decke, welche meine Vergangenheit barg ein Bischen zu lüften und ihn einen Blick thun zu lassen auf den Beginn meiner Dienerlaufbahn in Bruschdorf. Das half. Er fand es billig, daß ich dem Sohn meiner Wohlthäterin vor jedem Andern dienen wollte, quittierte mich, schrieb mir das phrasenreichste Certificat und wir schieden in Freundschaft.

Salomo suchte Trost bei seinen lange entbehrten Büchern.

Ich hätte in Berlin, dessen Steinpflaster mir schon wieder unter den Füßen brannte, nichts weiter zu schaffen gehabt und es gleich am nächsten Tage verlassen können, wär' ich nicht bemüßigt gewesen, mir einen Paß für's Ausland zu verschaffen, dessen Erlangung bei'm Landräthlichen Amte, wohin Bruschdorf gehörte, noch größere Schwierigkeiten gemacht haben würde. Von einem Büreau an's andere gewiesen, zog ich rathlos umher, da führte mich mein guter Stern durch den engen Weg aus der Mohrenstraße nach dem Molkenmarkt, und da rannte ich förmlich mit einem Offizier zusammen, in welchem ich erst, nach geziemender Entschuldigung meiner Unart, den mittlerweile zum Hauptmann beförderten Wladislav erkannte. Auf beiden Seiten war die Freude groß. Glücklicherweise hatt' ich Schlauberger's Livree bereits ausgezogen und

abgeliefert, trug meine eignen Kleider, sah anständig aus, und durfte den mir dargebotenen Arm, sonder Furcht vor übler Deutung, in den meinigen legen. Es hätte viel zu erzählen gegeben. Doch der stets für mein Bestes besorgte Freund, wollte sich und mir nicht Ruhe gönnen, bis die Paßangelegenheit erlediget wäre; seinen Bemühungen und Bekanntschaften gelang es den sonst schleppenden Geschäftsgang so zu beschleunigen, daß ich Sicherheit erhielt, morgen abreisen zu können. Wir gewannen also den ganzen Abend für uns und haben ihn rechtschaffen benützt. Wie warm und brüderlich fand mein Bericht über das letzterlebte Ereigniß den vortrefflichen Freund. Nun bist Du gedeckt für Deine Zukunft, rief er lebhaft, als ob ihm selbst ein unerwartet Glück zugefallen sei; nun bist Du jeder Besorgniß für Alter und Noth überhoben. Mag der junge Sürben bei Deiner Pflege genesen, mag er seinem Uebel unterliegen . . . Du hast eine Heimath gefunden, die Dir sicher bleibt. Und wie schön, daß dies die Heimath Deiner Kindheit, Deiner besten und reinsten Gefühle ist. —

Vergiß nicht, wandt' ich ihm dawider ein, daß ich erst eine andere Heimath, eine schon errungene, ja daß ich Weib und Kinder verlieren mußte, um diese zu finden. —

Behüte der Himmel! Ich vergesse das nicht, und

Du wirst es noch minder vergessen. Wir wollen unserer Todten gedenken, und wollen darum doch versuchen weiter zu leben, so lange das Ding dauert. Und so lange es dauert, wollen wir Zwei uns lieb haben. Ich wollte, es ließe sich machen, daß ich Dich nach Bruschdorf begleitete. Möchte gern das Pastorhaus noch einmal betreten und all' die Plätze, wo ich fauler Schlingel mich herumgetrieben! Grüße jedweden Baum im „Pfarrgarten," den die Axt etwa noch verschont hat, und der nicht vor Alterschwäche umgekommen ist. Und erübrigst Du noch so viel Zeit, an Hertrams Grabhügel zu treten, dann trage seinen Manen meine Bitte um Verzeihung alles Aergernisses vor, das ich ihm bereitet. Deiner Herrin empfiehl mich zu Gnaden, als Deinen treuen Jugendfreund, und ihren aufrichtigen Verehrer! Lasse gelegentlich von Dir vernehmen . . . —

Werden wir uns wiedersehen? fragt' ich nachdenklich, als der Zug sich zu bewegen anfing, und Wladislav mir sein Lebewohl nachwinkte.

So geschwind hatten sie mich in Bruschdorf kaum erwartet. Meine plötzliche Ankunft erregte Freude . . . und Schreck. Gerade wie ich eintraf, waren die Aerzte abermals zur Consultation versammelt. Sie hatten sich mit den Eltern dahin geeiniget, daß bei den noch

immer gährenden politischen Bewegungen weder Italien noch Frankreich jene gesicherte Ruhe darbiete, deren Anselm nächst milderem Klima, vorzüglich bedürfe. Diese sei jedoch in Tyrol zu hoffen, und deshalb erhielt Meran den Vorzug, als welches den wohlthätigsten Uebergang aus unserer Gegend nach heißeren Ländern bilde. Dort solle für's Erste der Winter zugebracht und ferneres Verbleiben von des Kranken Befinden abhängig gemacht werden. Wir hatten demnach die Richtung über Wien einzuschlagen, was meinem Junker sehr gefiel und auch mir zusagte.

Ein voller Tag verlief noch mit Ausrüstungen zur langen Abwesenheit. Selma hätte dem Scheidenden gern alle Bequemlichkeiten der Heimath in alle Koffer gepackt, die nur irgend im Schlosse aufzutreiben waren. Sürben gab ihr zu bedenken, daß es mit einem Frachtwagen voll genug sei. So lange die häusliche Thätigkeit vorhielt, vermochte die Mutter sich zu beherrschen und ihren Schmerz hinter fürsorglicher Arbeit zu verstecken. Da nun aber endlich Koffer und Kisten zum Aufladen bereit standen; da es nichts mehr zu thun gab, als Abschied zu sagen; da die „letzten Stunden," die sich in solchen Fällen unermeßlich dehnen und dabei den Zurückbleibenden immer noch zu kurz dünken, herannaheten; . . . da verließ auch den Vater sein

erkünstelter Gleichmuth, und er versank in weiche Betrübniß, so daß die Mutter ihre Stärke wiederfand, um ihn aufzurichten.

Hätt' ich wenigstens heute recht gründliche Schmerzen, seufzte er, daß ich auf andere Gedanken käme! Aber just heute muß ich Linderung fühlen. Das ist zum verzweifeln! Will mir denn nicht vielleicht ein barmherziger Stiefelabsatz auf den Fuß treten, oder sonst einen tüchtigen Puff angedeihen lassen? Ich würde so etwas dankbarlichst erkennen. —

Während Mutter und Vater, ihrer Eigenthümlichkeit entsprechend, sich einige Fassung zu geben versuchten, zeigte Anselm durchaus nichts mehr von dem Widerwillen, den er früher gegen diese Trennung von den Seinigen an den Tag gelegt haben sollte. Vielmehr traten Momente ein, die Ungeduld verriethen, so rasch wie möglich aufzubrechen. Und das war keineswegs jene Ungeduld, welche die Schmerzen des Abschiedes kürzen will; es blitzte wirkliche Lust am Reisen hervor aus einzelnen Aeußerungen, die ich auffing, wenn sie auch den Eltern entgingen. Sollte der junge Mensch, dacht' ich mit einiger Besorgniß, das Vaterhaus deshalb nicht ungern verlassen, weil er außerhalb eine Ungebundenheit zu erlangen verhofft, die ihm hier, aus Rücksicht auf seine Gesundheit streng versagt wird? Sollte der Trieb nach Freiheit und Lebens*genuß*

mächtiger bei ihm sein, als die Furcht vor frühzeitigem Tode; als der natürliche Wunsch der Selbsterhaltung? Es giebt solche junge Thoren, und wäre Selma's Sohn Einer von ihnen, dann hätt' ich eine furchtbare Verantwortung auf mich geladen! —

Meine Skrupel wurden im Entstehen erstickt durch das entscheidende Wort: „Es ist vorgefahren!" — Der Wagen mit Gepäck war langsam vorangegangen; wir hatten nur einzusteigen.

Geh' mit Gott, mein Sohn! Findest Du mich nicht mehr auf diesem Sessel bei der Heimkehr, dann denke des Vaters in Liebe. Ehre Deine Mutter, gehorche ihr, betrachte sie wie die Herrin; ihr verdanken wir, was wir sind und haben. Schone Dich, befolge Albert's Warnungen. Schreibt oft und ausführlich. Und Du, Albert, beschönige nichts; melde stets die Wahrheit. Jetzt geht! —

Anselm riß sich los. Selma folgte uns an den Wagen. Ihrem Sohne sagte sie keine Silbe; sie streichelte seine Wangen, und weinte nicht, und blieb stark. Mir reichte sie die Hand zum Kusse: Albert, Du bist als Knabe meines Vaters Hüter gewesen; behüte eben so treu als Mann den Enkel . . . —

Meine Bestürzung bei dieser Anrede rief ihr erst wieder das, zum Theil durch mich verschuldete, gewaltsame Ende des Barons in's Gedächtniß. Sie schrack

heftig zusammen. Auch mir galt's für ein böses Vorzeichen. Doch ich ermannte mich: Gnädige Frau, treu will ich sein und bleiben; hüten will ich den Erben von Bruschdorf, mit meinem Leben für ihn einstehen. Doch mein bester Wille thut nichts, wenn ihm der seinige nicht entgegen kommt. Nehmen Sie dem jungen Herrn einen Eid ab, lassen Sie ihn bei seiner Liebe zu Ihnen schwören, daß er mir gehorchen wird in Allem, was auf seine Genesung Bezug hat; daß er mich darin wie den Vertreter seiner Eltern betrachten wird. Und weigert er sich diesen Eid jetzt in Ihre Hand abzulegen, . . . dann trete ich zurück und bleibe hier. —

Anselm erwiederte, nach kurzem Zögern: Mutter, ich schwöre Dir's zu! — Wir bestiegen die Kutsche.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ich führe den Leser, um ihn nicht ungebührlich auf den Pfaden seines gehorsamsten Dieners (mit und ohne Livree) hin- und herzuzerren, ohne Weiteres an einen anderthalb Jahre breiten Graben, bitte ihn mir die Hand zu geben und den Sprung über besagten Graben, eigentlich breite Kluft, hinweg, in den Juni-Monat des Jahres 1851 mit mir zu wagen, der uns beide, den Leser und mich nach Hyères trägt, wo

Anselm den vergangenen Winter zugebracht. Wir sind mit dem armen Jungen nichts besser dran. Der erste Winter in Meran hatte günstigen Einfluß geübt. Doch kaum daß sich der dortige Arzt voll Befriedigung darüber ausgesprochen, machte mein Junkerlein Miene, sein mir und der Mutter zugeschworenes Gelübde zurücknehmen zu wollen. Er fühle sich hergestellt, frische Lebenslust und Freude wehe ihn von den Blüthenbäumen an, und nun sollte ich auch ein guter Kerl sein, ihn gehen lassen wohin es ihn ziehe, ihm nicht auf Schritt und Tritt nachlaufen, wie einem ABCschüler.

Ich wußte schon worauf er hinaus war. Da hatte der Henker einen hypochondrischen Particulier hergeführt, der vergangenen Herbst die Traubenkur mit einigem Erfolge gebraucht, sich dann festgesetzt, gleich uns, und sammt seiner Frau überwintert. Wir wohnten weit auseinander, waren uns zum Glücke noch nicht begegnet, wenn ich mit Anselm aus gewesen, und eine meiner gewöhnlichen Vorahnungen hatte mich veranlaßt, an meines Pflegebefohlenen Seite, dem Paare auszuweichen. Die Frau sah mir verdächtig aus; nicht weil sie häßlich, sondern weil sie hübsch war; und von der gefährlichsten Hübschheit gewisser Frauen in dubiosem Alter; (für unerfahrene Neulinge nämlich!)

von jener herausfordernden; nicht frech genug um wohlerzogene junge Menschen abzuschrecken, doch hinreichend frech um sie anzuziehen. Aus ihren Augen las ich eine ganze Reihe von ungeschriebenen, bloß erlebten Romankapiteln, deren mehrere censur-widrig ausgefallen sein würden, hätte man sie wollen zu Papiere bringen. Vom November bis in den April war mir's gelungen, von diesem Weibe meinen eingebildeten Genesenen, (denn unter Brustleidenden giebt es Gesunde in der Einbildung, wie es sonst Kranke in der Einbildung giebt!) glücklich fern zu halten; ... da trieb der Satan, maskiert als naseweiser Vorläufer des Lenzes, ihn auf ihren Weg, oder sie auf den seinigen. Das Unglück war geschehen.

Es ist eine eigene Tücke der Natur, die Schwindsüchtige, denen doch schonendste Enthaltsamkeit zur Bedingung gemacht und geboten wäre, mit einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaftlichkeit gegen sich selbst wüthen, und das Werk der Zerstörung an sich fördern hilft. Leider eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Damals hab' ich einen großen Fehler begangen; den einzigen zwar, den ich mir in Beziehung auf den übernommenen Pflegling vorzuwerfen habe; doch von traurigen Folgen. Hätt' ich rücksichtslos an die Eltern berichtet, in welcher Gefahr Anselm schwebte; hätt' ich ehrlich eingestanden, daß meine Macht nicht mehr aus-

reiche, den Unbändigen zu überwachen, der sich seines Versprechens enthoben wähne; . . . vielleicht hätte die Mutter sich, wenn auch nur auf wenige Tage, vom kranken Sürben losgerissen, und wäre mit mütterlichem Ernst, mit liebevoller Strenge zwischen den Verführten und die Verführerin getreten. Ich schob, was Pflicht gewesen wäre, von Tag zu Tage auf; wollte der edlen Frau den Schreck, die Angst ersparen; wollte sie und den Vater schonen; wähnte durch eigene Beredsamkeit größeres Unheil zu verhüten; und verfiel dabei in den verzeihlichen Irrthum, Anselm und dessen glühende Begier, mit mir und meinen ehemaligen jugendlichen Ausschreitungen zu vergleichen. Ein völlig unstatthafter Vergleich. Wo blieben die kleinen Flämmchen, die mich hier und da durchzuckt haben, gegen die wilde, verzehrende Flamme, die in diesem, seinem frühen Grabe rasend Entgegenstürmenden, wüthen mochte??

Wo das ungleiche Paar zusammengetroffen ist hinter meinem Rücken? wäre eine müßige Frage. Eher dürft' ich die entgegengesetzte stellen: wo sie sich nicht zu finden, meine Aufmerksamkeit nicht zu täuschen gewußt hätten? Ein solches Weib ist unerschöpflich in erfinderischer List, gleichwie in niegesättigter Lust; und ach, ein Jüngling, der in ihre Netze taumelt, wird von ihr umstrickt, wie der Schmetterling im Spinnengewebe. Ich fürchtete noch, sie könne den leicht-

sinnigen Jungen fangen, als er schon längst ihr Eigenthum geworden. Es gab einen harten Auftritt zwischen ihm und mir. Ich sparte die Vorwürfe nicht, schalt ihn Selbstmörder, warf ihm die furchtbare Anklage in's Gesicht: er hege nicht einen Funken von Achtung und Liebe für seine Mutter, sonst würd' er nicht meineidig an ihr werden; zuletzt sagt' ich ihm den Kram auf, drohte ihn zu verlassen, und mir irgendwo und irgendwie den Tod zu suchen, weil ich nach Bruschdorf, unwürdig des in mich gesetzten Vertrauens, niemals mehr zurückkehren wolle. Meine Verzweiflung erschütterte ihn. Er legte sich auf's Bitten, auf's Versprechen. Er gelobte neuerdings mir zu gehorchen, das unwürdige Verhältniß zu lösen; er weinte mit mir; flehte liebkosend um Versöhnung; nannte mich seinen Retter; ich glaubte an seine Reue . . . es ist ihm auch gewiß heiliger Ernst damit gewesen . . . doch in der Nacht, die jenem Abende folgte, sucht' ich ihn vergebens in seinem Schlafzimmer. Er war aus dem Fenster geklettert, unter welchem der weibliche Vampyr nach ihm gerufen.

Das packte mich denn doch zu heftig. An ihn verschwendete ich keine fruchtlosen Ermahnungen weiter; ich betrachtete ihn für verzaubert und behext. Mit Tages Anbruch begab ich mich zum Gemahl der Buhlerin; drang bei diesem ein; störte mitleidlos seinen

Morgenschlaf; sah ihn höchst verwundert, daß er sich allein befinde; und erklärte ihm ohne Rückhalt, weshalb seine theure Ehehälfte vorziehe, die warme Nacht fern von ihm zu genießen. Der Esel hatte nicht das Geringste bemerkt; hielt es schlechthin für unmöglich, daß man ihm treulos werden, ihm einen „unreifen moribundus“ vorziehen könne; war nahe daran mich den schändlichsten Verleumder zu schimpfen. Das bewog mich standhaft bei ihm auszuharren, bis die Nachtschwärmerin eintraf, gerüstet mit heuchlerischem Vorwande lieblich-einsamer Morgenspaziergänge, zu welchen sie sich leise weggestohlen, um des süßen Gatten süßen Schlummer nicht zu stören. Ihn schon erwacht zu finden, darauf mochte sie gefaßt sein. Meine Anwesenheit schmetterte sie nieder; und wollt' ich sagen, ich hätte mich bemüht sie aufzurichten, würd' ich garstig lügen. Ich schonte sie nicht; folglich eben so wenig ihn, dessen bornierte, selbstgefällige Zuversicht keine Schonung verdiente. Am Schlusse meiner Gallen-Ergießung überließ ich ihnen die Wahl: ob ich morgen laut und öffentlich erzählen solle was vorgegangen? Ohne Rücksicht auf meinen jungen Herrn? . . . Oder ob sie heute noch in aller Stille abreisen und sich einen anderweitigen Tummelplatz ihrer beglückten Ehe auserkiesen wollten? Ließe sich Madame, fügte ich, mit einem Fuße schon jenseits der Thürschwelle, noch lächelnd bei,

einfallen, Herrn Anselm von Sürben Nachricht zu geben, wo sie sich befinde, . . . dann würde ich die Insertionsgebühren gern daran wagen, und ihr ein Artikelchen in einer weitverbreiteten Zeitung widmen, welches ihre Sittsamkeit, mit voller Nennung des Namens, in gebührendes Licht stelle.

Auf mündlichen Bescheid wartete ich nicht. Er wurde mir durch die That. Denn Nachmittags sah ich einen Reisewagen die Straße entlang ziehen, worin die zärtlichen Gatten wie zwei Turteltauben beisammen saßen.

Nun erst schrieb ich, so schonend wie möglich, an Selma und erbat von ihr einen wirksamen Ermahnungsbrief, der unserm Wildfang in's Gewissen dringe und ihn mir wieder zähmen helfe. Zugleich bracht' ich, zu seiner Zerstreuung, und um ihn von quälenden Gedanken an die „erste Liebe" abzulenken, eine weitere, behutsam geleitete Reise in Vorschlag, von der ich für körperliche und geistige Wiederherstellung das Beste hoffte. —

Was hofft nicht der Mensch!

Schon unterweges drängte sich mir die niederschlagende Gewißheit auf, daß Anselm's unheilvolle Triebe, einmal erweckt, nimmermehr besiegt werden würden. Er entwischte mir unter den Händen, und oft mußt' ich

ihn halbe Tage hindurch suchen, um ihn endlich da zu finden, wo am wenigstens hingehört, wer den Tod in der Brust trägt. Versucht' ich auf die mir ertheilte elterliche Vollmacht zu pochen, dann verfehlte ich gänzlich den Zweck. Der junge Kavalier begann sich zu fühlen, und ließ mich fühlen, daß er der Herr, daß ich der Diener sei. Mit Bitten; mit Erinnerungen an der Seinigen Angst und Sorge um ihn; mit Klagen, daß ich ihn unter solchen Umständen würde verlassen müssen, kam ich noch am Weitesten. Dadurch rührt' ich ihn, machte ihn weich, nachgiebig ... doch immer auf kurze Frist. Die Augen, noch feucht von Zähren der Anhänglichkeit für Vater und Mutter, schweiften schon wieder auf verbotenen Bahnen umher, und forschten gierig nach erneuter Gefahr. Von seiner sichtbar steigenden Krankheit wollt' er nichts hören. Und ist die unüberwindliche Leidenschaft eine Folge derselben gewesen, so wurde sie doch auch eine Ursache dieser Steigerung. Zwei Krankheiten, die sich wechselseitig überboten, edler Eltern einzige Hoffnung aufreibend zu vernichten; und die meinige mit!

So waren wir nach Hyères gelangt, wo der zweite Winter verlebt wurde. Herr und Frau von Sürben schmeichelten sich, uns im Frühjahr wieder bei sich zu haben. Nur diese Aussicht, schrieb Selma, hilft mir

meine Sehnsucht überwinden, und erleichtert der Gattin ihrer Pflichten Erfüllung, welche der Mutter grausam versagt ist. —

So lange sich's einigermaßen mit der Wahrheit vertrug, hatte ich unsere Zögerung zu beschönigen, und von einer Woche zur andern, zu vertrösten mich bemüht. Anselm's höchst sanguinische Selbsttäuschungen, die er ebenfalls schriftlich aussprach, erleichterten die schwierige Aufgabe. Er verharrte unerschütterlich in seinem Wahne; redete sich sogar ein, und versuchte mir einzureden, mehrfach sich wiederholende Blutstürze hätten nichts zu bedeuten, sondern gewährten ihm entschiedene Erleichterung. Der Arzt, ein gewinnsüchtiger Franzose, nährte sträflicherweise diesen unseligen Wahn, der den Kranken, meinen Warnungen zum Trotze, stets neue Excesse begehen ließ. Bei All' dem war's nun aber dahin gekommen, daß derselbe gewissenlose Mensch (mir, im Vertrauen!) eine jetzt unternommene Reise als lebensgefährlich schilderte, weil „jede Bewegung zunächst vermieden werden müsse." —

Das durfte nicht verschwiegen bleiben; weder dem Kranken, noch dessen Mutter. Ihr schrieb ich's; ihm that ich's mit gesprochenen Worten kund, zu denen er selbst mir Muth verlieh, weil er nicht abließ von verderblichen Intriguen, zu denen sich leider allseitig Gelegenheit zeigte. Wenn Sie denn, sprach ich (Gott

verzeih' mir's) entrüstet, fast zornig, wie man zu einem Kranken nie sprechen sollte! wenn Sie durchaus taub sein wollen gegen wohlgemeinte Rathschläge, getreue Warnungen und herzliche Bitten, nun dann wird Ihnen doch vielleicht die Kunde nahen Todes zu Gehöre dringen, und durch's Ohr in die Seele. Ja, Anselm, Sie sind ein Sterbender. Ist's nicht genug, daß Sie frevelhaft Ihr Ende herbeigeführt haben? Wollen Sie's jetzt noch beschleunigen, damit Ihre Mutter den letzten schmerzlichen Trost entbehre, Ihnen die Augen zuzudrücken? Wollen Sie ihr nicht wenigstens noch Dank sagen für so viel Liebe? Ihre Verzeihung erflehen, dafür daß Ihr Leichtsinn der Aermsten das Herz bricht? Denn Sie haben sich umgebracht! Wollen Sie vielleicht lieber in den Armen käuflicher Mädchen das Leben aushauchen? Es hängt nur noch an einem Faden dieses Leben, damit Sie's wissen! —

Meine Mutter kommt hierher? —

Ich hab' ihr gemeldet, daß wir nicht mehr zu ihr kommen können. Wofern Ihres Vaters Zustand es nicht absolut untersagt, wird sie nicht ausbleiben. —

Ja, wenn es so mit mir steht, dann freilich . . . Habe Dank, Albert, daß Du mir's nicht vorenthieltest. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode; Du sollst sehn, ich werde sterben wie ein Mann. Aber jetzt will ich mich schonen, will mich nicht regen, will Folge leisten in

Allem, und will stündlich beten, daß Gott mich meine Mutter noch einmal sehen lasse! Wenn sie zu spät käme... es wäre fürchterlich, für sie... und für mich! —

So viel an ihm lag, hat er diesmal sein Versprechen gehalten. Aber es schien beinahe, als sollte ihm die Reue nicht mehr angerechnet werden; als wäre sie wirklich zu spät gekommen, und die Mutter würde es auch. Er litt viel, immer geduldig, unverändert heiter, voll Dankbarkeit für jeglichen Dienst. Er bat mich dringend, seiner Mutter zu verschweigen, wie viel er beigetragen, sich zu zerstören. Wozu braucht sie das zu wissen? Mach' ich ihr durch meinen Tod nicht schon Kummer genug? Erführe sie den Umfang meiner Schuld, vielleicht müßte sie mich verachten? Das wäre ja schrecklich für sie. Gönn' ihr, daß sie mich in Liebe beweine! Und Du, Albert, verzeihe mir. Ich bin schlecht gegen Dich gewesen, und Du hast's gut mit mir gemeint. Hege keinen Groll wider mich, wenn ich hinüber bin! Ich bin, denk' ich, auch nicht so strafbar, wie ich Dir erscheine. Du hast keine Vorstellung, was in mir getobt, was mir die Besinnung verwirrt hat; als ob mein Blut kochte! Ja, das Blut, das wilde Blut ... nun hat sich's endlich Bahn gebrochen ... hat den Ausweg erzwungen. Verzeih' mir um des heißen Blutes willen! —

Und hernach lispelten die bläulich-bleichen Lippen mit bitterm Lächeln: Viel mag wohl nicht mehr in mir sein von dem bösen, unfolgsamen Blute. Nun bin ich gehorsam, lob' mich doch! —

Bei Tage bat er mich zu schlafen. Aber bei Nacht hatt' er's gern, wenn ich am Bette saß, in meiner Hand die seine haltend. Dann mußt' ich ihm von meinem Lebenslaufe erzählen, wie ich in seiner Mutter Haus gekommen, wie ich sie angebetet, wie mich sein Vater gleichsam vertrieben, wie ich aber immer an Baronin Selma und deren Andenken festgehalten habe! —

O Du Schelm, flüsterte er, mir die Hand drückend, ich glaube gar, Du hast meine Mutter geliebt? Erschrick nicht; ich will's ihr ja nicht verrathen. Wenn sie nur schon da wäre! —

Am fünfzehnten Juni hatte uns der Arzt verlassen, mit der mir heimlich zugeflüsterten Andeutung, bevorstehende Nacht möchte, menschlichem Dafürhalten nach, Anselm's letzte sein. Ich bebte ihr entgegen; nicht um ihretwillen, und weil sie den Tod bringen würde, den wir ja erwarteten; nur um des Tages willen, der ihr folgen mußte, und der uns des Todten Mutter bringen konnte, die der Sterbende so heiß herbeisehnte, mit dem ganzen Rest erlöschender Lebenskraft. Er zählte die Minuten, berechnete Stunden, die ihn vom Sarge,

Meilen, die seine Mutter von ihm trennten, und beim leisesten Geräusch vor unsern Fenstern, im Hausflur, an der Stubenthür, leuchteten die Augen feurig auf, um sie gleich nachher enttäuscht, ermattet wieder zu schließen.

Wenn mir diese Tage nicht jenseits für ein gutes Stück Buße angemerkt werden, sprach er zu mir, dann giebt's keine Gerechtigkeit! —

Seit einer halben Woche hatt' ich kaum eine halbe Stunde geschlafen. Ich war nahe am Umsinken. Auf dem Stuhle neben seinem Lager übermannte mich der Schlummer; ich ergab mich; konnte nicht widerstehen. So fest ich schlief, dennoch drang ein dunkles Bewußtwerden versäumter Dienstpflicht in diese wohlthätige Hingebung, erweckte mich heftig, gewaltsam ermunterte ich mich . . . und erblickte an der Seite des Krankenbettes Frau von Sürben. Sie hatte sich leise eingeschlichen; sie und der Sterbende waren durch stumme Zeichen übereingekommen, mich nicht aufzustören; mir die kurze Erholung zu gönnen; Mutter und Sohn hatten sich meinetwegen übermenschliche Gewalt gethan, um sich (in solchem Augenblicke!) schweigend zu begrüßen!

Nun ist er doch erwacht! — Das war Selma's erster Ausruf. Doch damit war auch des erzwungenen Schweigens Bann gelöset. Anselm streckte ihr die ab-

gemagerten, durchsichtigen Hände entgegen und flehete: Mutter, ich habe gesündiget, am Himmel und an Dir; ich bin nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße! —

Phantasiert er? — fragten mich Selma's Blicke.

Mitunter! — sagt' ich ihr zum Troste.

Für lauten Jammer war diese Frau zu stark, zu gesund an Seel' und Körper. Für leere, alberne Beschwichtigungsformeln, als etwa: Man darf die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben! und dergleichen, kannt' ich sie zu scharfsichtig. Auch hätte Anselm so etwas nicht geduldet. Er hielt sich an die einfache, unerbittliche Wirklichkeit: an den nahen Tod, mit dem er sich entsagend befreundet hatte, den er nun der gramerstarrten Mutter wie ein wahres Heil auszulegen sich bemühete. Es klang nach frivolem Scherze, und war doch rührend kindlich-fromm gemeint, daß er ihr die Versicherung gab: Es wäre nichts Rechtes aus mir geworden, Mutter; Ihr hättet wenig Freude an Eurem Sohne erlebt, der Vater und Du. Glaub' nur, ich erkenne mich durch und durch. Mir fehlte die Festigkeit des Charakters, die der arme Mensch leider nicht erbt von seinen Eltern; die er nicht erwirbt, als nur durch schwere Schulen, durch harte Prüfungen. Ich bin schon in der ersten durchgefallen. Gönnt mir die Versetzung in höhere Lehrklassen. Mein Scheiden erspart Euch viel Kummer an mir. Nein, schüttle nicht

den Kopf dazu. Es ist so. Ich weiß, was ich spreche; ich rede nicht irre. Ich bin klar über mich und mein Wesen, wie ich's niemals gewesen, da ich mich für gesund hielt, und unermeßliche Ansprüche auf künftiges Erdenglück machte. Seitdem ich hier liege, sorgfältig gepflegt und gehegt von unserm Albert, hat mir mein Bettgenoß, den Ihr nicht seht, den ich aber Tag und Nacht neben mir fühle; der mein Fieber kühlt; der kalte Bote, entsendet, mich abzurufen, . . . der hat mir große Wahrheiten verkündet. Ich habe sie in Demuth beherziget; habe mich still unterworfen; habe nur Eins von ihm erbeten: er möge mir Frist schenken, bis meine Mutter angelangt wäre. Er hat die Bitte erfüllt, der sanfte mitleidige Freund, der liebe Tod. Er sei gepriesen. Nun bin ich sein! Nun folg' ich ihm gern. —

Die Nacht zog herauf. Eine schwarze, dichte Nacht, von trüben Wolken verhüllt, aus denen kein Stern hervorleuchtete. Wir saßen unbeweglich, bei mattem Lampenscheine des Sterbenden Züge betrachtend. Bisweilen schien's, als wolle das Leben erlöschen. Dann wieder hörten wir ihn murmeln, meist unverständlich.

Gegen Morgendämmerung wurde seine Stimme lauter; was er uns sagte deutlicher:

Albert, versprich mir, daß Du meine Eltern nie mehr verlassen, nie mehr in einen andern Dienst gehen willst. Halte aus in Bruschdorf bis an ihren Tod.

Und Du, Mutter, versprich mir, daß Ihr oft, mit ihm, gedenken wollt an Euren unwürdigen Sohn. Ich hab' ihm neulich die Bitte vorgelegt, er solle mich schonen, solle Euch nichts Uebles von mir sagen. Das war eine erbärmlich-eitle, alberne Bitte; ich bin, als ich sie that, noch nicht reif gewesen für den Gedanken des Todes. Ich nehme sie zurück. Sprich, was wahr ist, sie werden mich dennoch lieben; werden mich dennoch ihren Sohn nennen; ich weiß es. Du wirst auch Gutes von mir sprechen; daß ich Dir dankbar blieb, daß ich den Werth Deiner Treue für unser Haus, Deine Geduld für mich, zu schätzen verstand. Ach, Mutter, was wär' aus mir geworden ohne diesen Albert! ... Sorgt für ihn, daß er keinen Mangel dulde, wenn er Euch überdauert. So ein alter, darbender Diener ... o, das ist abscheulich. ... Unsere Herrn Lehnsvettern würden nichts für ihn thun. Setzt ihm ein Kapital aus. Versprich mir's, Mutter! —

Jetzt erst flossen Selma's Thränen, die sie mit bewundernswerther Gewalt so lange zurückgehalten.

Das sind heiße Tropfen, die auf meine Stirn fallen, heiße Tropfen: Mutterthränen ... Perlen, reine Perlen! ... Grüß' den Vater ... Gönne Dir Erholung, Ruhe ... Albert wird Dich ablösen; wird ihn pflegen, wie er mich gepflegt. Wem der Himmel einen anhänglichen Diener giebt, dem will er hohe

Gnade erweisen. . . . Aber schlagt die Vorhänge zurück, daß ich Euch sehe . . . Es wird so dunkel! . . . Sind denn die Fensterladen geschlossen? . . . die Nacht sollte längst vorüber sein . . . und es ist ganz finster um mich her . . . Ich seh' . . . Euch ja nicht mehr . . . Albert . . . verlass' meine Mutter nicht, hier in der Fremde . . . bring' sie sicher zum Vater . . . heim . . . ganz . . . finster . . .

Die Sonne war strahlend aufgegangen. Sie beleuchtete eine Mutter, bei der Leiche ihres einzigen Sohnes knieend. Und die Vögel zwitscherten dem erwachenden Leben fröhlich entgegen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die Mehrzahl sämmtlicher, auf sich selbst angewiesener Menschen hält wohl bei ihrem Streben und Bemühen ein höheres oder niedriges Ziel im Auge, wonach ihre Wünsche, ihr Trachten gerichtet bleiben. Wer sagt sich nicht unzähligemale im Laufe seines mehr und minder beschwerlichen Daseins: Möchte Dir nur endlich beschieden sein, Das zu erreichen! —

Und hat er's wirklich erreicht, dann ruft er nicht, wie er billig sollte, freudig=beglückt: Gott sei Dank! Sondern er wendet sich zurück auf den langen Weg,

der ihn an's erflehte Ziel führte, und überzählt Hindernisse, die er zu besiegen, Irrthümer, die er zu verschulden, Fehltritte, die er zu büßen, Leiden und Schmerzen, die er zu dulden gehabt, bis er so weit kam.

Bietet das spät Errungene genügende Entschädigung für den Einsatz des halben Lebens? Gleicht der späte Gewinn so viele, viele Verluste aus? —

Es ist eine sündliche Frage; eine undankbare. Dennoch läßt sie sich leider nicht unterdrücken; sie liegt in des menschlichen Wesens eigenster Beschaffenheit. Was wir sehnsüchtig herbeiwünschten, so lange es uns fern, unerreichbar schien; was uns in himmlisch-reinem Glanze vorschwebte ... sein Zauber weicht vor der Wirklichkeit; es sinkt herab in's Gebiet des Alltäglichen. Traurige Erfahrung! — —

Mir hatte, wie theilnehmende Leser wissen, der Dienst in einem guten, soliden Hause, wo unauflösliche Anhänglichkeit, befestiget durch tief begründete Achtung, den Diener an seine Herrschaft bindet; wo auf beiden Seiten von keiner andern Trennung mehr die Rede sein kann, als durch den Tod; wo die aufgegebene, für Lohn und Brod verkaufte Selbstständigkeit, reichlich wieder gewonnen wird bei gegenseitigem Vertrauen; wo der alternde, einsam in der Welt stehende Mann Heimath und Familie nicht entbehrt, weil er beide mit sei-

nen Gebietern theilt; wo er sich frei fühlt, weil nur seines Herzens Neigung ihn bindet, kein Zwang ihn drückt; . . . ein solcher Dienst hatte mir von jeher für meiner Wünsche Ziel, für das vollkommenste mir zugängliche Erdenglück gegolten. Einmal schon war es mir zu Theil geworden, bei Grünmann's; und zwar in einem Umfange, wie ich ihn gar nie als möglich geahnet hätte. Daß Tod und gewaltsam = hereinbrechende Weltereignisse mir's plötzlich geraubt, machte mich nur noch empfänglicher für seinen Werth; steigerte nur meine Sehnsucht nach etwas Aehnlichem. Aber wo sollt' ich das aufsuchen? Wo sollt' ich dauernden Frieden finden . . . in jener Zeit unfriedlicher Umtriebe?

Die wunderbarsten Ereignisse mußten zusammentreffen, damit in Erfüllung ginge, nicht allein was ich längst nicht mehr zu hoffen . . . nein, sogar was ich auch in kühnsten Stunden niemals zu wünschen gewagt: Ich war Diener eines Hauses geworden, welches nicht allein all' jene Ansprüche auf Stabilität im vollstem Sinne befriedigte; dieses Haus war zugleich das nämliche worin Selma waltete; die Heilige meiner frühen Jugend; die Priesterin meiner besten, reinsten Empfindungen; die unentweihte Herrin, der ich treu geblieben in tiefster Seele, auch wenn ich mir selbst untreu ward. Ja, ich gehörte ihrem Haushalte

wieder an. Sie und ihr Gemahl erachteten mich für den willkommenen Vermittler zwischen sich und dem verlorenen Sohne, woraus eine Annäherung entstand, wie sie sonst zwischen Herrschaft und Diener schwerlich existiert. Zugleich genoß ich den unschätzbaren Vorzug, der tiefgebeugten Frau namhafte Erleichterungen zu verschaffen, indem ich sie als Pflegerin des von Schmerzen gequälten Mannes ablösen durfte, was ohne mich kaum geschehen konnte. Denn er litt bis dahin Niemand um sich außer ihr, und hatte, während ihrer kurzen Abwesenheit am Sterbelager Anselms, einigemale die sonst aufrecht erhaltene Geduld dermaßen verloren, daß die Zurückgebliebenen sich nicht zu retten gewußt. Mir gelang es, mich ihm angenehm zu machen, ihn plaudernd von seinen Leiden abzuziehen, ihn schwatzend zu erheitern, und ich konnte auf diese Weise ihm zu einigem Troste, ihr zu der so nothwendigen Erholung und Zerstreuung verhelfen. Dadurch ward ich geradezu unentbehrlich. Kann einem redlichgesinnten Diener größeres Heil widerfahren? Giebt es ein erhebenderes Bewußtsein für ihn? Und dieses gesellte sich jetzt noch zu der an und für sich schon beglückenden Stellung, die Alles in sich vereinigte, was ich überhaupt verlangen durfte. Dennoch aber . . . ich schäme mich dieses „aber's," mag's darum doch nicht unterschlagen . . .

dennoch aber versündigte ich mich an meinem überreichen Glücke, indem ich die Stufen, die mich dazu geführt, einzeln bekrittelte. Wie viel Unglück hab' ich müssen überstehen, um diesen Punkt zu erklimmen! —

So lautete das sträfliche Resultat meiner Krittelei. Anstatt, daß es hätte lauten sollen: Welch' unverdiente Gnade des Himmels, mich nach so viel häßlichen Fehltritten noch so hoch steigen zu lassen! —

Mir zur Rechtfertigung will ich gleich hinzusetzen: Die Regungen übermüthiger Undankbarkeit beschwichtigten sich nach und nach vor Selma's himmlischer Geduld, vor ihrer Selbstverleugnung und ringsumher versöhnenden Heiterkeit, womit sie den Schmerz um ihre Verstorbenen schmückte, womit sie den Gram, kinderlos zu sein, linderte. Die Macht dieser Frau über Geist und Herzen der Umgebung wirkte Wunder; sogar auf meinen armen Herrn erstreckte sie sich. Und wie ich erst dahinter kam, daß es mir vergönnt sei, dem guten Sürben, gleichsam im Vereine mit seiner Gemahlin, frohere Laune zu bereiten, da lernte ich erst recht begreifen, daß ich, ein vom Himmel offenbar Begünstigter, nicht mehr hinter mich, sondern nur um mich her zu blicken, und mein Geschick zu preisen habe!

Das Vorleseramt, vor meinem Wiedereintritt in Bruschdorf von Selma verwaltet, ging auf mich über,

und ich bestrebte mich voll Eifer dessen würdig zu werden. Obgleich schon damals bisweilen Befürchtungen in mir aufstiegen, ich sei mit meiner Brust oder Lunge nicht in Ordnung, und könne, wie die Leute es ausdrücken, vom seligen Anselm „was erwischt haben," ließ ich mich davon weiter nicht anfechten, fiel mit Gier über die Bücher her, die meinem Vortrage Preis gegeben wurden; gerieth natürlich auch an Zeitungen, und begann jetzt erst, durch fortgesetzte Lektüre, Mancherlei zu begreifen, wenigstens einigermaßen zu durchschauen, worin ich früher nur die unbegreifliche Willkür sinnloser Unruhstifter gesehen. Zur sogenannten „politischen Durchbildung" konnt' ich freilich nicht gelangen; doch erschien mir jetzt Vieles in anderem Lichte, wenn es mich auch meinen früheren Gesinnungen nicht abwendig machte. Jedenfalls hat das Lesen unzähliger Bücher und Zeitschriften beigetragen meine Ansichten und Denkfähigkeiten zu erweitern. Bildeten doch eben Bücher und Blätter fast die einzige vieljährige Unterhaltung meiner Herrschaft. Denn Besuche stellten sich selten, und dann immer nur flüchtig ein. Wer weilt gern länger, als leidige Convenienz erfordert, bei Kranken wie Lazarus von Sürben, bei matronenhaften Damen wie Selma? Nur nähere Freunde; und deren gab es wenige in der Bruschdorfer Nachbarschaft. Die

älteren Bekannten waren abgestorben, um die neueren hatte man sich eben nicht viel beworben, weil man ihnen keine Lustbarkeiten zu bieten wußte . . . Selma's weitläuftige Verwandte, jene „Lehnsvettern," deren Anselm Erwähnung gethan, hielten sich absichtlich fern. Sie bewohnten eine andere Provinz, sollten jedoch, wie im Dienstboten=Zimmer gemunkelt wurde, Spione halten, welche ihnen fleißig Bericht erstatteten. Auf Selma's ausdrücklichen Befehl durfte ich mich nun und nimmermehr herbeilassen, diese Kundschafter aus=zukundschaften. Mit unserm Sohne, äußerte sie, ist mir jegliches Interesse für diese Angelegenheit gestorben. Was kümmert's uns, ob sie uns belauern? So lange wir leben bleibt Bruschdorf unser Besitz. Nach unserm Tode werden die Berechtigten einziehen, das weiß ich; damit gut! Ich kenne sie weiter nicht, habe kein Be=dürfniß sie kennen zu lernen; was es zu verhandeln giebt zwischen ihnen und mir besorgt unser Sachwalter. Lasse sie spionieren, Albert. Wozu herausgrübeln, welche Einwohner dieser Gemeinde sie bestochen haben? Wären diese mir bekannt, würd' ich mich ärgern ihnen zu begegnen. Ich grüße gern alle Bruschdorfer herzlich; bin unter ihnen geboren; hab's nie anders von meinen Eltern gesehen. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß; und empfangen auch die mir (als solche unbe=

kannten) Spione meinen freundlichen Gruß, nun, dann haben sie sich zu schämen, nicht ich. —

Ein langes, zehnjähriges Stillleben geschildert zu lesen, kann nur dann einiges Vergnügen und dieses nur wenigen, für derlei Kleinmalereien eingenommenen Lesern, bereiten, wenn uneingeschränkte, bis in's geringste Detail eingehende Ausführlichkeit dabei gestattet ist. Wo zu dieser der Raum fehlt, thut ein Erzähler klug, lange Jahre in wenig Zeilen zusammen zu fassen. Mir genügt die Berufung auf Alles in dieser Biographie vielfach Gesagte, als Beweis, daß meine Erziehung zum wirklichen Menschen im besseren Sinne erst jetzt in Bruschdorf vollendet worden ist. Und der theilnehmende, mir nicht abgeneigte Leser pflichtet mir unzweifelhaft bei. Die höchste Bedeutung eines pflichtgetreuen, vorwurfsfreien Dieners kann nur dort in ihr ganzes Licht treten, wo feste Treue schwere Pflichten erleichtert; wo nicht Eigennutz, wo Anhänglichkeit bindet, ja fest kettet; wo aber sogar die Kette nicht weh thut, weil sie Hände und Füße umschließt, doch das Herz frei läßt; und wo endlich dieses freie Herz mit seiner vollen Liebe dem Hause angehört, von welchem es sich nimmer zu trennen begehrt, so lang' es noch lebendig schlägt. Diese Art von Dienerberuf hatte mir, bewußt oder unbewußt gleichviel, von

Jugend auf als Ideal vorgeschwebt, als unerreichbares!
Daß ich gewürdiget worden, es an mir, nach so vielen traurigen Erfahrungen verwirklicht zu sehen, erhob mich, stärkte mich, verlieh mir endlich den Muth, ein sonst nichtiges Leben zu beschreiben.

Sollt' ich im Allgemeinen über die Vorgänge in meinem Innern sprechen, so wüßt' ich, außer eben dieser, Geist und Seele veredelnden Zufriedenheit, die das ganze Dasein umfaßte und durchdrang, nur noch zu bezeichnen, welch' eigenthümliche Studien (wäre mir gestattet solchen vornehmen Ausdruck anzuwenden) ich im Laufe vieler Jahre gemacht habe, und zwar an meinem kranken Herrn. Sie entsprangen wahrlich nicht aus kalter Neugier, sondern aus innigem Mitleid; aus dem herzlichen Wunsche, zu des edlen Mannes leidlicherem Zustande beizutragen; ein Wunsch, der mich schärfer beobachten hieß, als Laien zu thun pflegen. Es dünkte mich räthselhaft, wie so lange, und mitunter so furchtbar wüthende Schmerzen, durchaus nicht vermochten die stets wiederkehrende Lebenskraft des Vaters zu brechen, da doch wenige Monate hingereicht hatten den Sohn in vollster Jugendblüthe wegzuraffen? Aerzte werden mein Befremden aus wissenschaftlichem Standpunkte abgeschmackt nennen, weil ihnen die Natur verschiedenartiger Krankheiten das Räthsel einfach

löset. Auch ich versuchte mich mit dieser Erklärung abzufinden, gerieth dennoch in immer neues Erstaunen, wenn nach überstandenen, entsetzlich-qualvollen Nächten, mein theurer Herr von Sürben aus dem verzweifelnden Jammergeschrei ohnmächtiger Auflehnung wider seine Qualen, augenblicklich nach eingetretener Linderung in fröhlichste Laune überging, eigener Feigheit spottete, uns um Verzeihung bat, und sich in gewöhnlicher Liebenswürdigkeit zeigte, die ihn dermaßen verjüngte, daß ich den Bräutigam Selma's in ihm wiedererkannte. Wie bald war Anselm's bleiches Bild erloschen! Wie hell und rein stieg, nach jeglicher Verdunkelung, bei diesem Lazarus die leuchtende Flamme empor! Sie brachte jedes Mal frisches Leben in's stille Schloß.

Alljährlich geleiteten wir unsern Herrn, ärztlichen Anweisungen gemäß, nach irgend einer warmen Heilquelle. Leider wechselten die gelehrten Doktoren, während sie unter sich oftmals uneinig blieben, ihre Meinungen. Aachen, Teplitz, Warmbrunn, Baden bei Wien, noch andere berühmte Bäder, kamen nach und nach an die Reihe. Der Transport des Kranken bot bisweilen erhebliche Schwierigkeiten, und weitere Reisen dehnten sich, durch erzwungenen Aufenthalt unterweges, gar sehr in die Länge. Dennoch freute ich

mich schon den ganzen Winter vorher auf diese Mühseligkeiten. Theils weil in besseren Stunden, wo die Schmerzen wichen, Herr von Sürben sich an schönen Gegenden und milder Luft fröhlich labte; theils weil mir dann erst rechte Gelegenheit gegönnt war, mich als geschickt, umsichtig, bereitwillig, unermüdlich zu bewähren.

Wenn Selma dann, nach irgend einer, durch meine Fürsorge glücklich beseitigten, Fährlichkeit mir Lob ertheilte; wenn ihr Gemahl bei bedenklichen Vorfällen äußerte: das wird Albert schon machen, auf den kannst Du Dich verlassen! . . . — wie schnell vergaß ich, daß kurz vorher heftige Stiche in der Brust mich erschreckt hatten; wie gesund fühlt' ich mich! Wie gab ich mich willig den Empfindungen hin, die mich beglückten!

Die schlimmste Reise, die weiteste, zugleich mit dauernden Beschwerlichkeiten verbundene, führte uns nach Croatien zu heißen Quellen, die unweit Krapina (so heißt, glaub' ich, jener Ort) entspringen. Der Weg war, wie gesagt, weit; die Einrichtung für fremde Gäste höchst ärmlich, nur überreich an Mängeln und Entbehrungen. Die Macht der Quellen hingegen so überraschend wirksam, daß sie, wie an vielen Anderen, auch an unserem Lazarus sichtbare Wunder übte. Die

dürftige Existenz in geringer Bauernwohnung; die wochenlange Abtrennung von vielen, dem Leidenden nöthigen, Bequemlichkeiten; die ermüdende Hinreise ... all' dies und noch mehr wurde vielfach vergolten durch den unerwarteten Erfolg; durch die vergnügte Heimreise; durch die Ankunft in Bruschdorf, wo Selma, den uns erwartenden, zahlreich Versammelten schon aus der Kutsche, gleich bei der Einfahrt in den Hofraum, zurufen konnte: Dankt Gott mit uns; wir bringen, wo nicht Genesung, doch Besserung. Mein Mann wird's Euch darthun! —

Wir halfen ihm heraus und er ging, ohne sich auf uns zu stützen, rüstig genug, durch die Reihen der staunenden Dörfner, vom Wagen bis an's Portal. Vor den Stufen wendete er sich nach mir um. Selma trat herzu. Wir griffen ihm unter die Arme. Als er auf der kleinen Erhöhung stand, zog er die Mütze ab, schwenkte sie und jubelte ein lautes: Gott grüß' Euch, liebe Kinder! — Sie erwiederten mit herzlichem Gegengruße.

Das war ein schöner Herbstabend.

Nun ist's bald zehn Jahre, Albert, daß wir Dich haben. Zehn Jahre, daß Ihr meinen Sohn begrubt. Ein langer Zeitraum, zehn Jahre! Wir lange werdet Ihr Euch noch mit mir plagen müssen?

O noch lange, rief Selma; noch lange, wie's jetzt mit Dir geht. Nun beginnt wieder ein neues Dasein für Dich, darum auch für mich. Was Du Plage nennst, gilt mir für Lust. Und dem hier auch! Der Himmel segne Deinen Eintritt in meiner Väter Haus! —

Ihr Antlitz strahlte in Freude, wie ich's nicht mehr an ihr gesehen, seit Anselms Tode. Ueber Sürbens Lächeln zog eine Wolke. Geh' voran, Liebe, sprach er sanft bittend; Albert's Hilfe genügt, mich hinauf zu fördern. Du sollst mich droben empfangen, als ob ich mich auf der Jagd oder in der Wirtschaft verspätet hätte, und Du harrtest meiner, und trätest aus Deinem Zimmer mich zu schelten; wie sonst. Weißt Du, Selma, wie sonst? . . .

Sie gehorchte freudig. Er aber sagte mir vertraulich: Albert, unter uns, mir ist schier, als stieg' ich heute diese Treppe zum letzten Male. —

Heute gewiß, gnädiger Herr! Aber morgen fahren wir aus. —

Glaub's kaum. —

Was ist denn geschehen? Sie waren ja bester Hoffnungen voll, diese Tage her. Fühlen Sie sich unwohl? —

Nicht doch; mir ist gut; keine Idee von Schmerz.

Lange hab' ich mich nicht so gut befunden. Nur, wie ich in's Haus trat, wehte mich die Kühle des Flures an, und mir that's nicht anders, als ob's die Kühle des Grabes wäre. Bin doch nicht frostig . . . außerdem auf Alles gefaßt . . . aber, lach' mich aus, mich schaudert's. Du wirst sehn, 's geht zum Sterben . . . Still! reinen Mund! —

Das war des Tages voll Verheißungen trübseliges Ende. Mir bangte vor der Nacht, und was sie bringen werde. Die auf der Reise redlich erworbene Müdigkeit und Schlaflust wichen vor jener lauernden Spannung, womit ich jeden Athemzug des Patienten verfolgte. Er aber schlief, wie er seit Jahren nicht geschlafen, tief und fest, einem Gesunden gleich; ungestört durch Schmerzen; seine lächelnde Miene bezeugte, daß es, wenn Träume die Seele beschäftigten, nur wohlthuende sein konnten. Eben so erwachte er am nächsten Tage, spät, da die Sonne schon ein Stückchen Weges gemacht; von den Schaudern des gestrigen Abends schien nicht einmal die die Erinnerung vorhanden; und des guten Herrn sich gleichbleibende Stimmung überzeugte mich bald, er wisse nichts mehr von der momentanen Anwandlung einer unbegründeten Todesahnung. Wir hörten ihn selten klagen. Verzweifelte Ausbrüche bei heftigsten Leiden, wie sie vor der letzten Reise sich fast täglich ein=

gestellt, blieben gänzlich fort. Wir führten, eingewiegt von trügerischer Sicherheit, ein beglückendes Dasein ruhigen Friedens, und aus dem ersten Schnee, der die Wintersaaten verhüllte, sproßte das erquickende Grün der Hoffnung auf künftigen Sommer; auf die zweite Wallfahrt zur wunderthätigen Quelle, die das Werk der Genesung vollenden würde.

Selma war aufgelebt, verjüngte sich zusehends in Herz und Geist. Jetzt erst sah man recht klar, wie sie mit ganzer Seele an dem vielgeliebten Gatten hing. Jetzt erst zeigte sich ihre beglückende Liebe zu ihm im vollsten Lichte, da schwer verheimlichte Angst vor naher Trennung gewichen war. Auch that ihr die längstentbehrte Sorgfalt für ihre eigene Person, die sie sich nun endlich zu gönnen wagte, ausnehmend wohl. Der kurze Schlummer unruhiger Nächte war nun zu dauerndem, stärkendem Schlafe geworden, dem sie sich ungestört hingeben und nicht befürchten durfte, der meiner Obhut überlassene Gemahl könne sie doch vielleicht vermissen. Sie wußte ihn geborgen, dachte sich ihn ebenfalls im sanften Schlummer, und hielt es für erlaubt, auch an sich und ihre Gesundheit zu denken. Gleich ihr ließ ich mich täuschen. Anstatt wie sonst mit offnen Augen meines Herrn Bewegungen zu bewachen, gab ich mich, vor seinem Lager sitzend, der Befriedigung

erquickender Sorglosigkeit hin. Und jedesmal, wenn ich mich ermunterte, fand ich des Kranken Augenlider noch geschlossen. Desto heftiger packte mich der Schreck, da ich ihn das Erstemal über der Verstellung ertappte. Vorsichtig legt' ich mich nun auf die Lauer und entdeckte bald, daß er sich nur Gewalt angethan, um mich zu schonen; mir den Schlaf, der ihn mied, zuzuwenden; durch meine Berichte seine Gemahlin täuschen zu lassen. Nachdem verschiedene Wahrnehmungen diese schlauen Künste eines edlen Herzens mir verrathen hatten, stellt' ich ihn zur Rede und überhäufte ihn mit Vorwürfen über solchen Betrug.

Was willst Du, Albert? Wirst Du nicht Deine Kräfte brauchen, der armen Selma Beistand zu leisten nach meinem Tode? Auch Deine Gesundheit ist untergraben, wie die ihrige. Verlangt Ihr von mir, daß ich, wie sonst, meiner Ungebehrdigkeit mich hingebe, ohne Rücksicht auf Euch? Darf ich Euch nicht ein kurzes, kleines Opfer bringen, Euch, die Ihr mir so viele, lange, dauernde gebracht, die Ihr Euch völlig aufgeopfert habt? Lass' mich wenigstens die Beruhigung mit hinüber nehmen, daß ich gethan, was etwa noch in meinem Vermögen stand, heilige Schulden abzutragen. Ihr befandet Euch im guten Glauben, ich könne noch ein Weilchen hingehalten werden. Weshalb diesen

Glauben, der Euch erfreute, vernichten? Weshalb nicht ein Bischen heucheln? Haben nicht die Aerzte, freilich auf meine Bitte, dasselbe gethan? Du hattest die vorlaute Aeußerung, die mir beim Wiedereintritt in dieses Haus entschlüpft war, entweder vergessen, oder gewähnt, ich wisse nicht mehr davon. Dieser Wahn stimmte zu meinen Wünschen; ich hütete mich wohl, ihn Dir zu rauben. Er sollte währen, bis es an der Zeit sei, daß er schwinde. Das ist gelungen . . . und die Zeit ist nun da. Ich will mich nicht aus dem Leben, nicht von der Seite meiner geliebten Frau wegstehlen, wie ein Dieb in der Nacht. Ich will Abschied von ihr nehmen, so lang' ich noch bei voller Besinnung bin. Wärst Du mir nicht zuvorgekommen, heute mit Tages Anbruch hätt' ich das Siegel auf Deinen Lippen gelöset. Und dabei bleibt's. Sobald sie bei Wege sein wird, geh' zu ihr. Gesteh', daß Du ein Geheimniß gehabt, daß Du, in guter Meinung, verschwiegen, wie ich von meinem Zustande denke; daß ich Dir aber jetzt erlaubte, sie vorzubereiten. Für ihr Verständniß genügt diese Andeutung. Sie wird nicht säumen. Dann lass' uns allein. Es ist eine bittre Stunde, der ich entgegenschaue, doch sie wird auch ihre Wonnen haben. Ich fürchte sie nicht, so wenig als ich den Tod fürchte . . . Sieh' doch, der Morgen thut schon sein Bestes, durch's

graue Schneegewölk zu dringen. Selma pflegt ihn, auch im Winter, gern zu begrüßen. Begieb Dich zu ihr! Schicke sie mir! Wir haben uns viel zu sagen. —

Ich vollzog seine Befehle. Als ich an Selma's Thür klopfte, klang mir schon ihr feierliches: „Ich komme!“ entgegen. Sie ließ mich kaum ausreden. Ich hab' es gefühlt, hier, (auf's Herz deutend) diese ganze Nacht! — Weiter entgegnete sie nichts und eilte in's Krankengemach. Ich blieb im Vorzimmer, des ersten Rufes gewärtig.

Er ließ länger auf sich warten, wie ich gedacht. Den Zeitraum hab' ich damals nicht gemessen. Ich hatte so viel mit meinen Empfindungen zu schaffen, daß ich mich um das Vorrücken des Uhrweisers nicht bekümmerte. Nur ein Gefühl der Bitterkeit regte sich in mir, ob Selma mir vielleicht gar versagen wolle, noch ein gütiges Wort des Scheidenden zu empfangen. Könnte sie so neidisch sein? fragt' ich mich tausendmal, bis endlich ihr bebendes: „Albert!“ meinen Martern ein Ende machte.

Ja, diese ernsten Stunden standen verzeichnet, mit scharfen Strichen, in der zärtlichen Gattin Angesicht; aber auch die Wonnen, von denen Lazarus gehofft, sie sollten mildernd eintreten, waren nicht ausgeblieben.

Das war ein Abschied gewesen nicht für die Ewigkeit, sondern in ihr, mit ihr; ein Abschied nur für die kurze Spanne Erdenzeit; ein zärtlich Lebewohl, mit unerschütterlich-gläubigem: „Wiedersehn auf morgen!“ —

Der Kampf hatte begonnen; der Kampf des Todes wider das Leben. Doch die huldreiche Herrin hatte mir nicht versagen wollen, des Scheidenden letzten Gruß abzuholen:

Albert steht hier! — rief sie ihm, zu ihm niedergebeugt, in's Ohr. Und Er:

Albert? der treue Albert? . . . Dank! . . . harr' aus bei ihr . . . bei Sohn . . . Vater . . . Mutter . . . Treue bis in's Grab . . . über's Grab . . . —

Die Stimme brach. Selma kniete vor ihm, wie sie vor Anselm gekniet. Sie erlaubte mir, am Fuße des Bettes stehen zu bleiben.

Der Kampf des Todes war schwer. Als er überstanden, erhob sich die Wittwe: Harr' aus bei mir, Albert! Nach dem Begräbniß räum' ich das Schloß. Die . . . Andern mögen einziehen, sobald sie wollen! Hier ist's nicht gut sein ohne Ihn! —

Letztes Kapitel.

Der Vertrag, den meine Herrin mit den Anwärtern auf Bruschdorf geschlossen, sicherte ihr ein anständiges, ihre Ansprüche bei Weitem übersteigendes Auskommen; auch hatte sie sich die Verfügung vorbehalten über ein bedeutendes Kapital, welches wohlthätigen Anstalten und Legaten für „ihre Armen" bestimmt war. Zum künftigen Aufenthalte erwählte sie eine hübsch gelegene, kleine Landstadt, weit entfernt von der bisherigen Heimath, wo sie ein wohnlich Häuschen sammt Garten und Hühnerhof besaß. Ein Besitz, von dem ich erst vernahm, da wir unsern Einzug hielten. Du brennst vor Neugier, zu erfahren, sprach sie, was mich hierher verschlug? Das ist kurz erklärt: Diese für zurückgezogenes Wittwenthum recht geeignete Behausung gehörte meiner seligen Schwiegermutter; hier hat mein Mann als Knabe gelebt, hier hat er die Mutter als Jüngling besucht. Deshalb hab' ich's dem Neffen der Verstorbenen, der Geld darauf stehen hat, und dem es nach ihrem Tode zufiel, abgepachtet, für die Dauer meines Lebens. Lazar ist einverstanden gewesen, daß ich's als Wittwe bewohnen sollte, wie seine Mutter gethan. Es ist folglich nicht mein, und dient mir nur zur Herberge

auf der letzten Station. Die alte Aufwärterin ist ein Erbstück von der Kammerherrin. Stelle Dich gut mit ihr, spart mir jeden Verdruß durch Zwistigkeiten. Der Alten Mann versieht den Garten und jede grobe häusliche Arbeit. Du bleibst Kammerdiener, Haushofmeister, Sekretair, Lakai, Alles in Einem. Ihr Drei bildet „mein Haus." Laßt es ein Haus des Friedens heißen und sein. —

Nun, das ist es gewesen. Ich rühme mir nach, daß ich Manches ertragen habe vom Gärtner und dessen Frau, was ich abgewehrt hätte unter andern Verhältnissen. Hier galt mir Selma's Wunsch als Gesetz und ihres Gatten „Harr' aus bei ihr!" als unumstößliches Gebot. Sie belohnte mich mit immergleichbleibender Huld, mit unbegrenztem Zutrauen, mit Anerkennung meiner Pflichttreue, mit rücksichtsvoller Sorgfalt auf zunehmende Kränklichkeit, die mich leider oftmals hinderte, den Dienst pünktlich zu versehen. Wollt' ich mir Zwang auflegen, dann schalt sie mich: Dein Brustleiden ist die Folge allzueifriger Diensttreue für den Sohn; welch' schlechte Mutter wär' ich, könnt' ich das jemals vergessen. Ich will einen zweiten Diener annehmen, Dir zur Unterstützung. Du magst ihn aussuchen, wie er Dir zusagt. —

Nur das nicht, gnädige Frau; nur das nicht, bat

ich inbrünstig. Es würde mich tödten, einen Andern um Sie zu sehen. —

Dann lachte sie, freilich sehr auf ihre Weise, daß man es kaum lächeln nennen durfte: Nicht gar fern von fünfzig Jahren, schon halbgrauen Schopf, und noch kindisch! —

Aber sie zürnte nicht, und die gefürchtete Aenderung unterblieb. Zwei Jahre gingen, wie sie's verlangte, wie es mich beglückte, friedlich, gleichförmig, aber nicht leer an geistiger Befriedigung, an Veredlung der Seele, dahin, und mit jedem Tage wuchs meine Verehrung für die Herrin. Ihre Erscheinung wurde immer, ich möchte sagen: körperloser. Was weibliche Schönheit und Fülle an ihr gewesen, da mein Wahnsinn mich aus Bruschdorf vertrieb, hatte sich wohl schon verloren, da ich sie wiedersah, war nach Anselm's Tode gänzlich geschwunden, und von der stattlichen Baronin, die ihres Vaters Stelle in der Wirthschaft zu vertreten gewußt, hatte die Gemahlin des lange siechenden Lazarus nichts bewahrt, als die feste, schier gebieterisch-hohe Würde. Jetzt glich sie einem nur aus zartem Gebein und dünner Haut zusammengewobenen, keiner irdischen Nahrung mehr bedürftigem Wesen. Oftmals erschrack ich vor ihr, wie vor ihrem eigenen Gespenst. Nur der Klang der Stimme, nur die seelenvollen Augen erinner-

ten mich, daß dies die lebende Selma sei. Sie übte Gutes, wohin ihr Blick reichte, wo sie vermochte. Sie freute sich jedes schönen Tages, jeder Sternennacht, jeder Blume, jedes lustigen Vogels, der in unsern Bäumen sang. Sie las viel, mit sondernder Auswahl. Doch legte sie mir keinen Zwang auf, beschränkte in nichts meine persönliche Freiheit, blieb unverändert in ihrer milden Güte, sprach jedoch selten, zog sich tiefer und tiefer in sich zurück, verstummte endlich ganz, redete nur noch durch Zeichen und Winke. Eigentliche Schwäche, Abnahme ihrer leiblichen Kräfte, so weit dieselben erforderlich waren zur Sauberkeit ihrer Kleidung, zur peinlichen, ihr eigensten Reinlichkeit, verrieth sie niemals; zeigte niemals das Bedürfniß weiblicher Bedienung für ihre Person. Ihr Schlafzimmer durfte Niemand betreten; auch die Aufwärterin nicht. Sie hielt es mit ihren Händen in Ordnung, und ich begriff eigentlich gar nicht, wie diese solcher Arbeit noch gewachsen wären.

Eines Morgens trat sie zur gewohnten Stunde nicht heraus. Die Aufwärterin zog mich zu Rathe, ob wir an ihre Thüre pochen sollten? Ich hatte unsere Herrin vergangenen Abend noch aus dem Garten in's Haus gehen, vielmehr schweben gesehn, ohne irgend etwas Auffälliges zu bemerken. Ich blieb lange unschlüssig. Das Verbot, ihr mit neugierigen Fragen

beschwerlich zu fallen, war sehr bestimmt ausgesprochen; ich fürchtete mich, ihr ungehorsam zu werden. Endlich mußten wir uns entschließen. Als auf wiederholtes Klopfen keine Antwort erfolgte, erlaubte ich der Gärtnerfrau die Thür leise zu öffnen, die von Innen nicht verriegelt war.

Sie ist todt! erscholl es im Gemach.

Und da lag sie, starr, bleich, kalt, lieblich anzuschauen. Die heilige Schönheit dieser Leiche ward nicht entstellt durch offenstehende Augen, deren Anblick so unheimlich ist. Im Schlummer, ohne Widerstreit und Todesangst, hatten sich Seele und Körper getrennt, und Selma war gestorben, ohne erst noch einmal für diese Erde aufzuwachen. Eines Engels Hand hatte die Lider sanft berührt; ein himmlischer Bote hatte ihr die Augen zugedrückt.

Bis sie zu Grabe getragen ward, hab' ich die Hülle der Seligen nicht verlassen. Als wir sie einsargten, richtete ich mein Denken nach dem unerforschlichen Jenseits und sprach, wie wenn ich zum vorangegangenen Gemahl redete: Herr, Albert hat ausgeharrt bei ihr; er ist treu geblieben bis in den Tod. —

Ihre Anordnungen, was zu geschehen habe, waren ausführlich, einfach, klar und sind pünktlich befolgt worden.

Noch einmal dienstlos, doch diesmal nicht brodtlos!

In mehr denn zwölfjährigem gutem Lohn, ohne innern und äußern Antrieb zu unnützen Ausgaben, hatte ich mir eine ganz hübsche Summe gespart. Sodann betrug die lebenslängliche Rente, welche Sürben's unmittelbar nach ihres Sohnes Tode mir gerichtlich zugesichert, und welche ich von dem Tage an, wo ich nicht mehr in ihrem Dienste stehen würde, empfangen sollte, jährlich zweihundert Thaler. Endlich hatte Selma in ihrem Testamente mich noch mit einem Legate von tausend Thalern bedacht. Ich war ein wohlhabender Mann geworden unter meinen Standesgenossen; besaß Geld im Ueberflusse. Aber wohin damit? Wohin mit mir? —

Die Eltern meiner verstorbenen Frau kamen mir zunächst in den Sinn, ob diese meiner Unterstützung bedürftig wären, und ob ich etwas für sie thun könnte? Ich schrieb nach Grünwald an den Geistlichen des Ortes, und bat um Nachricht, die nicht auf sich warten ließ. Die schlichten guten Leute hatten ihren Kramladen längst geschlossen, wie Jener mir meldete; sie waren begraben. Dagegen enthielt der Brief des würdigen Priesters betrübende Kunde über das Geschick meiner ehemaligen, lieben Herrschaft, der edlen Grünmann'schen, die sich, so hatte er vernommen, im Elend befänden. Ihre beiden Enkelsöhne sollten, wie es hieß,

völlig mißrathen, und nachdem sie den Großvater gründlich ruiniert, „über's Meer" gegangen sein; dahin, wo die richtige Freiheit regiert. Dort wären sie verschollen. Die Großeltern, mit der zur Jungfrau herangewachsenen kleinen Selma, führten ein kümmerlich Dasein. —

Jetzt erkannt' ich, weshalb mir Gott so viel Geld zugewendet; und dieser entzückenden Erkenntniß gemäß, hab' ich rasch gehandelt. Ich hab' sie aufgesucht, die hochbetagten Wohlthäter; hab' mich bei ihnen in's kleine, ärmliche Häuschen gelegt, wie eine Einquartierung; hab' nicht weiter gefragt, ob sie Ja oder Nein sagten? Habe die Enkelin zu meiner Bundesgenossin gemacht; und durch deren Beihilfe sind sie liebreich gezwungen worden, mit mir aus einer Schüssel zu essen. Selma und ich wissen's klug einzurichten, daß die Alten nicht erfahren, wie viel aus meiner Kasse in ihre Wirthschaft fließt. Sie halten mich für einen kränklichen Miether, der zwei leerstehende Zimmer ihnen abgenommen; diese, aus Erkenntlichkeit, und im Angedenken dessen, was sie einst für ihn gethan, so reichlich bezahlt, wie wenn ihr Häuschen nicht im obskursten, ödesten Städtel, sondern in der belebtesten Residenz prangte! Ich gehöre zur Familie, ich bin der „Albert," den sie pflegen und hegen.

Da haus' ich. Da hab' ich auch diese Biographie

verfaßt. Es ist langsam damit gegangen. Mein Brustleiden nimmt zu. Oft hab' ich bange Tage, noch bängere Nächte, wo der Athem fehlt, wo ich mich recht zusammennehmen muß, um nicht merken zu lassen, wie übel ich mich befinde.

Meine alten Grünmann's merken's auch wirklich nicht. Sie reden von diesem Zusammenleben, wie wenn's gar nicht aufhören könnte. Und ich hüte mich wohl auszusprechen, daß sie mich wahrscheinlich überleben werden. Ohne ihr Vorwissen hab' ich bei Gericht ein Testament niedergelegt, worin ich Selma zur Universalerbin ernenne. Etwas über fünfzehnhundert Thaler wird meine Hinterlassenschaft doch betragen. Die Jahres-Rente erstirbt leider mit mir.

So weit wär' ich nun. Ich habe keinen Wunsch mehr, als mit vollem Bewußtsein und mit fester Zuversicht, dem Tode entgegen zu sehen. Fänden meine „Erlebnisse" einige Verbreitung durch den Druck, so wär' mir's lieb. Nicht aus Eitelkeit; lediglich, weil ich mir einbilde, es könnte mancher Leser einige Belehrung daraus ziehen!

Doch ist diese Einbildung nicht schon eine Folge der Eitelkeit, die mich mein Lebelang besessen? Gott besser's! —

Eine große unerwartete Freude ist mir dennoch vorbehalten gewesen. Das Manuscript lag schon bereit, eingepackt und an den Herausgeber abgesendet zu werden, als eines Tages Selma Grünmann athemlos heraufstürzte, mir die Ankunft eines Majors, eines „schönen Herrn,“ zu verkündigen. Es war Wladislav, der aus dem großen kurzen Kriege zurückkehrend, mich in Bruschdorf aufgesucht, meine Spur eifrig bis hierher verfolgt hatte. Der kräftige, noch blühende Mann, geschmückt mit Ehrenzeichen, stand vor dem eingefallenen, zusammen gesunkenen Schulgenossen, und betrachtete ihn wehmüthig: Mein armer Albert, bist Du krank? —

Mein theurer Wladislav, ich werde bald gesunden! Sei mir willkommen. Gott lohne Dir diese Ueberraschung. —

Was wir aus Zeitungsblättern staunend gelesen, ergänzte jetzt des Tapferen lebendiges Wort. Er war nicht karg mit hinreißenden Schilderungen. Grünmann's hörten bewundernd zu. Selma lauschte, versunken in des mannhaften Helden Anblick. Sein Versprechen, recht bald wieder zu kommen, klang mir wie die Möglichkeit . . . doch ich will dem Verhängniß nicht vorgreifen. Zu meinem Begräbniß sollen sie ihn her berufen, und wer weiß, vielleicht knüpft sich eine Verlobung an den Leichenzug? —

Bevor er schied, suchte ich den Brief hervor, welchen er vor achtzehn Jahren, auf dem unheimlichen Marsche, an mich gerichtet. Ich wies auf die letzte Zeile: „Es lebe der Prinz von Preußen, einst König Wilhelm! Er sühne unsre Schmach!" —

Sie ist gesühnt! rief Wladislav, mich umarmend, und wir trennten uns.

Und jetzt, lieber, künftiger, nachsichtiger Leser, trenn' ich mich auch von Dir. Hab' ich Dich nur im Traume gesehen . . . ? bist Du gar nicht vorhanden . . . ? Findet mein Buch Dich nicht, oder findest Du nicht das Buch . . . ? Von Dir träumen darf ich immer.

Ende.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



